

Auf dem Weg zur Glückspolitik.
Erarbeitung der Grundlagen zur Erstellung
eines „Glücksindex“ für Industrienationen.

Von der Philosophischen Fakultät
der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
zur Erlangung des Grades eines

Doktors der Philosophie (Dr. phil.)

genehmigte Dissertation

von

Philipp Schaumann
geboren am 30.11.1983 in Hannover

2014

Referent: Prof. Dr. Markus Klein
Korreferent: PD Dr. Joachim Söder-Mahlmann

Tag der mündlichen Prüfung: 17.03.2014

Kurzzusammenfassung

„Glück“ ist in den vergangenen Jahren in vielen Industrieländern zu einer wichtigen Größe bei der Bewertung des gesellschaftlichen Wohlstandes geworden. Dies geht auf die sich in Öffentlichkeit und Politik durchsetzende Erkenntnis zurück, dass das Wohlergehen einer Gesellschaft nicht allein von materiellem Wohlstand abhängt, sondern auch immaterielle Aspekte entscheidend sind. Vor diesem Hintergrund ist auch die Entwicklung von neuen Verfahren zur Messung des Wohlstandes in vielen Ländern zu sehen, die zunehmend auch das „Glück der Bevölkerung“ erfassen sollen.

Bisher entwickelte neue Ansätze in der Wohlfahrtsmessung weisen jedoch eine Ungleichheit im zugrundeliegenden Verständnis von „Glück“ auf, die wiederum zu unterschiedlichen Messmethoden führt. Die neuen Verfahren und Maßzahlen sind daher nicht miteinander vergleichbar.

Infolgedessen sind in dieser Arbeit vor der eigentlichen Entwicklung eines Glücksmessinstrumentes für politisches Handeln, das auch hierzulande vermehrt von Entscheidungsträger nachgefragt wird, zunächst Grundlagen zu erarbeiten. So muss zuallererst die Frage geklärt werden, was Menschen unter „Glück“ verstehen. Erst daran anschließend konnte der Versuch einer zweckmäßigen Operationalisierung unternommen werden.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde zur Beantwortung dieser Fragen Methoden der qualitativen und quantitativen empirischen Sozialforschung nacheinander eingesetzt. Die vorangestellte qualitative Voruntersuchung bestand aus 20 problemzentrierten Interviews. Die Interviews deuten darauf hin, dass die Befragten „glücklich“ sind, wenn sie in den für sie wichtigen Lebensbereichen ein hohes Maß an Zufriedenheit aufweisen, wobei Unterschiede in der Zusammensetzung und der Beurteilung der Gewichtung der Lebensbereiche auftraten.

Aufbauend auf den Ergebnissen der Voruntersuchung wurde eine Online-Befragung einer hinsichtlich Alter und Geschlecht repräsentativen Bevölkerungsstichprobe von 1000 Personen durchgeführt. Den Befragten wurde dabei die Möglichkeit eingeräumt, neun Lebensbereiche hinsichtlich ihrer Wichtigkeit für das eigene „Glück“ zu bewerten sowie ihre aktuelle „Zufriedenheit“ in diesen Lebensbereichen anzugeben. Dadurch sollten die individuellen Glücksmodelle jedes Befragten erfasst werden, anstatt ein bestimmtes Glücksverständnis vorzugeben.

Mithilfe der gewonnenen Daten ist schließlich ein „Glücksindex“ als Maßzahl für „Glück“ zu Testzwecken berechnet worden. Durch erste Schritte einer Prüfung wurden offene Fragen identifiziert, die als Anknüpfungspunkte für weiterführende Fragen dienen könnten.

Schlagerworte: Glück, Wohlfahrtsmessung, Lebensqualität, Zufriedenheit

Abstract

“Happiness” has become an important factor for the assessment of social prosperity in many industrialized countries in recent years. Due to the pervasive understanding that the welfare of a society depends on its material wealth as well as on intangible aspects of life, “happiness” has become crucial in new measurement methods for national welfare.

However, new approaches for measuring welfare differ in their underlying understanding of the term “happiness”, which leads to different methods of measurement. The new metrics are therefore not comparable.

Consequently, it is necessary to establish a basis prior to the development of a politically usable measuring instrument for “happiness”. Therefore, a first necessary step in this thesis is to investigate how people actually define “happiness”. Only then can the issue of operationalization be handled.

Within the scope of this work a mix of qualitative and quantitative methods of empirical social research was used. An initial inquiry consisted of 20 problem-centered interviews. The analysis of the interviews showed that respondents were “happy” if they had a high degree of satisfaction in key areas of life. However, both the composition of areas of life and the individual assessment of the significance of these areas varied among the respondents.

Subsequently, a representative sample of 1000 people from Germany was surveyed. Respondents were given the opportunity to assess nine key areas of life in terms of their significance for the respondents’ individual “happiness”. Thus, rather than defining a general understanding of “happiness”, the individual happiness models of the interviewees were captured.

Finally, a “happiness index” was calculated for test purposes and first steps of an examination of the “happiness index” were carried out to lay the basis for future research activities.

Keywords: happiness, welfare measurement, quality of life, satisfaction

Inhalt

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	III
1. EINLEITUNG	1
2. FORSCHUNGSSTAND	4
2.1 GLÜCK IM KONTEXT VON WOHLSTANDSMESSUNG	4
2.1.1 GLÜCK ALS BESTANDTEIL NEUER MESSANSÄTZE GESELLSCHAFTLICHEN WOHLSTANDS.....	5
2.1.2 GLÜCK ALS POLITISCHES ZIEL.....	21
2.2 DAS KONZEPT „GLÜCK“	25
2.3 WISSENSCHAFTEN VOM GLÜCK	31
2.3.1 GLÜCK IN DER ÖKONOMIE	32
2.3.2 GLÜCK IN DER PSYCHOLOGIE.....	36
2.3.3 GLÜCK IN SOZIOLOGIE UND POLITIKWISSENSCHAFT	40
2.4 MESSUNGEN DES GLÜCKS	43
2.4.1 MESSANSÄTZE FÜR GLÜCK IN DER FORSCHUNG	43
2.4.2 ZWISCHENRESÜMEE DER AUSGEWÄHLTEN MESSANSÄTZE.....	50
2.5. ERGEBNISZUSAMMENFASSUNG DES ZWEITEN KAPITELS	51
3. QUALITATIVE INTERVIEWREIHE – TEIL 1 DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNG.....	53
3.1 KONZEPTIONIERUNG DER INTERVIEWREIHE	53
3.1.1 KONSTRUKTION DES INTERVIEWLEITFADENS	57
3.1.2 AKTUALISIERUNG DES INTERVIEWLEITFADENS.....	61
3.1.3 STICHPROBENAUSWAHL DER INTERVIEWS	66
3.2 FELDPHASE DER INTERVIEWS.....	68
3.3 AUSWERTUNG UND ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN BEFRAGUNG.....	72
3.3.1 TYPOLOGISCHE AUSWERTUNG DER INTERVIEWS	73
3.3.2 DARSTELLUNG DER DIMENSION „SELBSTBESTIMMUNG“	73
3.3.3 DARSTELLUNG DER DIMENSION „GESUNDHEIT“	76
3.3.4 DARSTELLUNG DER DIMENSION „WIRTSCHAFTLICHE ABSICHERUNG / ARBEIT“.....	77
3.3.5 DARSTELLUNG DER DIMENSION „FAMILIE“	80
3.3.6 WEITERE DIMENSIONEN.....	83

3.3.7 ÜBERSICHT DER GENANNTEN FAKTOREN	84
3.4 ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE DER INTERVIEWREIHE	85
4. QUANTITATIVE BEFRAGUNG – TEIL 2 DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNG	88
4.1 ENTWICKLUNG DES BEFRAGUNGSDESIGNS	90
4.2 FELDPHASE DER BEFRAGUNG	97
4.3 STATISTISCHE DATENANALYSE.....	98
4.3.1 DARSTELLUNG DES SAMPLES	100
4.3.2 WICHTIGKEITSUNTERSCHIEDE DER BETRACHTETEN DIMENSIONEN	102
4.3.3 DOMINANTER GLÜCKSBEGRIFF IM SAMPLE	107
4.3.4 CLUSTERANALYSEN ZUR IDENTIFIKATION VON „GLÜCKSTYPEN“	109
4.3.5 ÜBERPRÜFUNG DES DIMENSIONSSETS MITTELS FAKTORENANALYSE.....	113
4.4 ERSTELLUNG DES „GLÜCKSINDEX“	119
4.4.1 KONSTRUKTION DES „GLÜCKSINDEX“	120
4.4.2 ÜBERPRÜFUNG DER KONSTRUKTVALIDITÄT	125
5. FAZIT	129
LITERATURVERZEICHNIS	135
TABELLENVERZEICHNIS	148
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	149
ANHANG	150
LEBENS LAUF	168

Abkürzungsverzeichnis

Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften	ALLBUS
Bruttoinlandsprodukt	BIP
Critical Ratio	C.R.
Centre for Bhutan Studies	CBS
Christlich Demokratische Union	CDU
Canadian Index of Well-Being	CIW
Durchschnittliche Extrahierte Varianz	DEV
Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung	DIW
Day Reconstruction Method	DRM
Explorative Faktorenanalyse	EFA
Experience Sampling Method	ESM
ecosystem service	ESS
Gross Domestic Product	GDP
Gross National Happiness	GNH
Gross National Product	GNP
Genuine Progress Indicator	GPI
Human Development Index	HDI
Happy Planet Index	HPI
Index of Sustainable Economic Welfare	ISEW
Konfirmatorische Faktorenanalyse	KFA
Kaiser-Meyer-Olkin	KMO
Multiple Indicators, Multiple Causes	MIMIC
Measuring National Well-being	MNW
Multitrait-Multimethod-Matrix	MTMM
Nationaler Wohlfahrts-Index	NWI
Organisation for Economic Co-operation and Development	OECD
Office for National Statistics	ONS
Princeton Affect and Time Survey	PATS
Subjective Happiness Scale	SHS
Sozio-oekonomisches Panel	SOEP
Sozialdemokratische Partei Deutschlands	SPD
Sammeln, Prüfen, Sortieren, Subsumieren	SPSS
Sachverständigenrat	SVR
Subjective Well-being	SWB
Satisfaction with Life Scale	SWLS
United Nations	UN
United Nations Development Programme	UNDP
Variance Inflation Factor	VIF
World Health Organization	WHO
World Wildlife Fund for Nature	WWF

1. Einleitung

In den letzten ca. 15 Jahren hat Politik das „Glück“ neu entdeckt. Auffällig ist allerdings nicht das Interesse am „Glück“ an sich. Denn seit mindestens 200 Jahren, seit den Tagen der Industriellen Revolution, ist eine „glückliche Bevölkerung“ Ziel politischen Handelns. „Neu“ ist vielmehr die sich gegenwärtig durchzusetzen scheinende Erkenntnis, dass das „Glück“ nicht allein vom materiellen Wohlstand abhängt. Die für das Zeitalter der Moderne bislang kennzeichnende Gleichsetzung vom wachsenden materiellen Wohlstand mit dem „Glück der Bevölkerung“ geht insbesondere auf die Anfänge der Industrialisierung zurück, in denen ein akuter Mangel an lebensnotwendigen Gütern vorherrschte. Unter diesen Umständen bedeutete ein wachsender materieller Wohlstand tatsächlich ein unmittelbar lebenswerteres und damit auch vermeintlich glückliches Leben.

In vielen modernen Industriegesellschaften, die eher durch einen Überfluss an materiellen Gütern gekennzeichnet sind, scheint die über zwei Jahrhunderte bewährte Faustformel nicht länger uneingeschränkt zu gelten: Dauerhaftes Wirtschaftswachstum sorgt für hohe Beschäftigungsquoten und steigende Einkommen, die wiederum höhere Konsumniveaus zur Folge haben, die sich dann in einem größeren „Nutzen“ der Bevölkerung niederschlagen, der wiederum gleichzusetzen ist mit unmittelbar mehr „Glück“. Insbesondere die ökologischen Auswirkungen eines auf expansiven Ressourcenverbrauch gründenden Wachstums führen zu einer zunehmend kritischen Hinterfragung des Zusammenhanges vom wachsenden materiellen Wohlstand und dem „Glück der Bevölkerung“.

Vor diesem Hintergrund wird gegenwärtig in Öffentlichkeit und Politik die Frage diskutiert, ob das „Glück“ in seiner vollen Bedeutung nicht über andere politische Maßnahmen gesteigert werden muss als, wie bisher üblich, über den Weg des quantitativen Wirtschaftswachstums. Oder anders gefragt: Was ist unter den sich verändernden Rahmenbedingungen eigentlich wirksame „Glückspolitik“?

Die Frage, ob es anderer politischer Maßnahmen bedarf, wird in einer wachsenden Zahl von Industrieländern tendenziell mit „Ja“ beantwortet. Mit der ersten Konsequenz, dass die politisch relevanten Indikatoren nicht länger vorwiegend aus Kennzahlen bestehen sollen, die lediglich den materiellen Wohlstand der Gesellschaft abbilden. Stattdessen soll gezielt das „Glück der Bevölkerung“, respektive die Wirkung, die politische Maßnahmen darauf haben, mittels neuer Maßzahlen erhoben werden.

An diesem Punkt setzt die im Rahmen der Dissertation unternommene Untersuchung an. Denn sofern tatsächlich weitgehender Konsens in der Politik darüber besteht, dass erstens das „Glück der Bevölkerung“ nicht ausschließlich vom materiellen Wohlstand einer Gesellschaft abhängt, sondern eine eigene Zielgröße darstellt, die auch von anderen, zum Teil immateriellen Aspekten abhängt. Und das zweitens dieses „Glück“ als

politisch relevante Größe berücksichtigt und zu diesem Zweck auch gemessen werden muss. Dann stellen sich unmittelbar zwei Fragen: Was ist unter „Glück“ in seiner vollen Bedeutung zu verstehen und wie kann dieses „Glück“ sinnvoll und für politisches Handeln gemessen werden? Durch die Erarbeitung von Grundlagen zur Erstellung eines „Glücksindex“ für Industrienationen sollen diese beiden zentralen Fragen im Rahmen vorliegender Untersuchung bearbeitet werden.

Im Folgenden zweiten Kapitel erfolgt zunächst eine detaillierte Beschreibung des gesellschaftspolitischen Horizonts. Dazu wird anhand von konkreten Beispielen gezeigt, welche Rollen das „Glück“ im Kontext gesellschaftlicher Wohlbstandsmessung insbesondere in den letzten Jahren eingenommen hat. Durch den Vergleich der unterschiedlichen Messverfahren wird deutlich, dass das zugrundeliegende Verständnis von „Glück“ uneinheitlich ist. Neben der Wohlfahrtsmessung gibt es mit der sogenannten „Glücksforschung“ einen relativ jungen, interdisziplinären Forschungsbereich, der sich unter anderem auch mit der Messung des „Glücks“ befasst und daher von hoher Relevanz für dieses Vorhaben ist. Der weitere Verlauf des zweiten Kapitels bietet einen Überblick über die Entstehung und die Forschungsschwerpunkte der empirischen Glücksforschung. Der Vergleich unterschiedlicher theoretischer Modelle des „Glücks“ sowie der in der Forschung entwickelten Messverfahren zeigt zudem, dass das, was unter „Glück“ jeweils verstanden und in der Folge auch gemessen wird, auf z. T. nicht substantiierten Vorannahmen beruht.

Mit Blick auf das Ziel eines belast- und politisch verwendbaren Glücksindex fiel daher die Entscheidung, die gestellten Fragen durch die Entwicklung eines eigenständigen und inkrementellen Konstruktionsprozesses zu beantworten. Dieser wird sich zwar methodisch an den bereits existierenden Messverfahren orientieren, aber grundlegend dadurch unterscheiden, dass ihm kein bestimmtes Glücksverständnis zugrundliegt. Durch die Beteiligung der deutschen Bevölkerung wird versucht, „Glück in seiner vollen Bedeutung“, eben so wie es die Bevölkerung versteht, zu messen. Der zumindest testweise zu konstruierende „Glücksindex“ soll (zumindest perspektivisch) politisch-praktisch nutzbar sein, d. h. auch, dass für ihn nicht nur wissenschaftliche Gütekriterien gelten werden sondern auch politische. Hier ist vor allem die notwendige Legitimität des Messinstrumentes zu nennen. Durch eine transparente und nachvollziehbare Darstellung der Zwischenergebnisse und Schlussfolgerungen dieser Arbeit sollen für die Grundlagen für einen „legitimen Glücksindex“ gelegt werden. Nicht zuletzt sollte eine neue gesellschaftspolitische Kennzahl allerdings auch medial vermittelbar, also anschaulich sein, wenn sie tatsächlich wirken soll. Ein Konstruktionsverfahren, das auf dem in der Bevölkerung vorherrschenden Verständnis von „Glück“ aufbaut, erscheint darüber hinaus auch für eine hohe Akzeptanz geeignet zu sein.

Grundlage des Konstruktionsprozesses ist die im dritten Kapitel dargestellte Voruntersuchung, mit deren Hilfe nachvollziehbar und adäquat erfasst werden soll, was Men-

schen unter „Glück“ verstehen. Dazu wird abweichend von den zuvor skizzierten Messmethoden nicht von einem theoretischen Glücksmodell ausgegangen, sondern mithilfe qualitativer Interviews werden die Eigenschaftsmuster von „Glück“ erforscht. Ein strukturierter Interviewleitfaden wird zu diesem Zweck entwickelt, der in zwanzig Interviews dazu genutzt wird, die individuellen Sinn- und Bedeutungsmuster des „Glücks“ zu erfassen. Die typologische Auswertung der Interviews liefert zwei zentrale Ergebnisse hinsichtlich der übergeordneten Fragestellung: Erstens beschreiben sich die Menschen im Sample als „glücklich“, wenn sie in allen in ihren Augen wichtigen Lebensbereichen ein mehr als hinreichendes und stabiles Maß an Zufriedenheit erleben. Zweitens variieren die als wichtig erachteten Dimensionen für ein „glückliches Leben“ von Mensch zu Mensch.

Im vierten Kapitel wird dargestellt, wie ausgehend von den Ergebnissen der Voruntersuchung die nachfolgende quantitative Online-Befragung konzipiert und durchgeführt wurde. Mittels der Befragung werden Daten zur Bearbeitung der zweiten Teilfrage gewonnen: Wie kann das „Glück“ mittels eines Index für politische Zwecke gemessen werden? In Anbetracht der relativ kleinen Stichprobe der vorgelagerten Untersuchung wird mithilfe einer repräsentativen Online-Befragung von 1000 Personen die Datengrundlage für weiterführende Analysen geschaffen. Die statistische Auswertung der Daten ermöglicht es, drei konkrete Aufgaben zu bearbeiten: Erstens wird überprüft, ob das in der Voruntersuchung herausgearbeitete vorherrschende Verständnis vom „Glück“ als mehrdimensionales Konzept, das davon abhängt, wie zufrieden Menschen in den individuell als wichtig erachteten Dimensionen sind, grundsätzlich bestätigt werden kann. Dazu wird ein Erhebungsverfahren entwickelt und testweise eingesetzt, bei dem die Befragungsteilnehmer ein Set von neun „glücksrelevanten“ Lebensbereichen in den Bewertungsdimensionen „Wichtigkeit“ und „Zufriedenheit“ beurteilen. Zweitens werden mittels einer Analyse dieser und zusätzlicher im Rahmen der Befragung gewonnener Daten weiterführende Forschungsfragen bearbeitet. Drittens liefert die Online-Befragung die notwendigen Daten, um den „Glücksindex“ testweise zu konstruieren. Das Kapitel endet mit der Prüfung der Konstruktvalidität, die angesichts des Teststadiums aber nicht final sein kann, sondern primär entscheidende Hinweise für notwendige Nachbesserungen liefert und den Weg für sich ggf. anschließende Forschungen weisen soll.

Das Fazit fasst die entscheidenden Zwischenergebnisse sowie die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen zunächst noch einmal zusammen. Im nächsten Schritt werden die identifizierten Schwächen diskutiert und mögliche Anschlussstellen für weitere Forschungsarbeiten skizziert. Das fünfte Kapitel endet mit einer Reflexion der politischen Implikationen der Untersuchungsergebnisse.

2. Forschungsstand

Um zum einen zu verdeutlichen, welche politische Bedeutung das „Glück“ in den vergangenen Jahren erlangt hat, und um zum anderen Anknüpfungspunkte für die Bearbeitung der zentralen zweigeteilten Forschungsfrage zu erhalten, werden im zweiten Kapitel die aktuellen Diskussions- und Forschungsstände aus der Wohlfahrtsmessung, der Politik und den beteiligten sozialwissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere der empirischen Glücksforschung, dargestellt und analysiert.

2.1 Glück im Kontext von Wohlstandsmessung

In den letzten zwei Jahrhunderten etablierte sich aus unterschiedlichen Gründen der über das Wirtschaftswachstum gemessene materielle Wohlstand einer Gesellschaft als primärer Indikator für erfolgreiche Politik. Erste Kritik an ökonomistischen Wachstumsmodellen und an der Art und Weise wie gesellschaftlicher Fortschritt gemessen wird, kam vor ca. vierzig Jahren auf. In den 1970er Jahren untersuchten wissenschaftliche Studien erstmals die ökologischen Auswirkungen und Folgen eines auf expansiven Ressourcenverbrauch gründenden Wirtschaftswachstums. Ein Ausgangspunkt der kritischen Infragestellung des Zusammenhanges einer wachsendem materiellen Güterproduktion und dem Wohlstand in einer Gesellschaft war die 1972 veröffentlichte Studie „The Limits to Growth“ des *Club of Rome* (Meadows, Randers, Meadows 2007). Die Untersuchung thematisierte die ökologischen Auswirkungen des rapiden Wachstums der Weltbevölkerung und der vorherrschenden industriellen Lebensweise in Form messbar fortschreitender Umweltzerstörung und zunehmender Ressourcenverknappung und löste dadurch eine breite politische wie öffentliche Debatte aus. In den darauf folgenden Jahren klang diese Debatte weitestgehend ab und das Bruttoinlandsprodukt blieb etablierter Primärindikator für den gesellschaftlichen Entwicklungsstand (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2009). Allerdings wurde in einigen Organisationen weiter zu diesem Thema gearbeitet.

In den 1990er Jahren kam es zur Entwicklung erster alternativer Wohlfahrtsmaße. Eines dieser Maße ist der 1990 vorgestellte *Human Development Index* (HDI) des *United Nations Development Programme* (UNDP). Der HDI wurde mit dem Ziel konstruiert, qualitative Aspekte von Entwicklung zu erfassen und abzubilden, um damit einem komplexeren Entwicklungskonzept gerecht zu werden, das über ein an rein quantitativen ökonomischen Messgrößen festgemachtes Verständnis von Entwicklung hinaus geht und den Mensch in den Mittelpunkt stellt. Der HDI berechnet sich für jedes Land gleichmäßig aus den drei Teilgrößen: Der Lebenserwartung, dem Pro-Kopf-Einkommen und einem aggregiertem Bildungsindex. Der Index wird seit 1990 jährlich vom UNDP ermittelt. In den vergangenen ca. zwanzig Jahren entwickelte er sich zu einem wichtigen Indikator im Rahmen der Entwicklungshilfe, hat darüber hinaus, beispielsweise in der Wirtschaftspolitik entwickelter Industriestaaten, aber keine oder nur eine untergeordnete

Bedeutung. Neben dem HDI wurden diverse weitere, alternative Fortschrittsindikatoren entwickelt. Einige dieser Indikatoren legen einen Schwerpunkt auf den qualitativen Aspekt der „ökologischen Nachhaltigkeit“. Dazu zählen beispielsweise der *Index of Sustainable Economic Welfare* (ISEW) und sein Nachfolger, der *Genuine Progress Indicator* (GPI). Diese beiden Indikatoren wurden konstruiert, um den „nachhaltigen wirtschaftlichen Wohlstand“ zu erfassen, indem neben der Berücksichtigung von Umweltschäden auch die Erfassung nicht marktgängiger aber wohlstandsfördernder Faktoren, wie ein höheres Bildungsniveau, erfolgt. Das damit gemessene Wachstum wird zum Teil auch als „qualitatives Wachstum“ bezeichnet.¹

Insbesondere in den letzten Jahren hat der gesamte Diskurs um die Fragen, was unter Entwicklung gefasst und wie sie gemessen werden kann, wieder das Interesse politischer Entscheidungsträger und der Öffentlichkeit geweckt. Das wachsende Interesse ist nicht unmittelbar mit den ideologischen und tagespolitischen Debatten zu vereinbaren, die sich beispielhaft bei der Frage zeigen, ob angebots- oder nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik, Sparen oder Investieren, der richtige Weg zur Schaffung von Wirtschaftswachstum und damit aus den aktuellen „Krisen“ sei. Unabhängig von diesen Auseinandersetzungen wird in Zivilgesellschaft, Wissenschaft und Politik zunehmend wieder die übergeordnete normative Frage über die richtige und wünschenswerte Entwicklung diskutiert. Entwicklung als Konzept steht dabei auch selbst im Mittelpunkt eines Veränderungsprozesses. Während es bis zu den Anfängen der Diskussionen in den 1970er Jahren im Grunde gleichbedeutend war mit quantitativem Wirtschaftswachstum und materiellem Wohlstand, haben die Debatten dazu geführt, dass das „menschliche Wohlergehen“ sowie die „Nachhaltigkeit“ der Entwicklung gegeben sein sollten. Die folgenden Ausführungen zeigen, wie mit dem „Glück“ ein weiterer Aspekt in den Diskussionen insbesondere der letzten Jahre an Bedeutung gewinnt.²

2.1.1 Glück als Bestandteil neuer Messansätze gesellschaftlichen Wohlstands

Im Jahr 2008 sprach der ehemalige französische Staatspräsident Nicolas Sarkozy öffentlich davon, das er „Glück als ökonomische Messgröße“ verwenden wolle. Im Februar desselben Jahres beauftragte die französische Administration die Wirtschafts-nobelpreisträger Joseph Stiglitz und Amartya Sen mit dem Vorsitz der *Commission on the Mea-*

¹ In der Volkswirtschaftslehre wird unter anderem zwischen quantitativen und qualitativem Wachstum unterschieden. Quantitatives Wachstum hat eine rein mengenmäßige Erhöhung der gesamtwirtschaftlichen Produktion zum Ziel, wohingegen qualitatives Wachstum Aspekte wie „ökologische Nachhaltigkeit“ berücksichtigt.

² Eine detaillierte Übersicht über alternative „Wohlfahrtsmaße“ bietet unter anderem der Abschlussbericht der zweiten Projektgruppe der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand Lebensqualität“ des deutschen Bundestages (Abschlussbericht der zweiten Projektgruppe 2013). Im Kontext vorliegender Arbeit dienen die Ausführungen zu diesen neuen Maßeinheiten lediglich der Darstellung des Problemhorizontes und fallen daher vergleichsweise kurz aus.

surement of Economic Performance and Social Progress. Erklärte Ziele der Kommission waren die Identifizierung der Schwächen des BIP in seiner Funktion als Primärindikator für „social progress“ sowie die Erarbeitung eines Vorschlags von Sozialindikatoren, die Komplementärdaten zu den bewährten quantitativen ökonomischen Kennziffern liefern, um ein weitreichenderes Verständnis sowie eine „bessere“ Messung des gesellschaftlichen Entwicklungsstandes zu ermöglichen (Stiglitz, Sen, Fitoussi 2009: 7ff, 22f). Die Kommission unterteilte ihre Analyse in die drei Bereiche *Classical GDP Issues*, *Quality of Life* und *Sustainable Development and Environment*. Während im ersten Bereich des Abschlussberichtes notwendige Verbesserung zur Messung der ökonomischen Entwicklung diskutiert werden (beispielsweise eine haushaltszentrierte Sicht, Nettoeinkommen- statt Bruttoproduktbetrachtung), befasst sich der dritte Abschnitt mit der Einbeziehung der „Ökologie“ und Sicherstellung einer „nachhaltigen Lebensweise“. Von besonderem Interesse für das in vorliegender Arbeit verfolgte Ziel ist der zweite Abschnitt des Berichts. Im Kapitel *Quality of Life* regt die Kommission dazu an, den Arbeitsauftrag der offiziellen amtlichen Statistik zu erweitern, so dass nicht länger lediglich Daten zum objektiven Lebensstandard, in den sogenannten „objective features and factors of well-being“, zu erheben seien, sondern dezidiert auch Daten zu den „subjective dimensions of well-being“ erfasst werden sollen (Stiglitz, Sen, Fitoussi 2009: 15, 143ff).

Die von der Kommission angewendete Definition von „Lebensqualität“ gründet auf drei Ansätzen unterschiedlicher Forschungsdisziplinen: Erstens auf Erkenntnissen der Glücksforschung oder *Happiness Studies*, die im Laufe dieses Kapitels noch detaillierter dargestellt werden. Zweitens auf dem von Sen entwickelten *capability approach*, ein eigenständiger Ansatz zur Messung individueller Wohlfahrt, der die „Verwirklichungschancen“ einer Person in ihrem Lebensumfeld berücksichtigt und drittens auf dem „nicht-monetären ökonomischen Ansatz mittels Präferenzbestimmung“ (Stiglitz, Sen, Fitoussi 2009: 62ff). Auf dieser Grundlage werden acht Dimensionen der Lebensqualität definiert, zu denen gemäß der Autoren zusätzliche Datenerhebungen notwendig seien, um die Lebensqualität umfänglich abzubilden: „Material living standards (income, consumption and wealth); Health; Education; Personal activities including work; Political voice and governance; Social connections and relationships; Environment (present and future conditions); Insecurity, of an economic as well as a physical nature“ (Stiglitz, Sen, Fitoussi 2009: 14). Die Vorschläge im Abschlussbericht der Kommission gehen zum Teil soweit, dass konkrete Indikatoren oder Erhebungsverfahren vorgeschlagen werden. Hinsichtlich des Glücks werden lediglich Empfehlungen ausgesprochen. Im Bericht heißt es:

„Measures of both objective and subjective well-being provide key information about people’s quality of life. Statistical offices should incorporate questions to capture people’s life evaluations, hedonic expe-

riences and priorities in their own survey” (Stiglitz, Sen, Fitoussi 2009: 16).

Darüber hinaus war es Ziel der Kommission, eine breite Diskussion und weitere Forschungen und Entwicklungen zum Thema Fortschrittsmessung und im speziellen auch zur Messung des „well-being“, anzustoßen (Stiglitz, Sen, Fitoussi 2009: 22ff).

In Großbritannien wurde und wird die Messung des „nationalen Glücks“, des *National-Well-being*, schon länger diskutiert. Die sozial-liberale Administration des Premierministers David Cameron beauftragte 2010 das *Office for National Statistics* (ONS), die Messung des *National Well-being* umzusetzen. Die amtliche britische Statistikbehörde gründete daraufhin das Programm *Measuring National Well-being* (MNW), welches kontinuierlich an einer umfänglichen Erfassung des nationalen Wohlbefindens arbeitet. Dabei ähnelt sich die Zielabsicht der Behörde mit der, der Stiglitz-Sen-Kommission: „[...]to provide a fuller understanding of ‘how society is doing’ than economic measures alone can provide“ (Beaumont 2011: 1). Im Gegensatz zur Arbeit der französischen Kommission wurde im ONS-Programm zumindest zu Beginn explizit das Glück in Form des „individuellen Wohlbefindens“ akzentuiert:

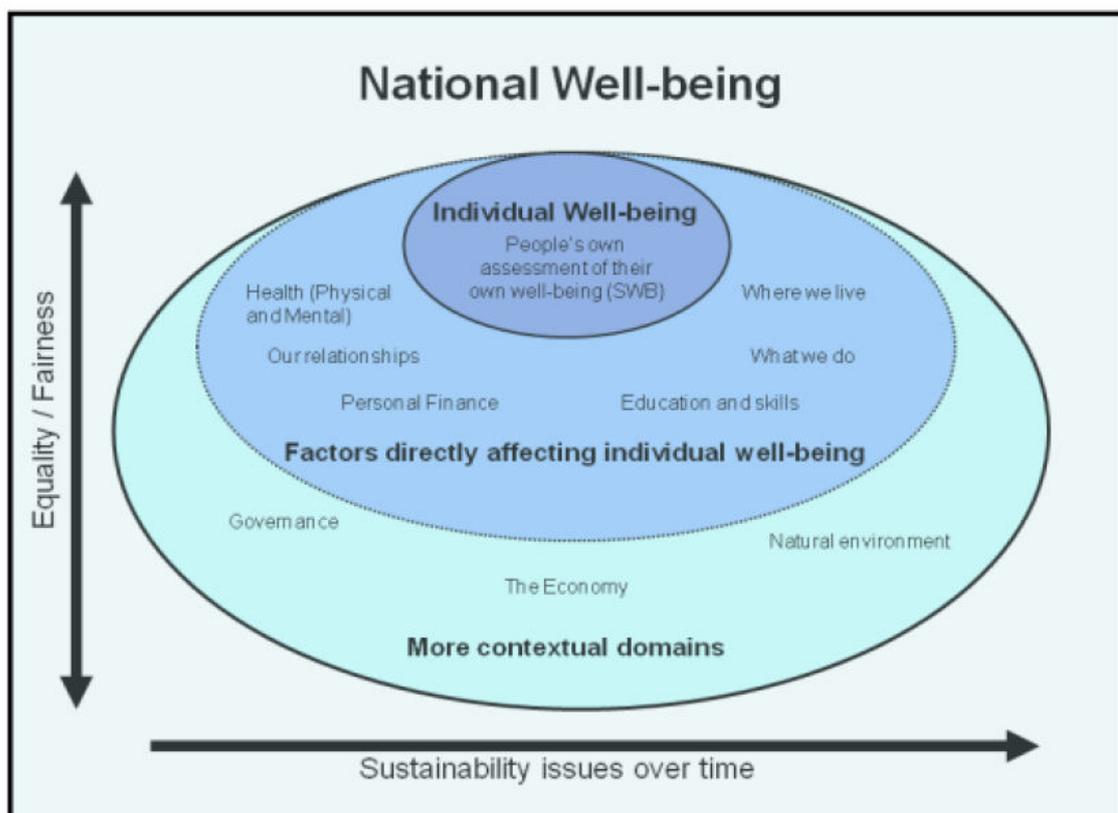


Abbildung 1: *National Well-being Framework* (Quelle: Beaumont 2011: 2)

Abbildung 1 zeigt, dass bei der anfänglichen Konzeption im Oktober 2011 von lediglich einer zentralen Domäne, dem „Individual Well-being“, ausgegangen wurde. Der

Entwicklungsprozess des ONS-Programms ist allerdings offen gestaltet und laufende Anpassungen sind vorgesehen. Das führt dazu, dass weder die Zahl der betrachteten Dimensionen (*domains*), noch die der berücksichtigten Faktoren fest steht, sondern gezielt auf empirische Untersuchungen gesetzt wird und andere Ansätze analysiert werden, um mögliche Erweiterungen vornehmen zu können (Self, Thomas, Randall 2012: 2ff; Self, Randall 2013). Im Rahmen von 175 Vor-Ort durchgeführten Diskussionen sowie mehreren landesweiten Befragungen wurde die britische Bevölkerung danach gefragt, welche Lebensbereiche für das *National Well-being* ihrer Meinung nach von Bedeutung seien (Self, Randall 2013). Im November 2012 wurde der erste Jahresbericht zum *National Well-being* veröffentlicht, in dem die ersten Ergebnisse der Befragungen dargestellt werden. Neben dem „Individual Well-being“ werden neun weitere Domänen durch insgesamt 40 „headline measures“ (in etwa: Leitindikatoren) erfasst: „Our Relationships; Health; What We Do; Where We Live; Personal Finance; Education And Skills; Economy; Governance; Natural Environment“ (Self, Randall 2013). Jede dieser Domänen wird durch drei bis fünf Einzelindikatoren gemessen, wobei sowohl objektive als auch subjektive Daten verwendet werden.

Auch in Deutschland gibt es Bestrebungen, den gesellschaftlichen Wohlstand nicht nur von der Entwicklung des Bruttoinlandsproduktes abhängig zu machen. Einige der hierzulande entwickelten Ansätze nehmen explizit Bezug auf die Arbeiten der französischen Kommission. Jedoch gibt es Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung des „Glücks“. Mit der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“ hat der Deutsche Bundestag im Dezember 2010 siebzehn Bundestagsabgeordnete sowie siebzehn Sachverständige damit beauftragt, unter anderem die „[...] Entwicklung eines ganzheitlichen Wohlstands- und Fortschrittsindicators“ voranzubringen (Kauder, Friedrich, Steinmeier, Homburger, Künast, Trittin 2010: 2). Unter Vorsitz der Bundestagsabgeordneten Daniela Kolbe begann die Kommission im Januar 2011 mit ihrer Arbeit. Zur Bearbeitung der im Einsetzungsantrag festgeschriebenen Aufgabenstellung unterteilte sich die Kommission in fünf Projektgruppen. Arbeitsauftrag der zweiten Projektgruppe war die Entwicklung eines neuen Fortschrittsindicators, der gezielt auch „[...] die subjektiv von den Menschen erfahrene Lebensqualität und die Zufriedenheit“ (Kauder, Friedrich, Steinmeier, Homburger, Künast, Trittin 2010: 3) erfassen soll. Die Ergebnisse der Enquete-Kommission, die im März und April 2013 präsentiert wurden, erzeugte eine gespaltene Resonanz der Medien, die sich zum Teil auf unmittelbare Kritik einzelner Kommissionmitglieder stützte (Knauß 2013). Unter anderem wurde seitens der Journalisten kritisiert, dass sich die Kommission in nur wenigen Punkten auf eine gemeinsame Linie einigen und nur wenige verwertbare Ergebnisse hervorbringen konnte. Stattdessen wurden sowohl im Rahmen der gemeinsamen Sitzungen der Kommission als auch innerhalb der fünf Projektgruppen vor allem parteipo-

litische Auseinandersetzungen geführt (Abschlussbericht Projektgruppe Zwei 2013: 129f). Das hatte zum Ergebnis, dass zum Teil mehrere abschließende Projektgruppenberichte veröffentlicht werden mussten, da sich die Fraktionen nicht auf gemeinsame Fassungen in den Projektgruppen einigen konnten. Die zweite Projektgruppe präsentierte indes einen gemeinsamen Abschlussbericht und darin auch ein gemeinsam entwickeltes Bündel von „Wohlstandsindikatoren“. Dazu zählen zehn sogenannte „Leitindikatoren“, neun „Warnlampen“ und eine „Hinweislampe“, die sich auf die drei „Wohlstandsdimensionen“ „Materieller Wohlstand“, „Soziales und Teilhabe“ und „Ökologie“ aufteilen (Abschlussbericht Projektgruppe Zwei 2013: 14).

Wohlstandsdimension	Leitindikatoren	Warnlampen
Materieller Wohlstand	Bruttoinlandsprodukt pro Kopf/ Veränderungsrate des BIP pro Kopf	Nettoinvestitionsquote
	Staatschuldenquote	Vermögensverteilung (P90/P50)
	Einkommensverteilung (P80/P20)*	Finanzielle Nachhaltigkeit des Privatsektors
Soziales und Teilhabe	Beschäftigungsquote	Qualität der Arbeit: Unterbeschäftigungsquote
	Bildungsquote (Sek. II Abschlussquote)	Weiterbildungsquote
	Gesundheit: Lebenserwartung	Gesundheit: Gesunde Lebensjahre
	Freiheit: Weltbank-Indikator: „Voice & Accountability“	
Ökologie	Treibhausgase: Emissionen national	Treibhausgase: Emissionen global
	Stickstoff: Überschuss national	Stickstoff: Überschuss global
	Artenvielfalt: Vogelindex national	Artenvielfalt: Vogelindex global
Hinweislampe zum Materiellen Wohlstand		Nicht-marktvermittelte Produktion

*Verteilungsmaß, das das Einkommen des Perzentils am unteren Rand der einkommensstärksten zwanzig Prozent (P80) ins Verhältnis zum Perzentil oberen Rand der einkommensschwächsten zwanzig Prozent (P20) setzt.

Tabelle 1: Übersicht über das von der Enquete-Kommission erarbeitete Indikatorenset (Quelle: Abschlussbericht Projektgruppe Zwei 2013: 75)

Tabelle 1 zeigt, wie die drei definierten Dimensionen mithilfe der Indikatoren und Warnlampen erfasst werden. Die Warnlampen sollen dabei auf besorgniserregende Veränderungen und Verschiebungen hinweisen. Im Rahmen einer Veranstaltung im April 2013 deutete die Vorsitzende der Enquete-Kommission, die Bundestagsabgeordnete Daniela Kolbe, an, dass die Erhebung des Sets von Indikatoren in Form eines „Jahreswohlstandsberichtes“ der Bundesregierung institutionalisiert werden könnte. Eine zeit-

nahe repräsentative Umfrage des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) und TNS Infratest im Zuge der Ergebnispräsentation der Enquete zeigt, dass die Bürger die ausgewählten Indikatoren generell für wichtig erachten, bezüglich der relativen Wichtigkeit einzelner Indikatoren sind allerdings deutliche Unterschiede festzustellen (Giesselmann, Hilmer, Siegel, Wagner 2013: 3ff). Es sei an dieser Stelle zu erwähnen, dass weder das „Glück“ noch verwandte Konzepte wie das „Subjektive Wohlbefinden“ oder die „Allgemeine Lebenszufriedenheit“ trotz des entsprechenden Arbeitsauftrages im Einsetzungsantrag im Set der Enquete-Kommission auftauchen. Die zweite Projektgruppe deutet im Abschlussbericht an, dass Konsens dahingehend bestand, dass Politik nicht darüber entscheiden will, „[...] was Menschen als [...] ihr Glück anzusehen hätten“ (Abschlussbericht Projektgruppe Zwei 2013: 12) und das sich notwendigerweise folgernd die Indikatoren aus „harten“, im Sinne von objektiv messbaren Daten zusammensetzen müssten, um eine internationale Vergleichbarkeit zu gewährleisten (Abschlussbericht Projektgruppe Zwei: 15f, 83). Der von der SPD bestellte Sachverständige Volkswirt Gert Wagener erklärte bei der Veranstaltung der SPD-Bundestagsfraktion dazu ergänzend, dass in der Projektgruppe Einigkeit dahingehend bestand, Daten zum „Subjektiven Wohlbefinden“, der „Zufriedenheit“ oder dem „Glück“ gezielt nicht zu berücksichtigen, obwohl diese durch Fortschritte in der empirischen Glücksforschung zunehmend zur Verfügung stünden. Die Sorge vor der Manipulierbarkeit der per Befragung erhobenen subjektiven Daten und die daraus resultierende Untauglichkeit für politische Zwecke wurden von Wagener als Hauptargumente für diese Ausklammerung angeführt.³ In Einzelgesprächen wiesen unmittelbar Beteiligte aus der Enquete-Kommission darauf hin, dass das erarbeitete Indikatorenbündel vor dem Hintergrund des politischen Konflikts zwischen Regierungs- und Oppositionsparteien als ein Minimumkompromiss betrachtet werden müsse.

Im Rahmen der Sitzungen der zweiten Projektgruppe wurden andere Konstruktionsansätze für alternative Entwicklungsmaße explizit diskutiert. Unter anderem auch Ansätze, die Daten zum Wohlbefinden berücksichtigen. Darüber hinaus wurden auch deutsche Konstruktionsansätze für Wohlstandsmaße diskutiert, die vor dem Arbeitsbeginn der Enquete-Kommission entwickelt wurden. In Kooperation mit dem Bundesumweltamt entwickelten Hans Diefenbacher und Roland Zischank 2009 den „Nationalen Wohlfahrtsindex“ (NWI) (Diefenbacher, Zieschank 2008, 2009). Der Konstruktionsansatz orientiert sich dabei zumindest in Teilen an alternativen Wohlfahrtsmaßen, die den

³ Sowohl bei der Veranstaltung der SPD Bundestagsfraktion sowie in den Veröffentlichungen der Kommission und des Sachverständigenrates wurde deutlich, dass die bestellten Sachverständigen vermutlich aufgrund ihres fachlichen Hintergrundes nicht nur subjektive Daten (beispielsweise Selbstauskünfte) mit Vorbehalten begegnen, sondern darüber hinaus die Erhebungsmethode der Befragung generell als zu unverlässlich für politische Zwecke bewerten und daher nur eindeutig quantifizierbare, objektive Daten für das Indikatorenset empfehlen.

Schwerpunkt auf „Ökologie“ und „Nachhaltigkeit“ legen, unter anderem am GPI (Diefenbacher, Zieschank 2009). Die Autoren schlagen eine Teilung des neu zu konstruierenden umfassenden Wohlfahrtsmaßes in vier Berichtswesen vor. Diese lauten „Umweltberichterstattung, Umweltökonomische Gesamtrechnung, Sozialberichterstattung und Erfassung der Lebensqualität“ (Diefenbacher, Zieschank 2009). Begründet wird die Notwendigkeit für die Einführung des NWI mit der historisch gewachsenen einseitigen Konzentration der Politik auf die Zielgröße des (quantitativen) Wirtschaftswachstums des Bruttoinlandsproduktes (Diefenbacher, Zieschank 2009).

Ein ebenfalls in der Enquete-Kommission diskutierter Konstruktionsansatz für ein Wohlfahrtsmaß wurde gemeinsam vom „Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtsocietlichen Entwicklung“ (SVR) und dem *Conseil d'analyse économique* im Auftrag des Deutsch-Französischen Ministerrates erarbeitet und im Dezember 2010 veröffentlicht. Die Veröffentlichung mit dem Titel „Wirtschaftsleistung, Lebensqualität und Nachhaltigkeit: Ein umfassendes Indikatorensystem“ ist als unmittelbare Folge des eingangs erwähnten Diskussionsanstoßes durch die Stiglitz-Sen-Kommission anzusehen, da sie weitestgehend die Vorschläge dieser Kommission aufgreift und übernimmt. Anders als die eher „ökologische“ Argumentationslinie von Diefenbacher und Zieschank begründen die Autoren dieses bilateralen Abschlussberichtes die Notwendigkeit zur Ergänzung des BIP um weitere Messdaten vor allem mit der aus der Weltwirtschaftskrise gewonnenen Einsicht, dass zur zukünftigen Vermeidung solcher Krisen ein umfassenderes „Monitoring der Wirtschaftsleistung“ notwendig sei (Sachverständigenrat 2011: 2ff). Analog zu den Empfehlungen der Stiglitz-Sen-Kommission werden die drei übergeordneten Bereiche „Wirtschaftsleistung“, „Lebensqualität“ und „Nachhaltigkeit“ definiert und konkrete (Leit-)Indikatoren zur Erhebung vorgeschlagen. Die Auswahl der Indikatoren folgt den drei Kriterien „Relevanz, Konsistenz mit der Theorie und Messbarkeit“ (Sachverständigenrat 2011: 13) Die Expertise akzentuiert vor allem die Frage nach der Umsetzbarkeit und den damit verbundenen Kosten eines entsprechenden Indikatorensystems (Sachverständigenrat 2011: 14f). Es ist erkennbar, dass sich die Argumentationslinien der Autoren der Veröffentlichung auch im Abschlussbericht der zweiten Projektgruppe wiederfinden. Beide Berichte sprechen sich gegen die Verwendung subjektiver Daten und für die Verwendung eines quantitativen Indikatorensets anstelle eines aggregierten Index aus (Sachverständigenrat 2011: 1f; Abschlussbericht der Projektgruppe Zwei 2013: 10f, 84f; aber auch van Suntum, Lerbs 2011).

Wirtschaftsleistung	Lebensqualität	Nachhaltigkeit
Bruttoinlandsprodukt pro Kopf	Gesundheit: Potenziell verlorene Lebensjahre	Nettoanlageinvestitionen des privaten Sektors in Relation zum Bruttoinlandsprodukt
BIP pro Arbeitsstunde	Bildung: Schüler und Studenten im Alter zwischen 15 und 24 Jahren	Forschungs- und Entwicklungsausgaben in Relation zum Bruttoinlandsprodukt
Beschäftigungsquote	Persönliche Aktivitäten: Anteil der Arbeitnehmer in Schichtarbeit	Konjunkturbereinigter Finanzierungssaldo in Relation zum Bruttoinlandsprodukt
Nettonationaleinkommen pro Kopf	Politische Einflussnahme und Kontrolle: Mitspracherecht und Verantwortlichkeit	Fiskalische Nachhaltigkeitslücke S2
Private und staatliche Konsumausgabe pro Kopf	Soziale Kontakte und Beziehungen: Häufigkeit von mit anderen Personen verbrachte Zeit für Sport, Kultur und in gemeinschaftlichen Organisationen	Kredit/BIP-Lücke
Harmonisiertes Verteilungsmaß für das Nettoeinkommen je Konsumeinheit, Einkommensquintilverhältnis S80/S20	Umweltbedingungen: Belastung der städtischen Bevölkerung durch Luftverschmutzung mit Feinstaub	Reale Aktienkurslücke
	Persönliche und wirtschaftliche Unsicherheit: Nicht-Armutrisikoquote	Reale Immobilienpreislücke
		Niveau der Treibhausgasemissionen
		Treibhausgasemissionen pro Kopf
		Rohstoffproduktivität (BIP im Verhältnis zum direkten abiotischen Materialinput, DMI)
		Rohstoffverbrauch (abiotische inländischer Ressourcenverbrauch - DMC) pro Kopf
		Indikator zur Biodiversität: (Vogelindex, vorläufig)

Tabelle 2: Indikatorensystem für Wirtschaftsleistung sowie Lebensqualität und Nachhaltigkeit (Quelle: Sachverständigenrat 2011: 30)

Wie bereits im Indikatorenset der zweiten Projektgruppe der Enquete-Kommission ist auch im „Indikatorensystem“ des SVR die Erfassung des „Glücks“, respektive des „Subjektiven Wohlbefindens“ oder der „Lebenszufriedenheit“, nicht vorgesehen. Siehe hierzu Tabelle 2. Obwohl die Expertise des Sachverständigenrates sich hinsichtlich der Zusammensetzung und Anordnung der Indikatoren an den Vorschlägen im Abschluss-

bericht der Stiglitz-Sen-Kommission orientiert, wird die von der Kommission ausgesprochene Empfehlung auch subjektive Daten und damit qualitative Aspekte des Wohlstandes und damit letztlich eines „glücklichen Lebens“ zu berücksichtigen, nicht übernommen. Das Autorenteam der Expertise, das sich überwiegend aus Volkswirten zusammensetzt, begründet dies vor allem mit methodischen Bedenken: Subjektive Beurteilungen seien weder interpersonell, interkulturell noch intertemporal vergleichbar, darüber hinaus sei die subjektive Datenqualität zu fehler- und manipulationsanfällig und dadurch generell ungeeignet für politische Ziele (Sachverständigenrat 2011: 65ff). Der „Wirtschaftsweise“ Christoph Schmidt war als einer der Autoren der Expertise ebenfalls in der zweiten Projektgruppe der Enquete vertreten. Das könnte sowohl eine Erklärung dafür sein, dass es Parallelen bei der Argumentationslinie gegen die Erfassung subjektiver Daten gibt und auch dafür, dass trotz unterschiedlicher Ordnungssystematiken der Sets zum Teil die gleichen Indikatoren ausgewählt wurden. Als Beispiel dafür sei hier der nationale Vogelindex genannt.⁴

Neben der europäisch-nationalstaatlichen Ebene wird an alternativen Wohlfahrtsmaßen, die auf die eine oder andere Art das „Glück“ berücksichtigen, ebenfalls auf transnationaler Ebene gearbeitet. Neben der Arbeit der Stiglitz-Sen-Kommission war eine im Jahr 2007 zunächst als Konferenz begonnene Initiative unter Federführung der Europäischen Kommission ausschlaggebend dafür, dass das Thema „Wohlstands- und Entwicklungsmessung“ und damit verbunden eben auch „Glück“, bereits vor den sich in den Folgejahren entwickelnden Wirtschafts- und Finanzkrisen wieder zu einem Thema im politischen Diskurs wurde. Als Ergebnis dieser Initiative gab die Europäische Kommission in Zusammenarbeit mit dem Europäischen Parlament, dem *Club of Rome*, der *Organisation for Economic Co-operation and Development* (OECD) und dem *World Wildlife Fund for Nature* (WWF) im Jahr 2009 die Kommunikation „GDP and beyond: Measuring progress in a changing world“ heraus. In dieser werden fünf Ziele definiert, die sich im Kern auf die Entwicklung ergänzender Umwelt- und Sozialindikatoren richten (Europäische Kommission 2009). In der Folge hat die OECD die statistische Messung der materiellen Lebensbedingungen und explizit des „Wohlbefindens“ zu einem eigenen Arbeitsschwerpunkt gemacht und im Oktober 2011 ein entsprechendes Indikatorensystem vorgestellt (OECD 2011; dazu auch Hall, Giovanni, Morrone, Ranuzzi 2010). Der Aspekt der „Nachhaltigkeit“ wird von der OECD im Rahmen der Strategie *Green Growth* separat bearbeitet und erfasst (OECD 2011). Die Rahmenstruktur des OECD-Modells unterteilt dezidiert zwischen der Lebensqualität (*Quality of Life*) und den materiellen Lebensbedingungen (*Material Living Conditions*) (OECD 2011: 19).

⁴ Viele der eingesetzten Indikatoren werden vom Statistischen Bundesamt standardmäßig erfasst. Zum Teil kommen sie auch bereits im Zuge der „Nachhaltigkeitsstrategie für Deutschland“ zum Einsatz und werden im zugehörigen Indikatorenbericht dargestellt (Statistisches Bundesamt 2012).

Diese beiden Bereiche werden von insgesamt elf Dimensionen bestimmt, die wiederum durch 22 Leitindikatoren (sieben für die materiellen Lebensbedingungen, 15 für den Bereich Lebensqualität) und zusätzliche, sekundäre Indikatoren erfasst werden (OECD 2011: 21f). Die ausgewählten Leitindikatoren sind wie folgt systematisiert:

Bereich	Dimensionen	Leitindikatoren
Materielle Lebensbedingungen	Einkommen und Vermögen	Verfügbares Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf
		Haushaltsnettovermögen pro Kopf
	Arbeit und Verdienst	Erwerbstätigenquote
		Langzeitarbeitslosenquote
		Durchschnittlicher Bruttojahresverdienst pro Arbeitnehmer
	Wohnen	Anzahl der Wohnszimmer
		Fehlende Sanitäranlagen in einer Wohnung
Lebensqualität (Quality of Life)	Gesundheit	Lebenserwartung
		Selbstbeurteilung des Gesundheitszustandes
	Beruf und Privates	Personen mit einer Wochenarbeitszeit > 50 Stunden
		Freizeit
		Erwerbstätigenanteil von Müttern mit Kindern
	Bildung	Bildungsstand (Anteil der 25-64-Jährigen mit Abschluss Sekundarstufe 2)
		Lesefähigkeit
	Soziale Beziehungen	Unterstützung durch ein soziales Netzwerk
	Bürgerengagement und „governance“	Wahlbeteiligung
		Strukturierte Einbeziehung der Öffentlichkeit bei politischen Entscheidungsprozessen
	Umweltqualität	Luftverschmutzung
	Persönliche Sicherheit	Vorsätzliche Tötungsdelikte
		Opfer von Gewaltverbrechen
	Subjektives Wohlbefinden	Lebenszufriedenheit (auf einer Skala von null bis zehn)
		Affektives Gleichgewicht (Anteil von Personen mit überwiegend positiven Gefühlen im Vergleich zum Vortag)

Tabelle 3: Schematische Darstellung der OECD-Rahmenstruktur mit Leitindikatoren (OECD 2011)

Die Lebensqualität setzt sich im Ansatz der OECD aus acht einzelnen Dimensionen zusammen, zu denen unter anderem auch das „Subjektive Wohlbefinden“ gehört. Das „Subjektive Wohlbefinden“ ist ein der empirischen Glücksforschung entliehenes, eigentlich dreidimensionales Konstrukt. Es dient in vielen Untersuchungen als Approximation (zum Teil auch als Synonym) für „Glück“ und wird typischerweise mittels Befragung gemessen.

Ebenfalls unabhängig von der nationalstaatlichen Ebene verfassen im Auftrag der Vereinten Nationen die Autoren John Helliwell, Richard Layard und Jeffrey Sachs seit 2012 jährlich den *World Happiness Report* (Helliwell, Layard, Sachs 2012; Helliwell, Layard, Sachs 2013). Die Autoren nutzen vor allem Daten des *Gallup World Poll* und darüber hinaus ebenfalls Daten der *World Health Organization* (WHO) sowie nationale Datensätze beispielsweise zu ökonomischen Zahlen. Grundlage der Analyse bilden quantitative Daten zur *life evaluation*, die mittels *Cantril-Ladders* erhoben werden, in denen die Befragten eine Beurteilung ihres aktuellen Lebens in Relation zum bestmöglichen (10) und schlechtmöglichsten (0) vorstellbaren Leben abgeben (Helliwell, Layard, Sachs 2013: 9). Mittels Regressionsanalysen identifizieren und klassifizieren die Autoren dann die entscheidenden sechs Einflussfaktoren, welche diesen Wert positiv beeinflussen: „Pro-Kopf-Einkommen, Jahre gesunder Lebenserwartung, „Soziale Unterstützung“ (jemanden zu haben, der einen in schwierigen Zeiten unterstützt), Korruptionswahrnehmung, Prävalenz von Großzügigkeit sowie die Freiheit, Lebensentscheidungen zu treffen“ (Helliwell, Layard, Sachs 2013). Die Autoren nutzen die gewonnenen Daten dazu, eine Rangliste der nach vorliegendem Glücksverständnis „glücklichsten“ Länder auszuweisen:

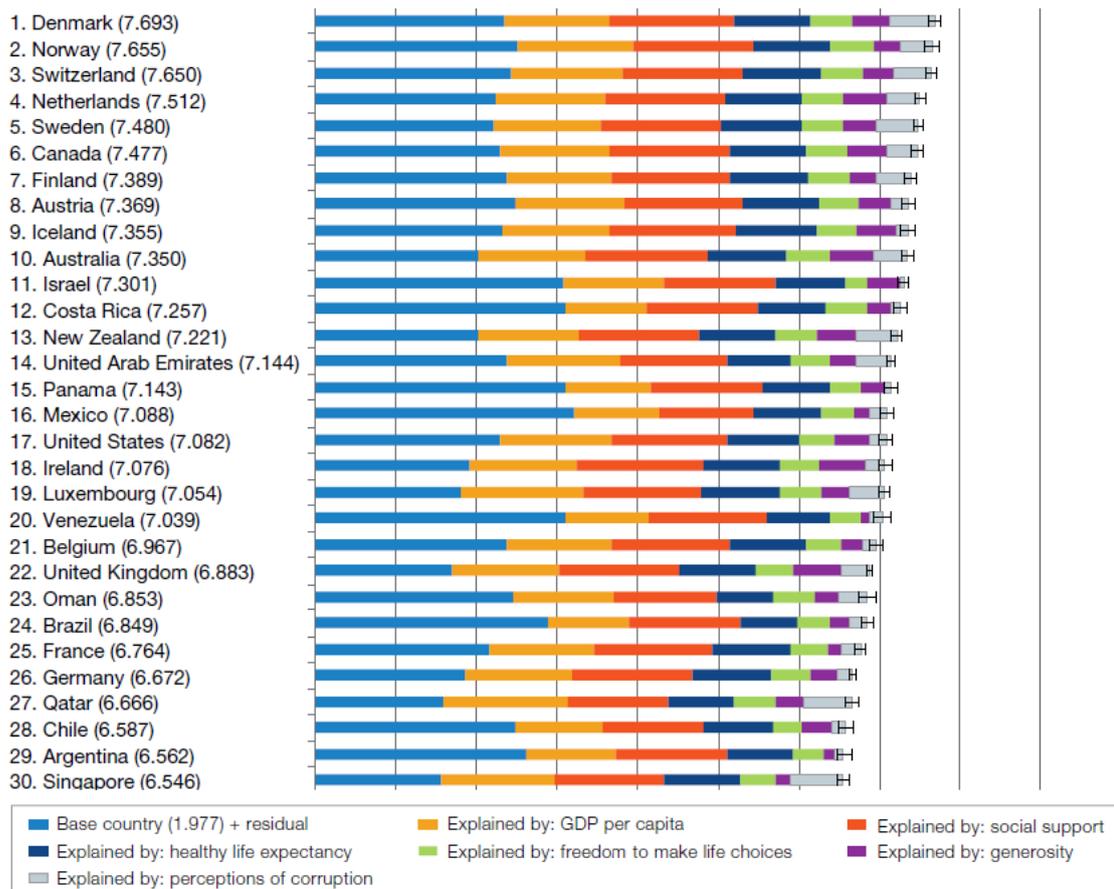


Abbildung 2: Top 30 der Rangliste der glücklichsten Länder (Quelle: Helliwell, Layard, Sachs 2013: 22).

Die Abbildung 2 zeigt die Zusammensetzung des gemessenen „Glückswertes“ für die Top 30 der aktuellen Rangliste. Der Wert hinter dem Landesnamen zeigt den eigentlichen „Glückswert“ auf einer Skala von 0 bis 10, die farblichen Anteile zeigen den Einfluss der einzelnen Faktoren gemäß Legende.⁵ Im Bericht thematisieren die Autoren des Weiteren Trends und Verteilungsveränderungen und beschreiben mögliche Erklärungen für die beobachteten Veränderungen.

Auch außerhalb Europas und transnationaler Organisationen ist das Thema alternative Wohlfahrtsmessung unter besonderer Berücksichtigung des „Glücks der Bevölkerung“ (im weitesten Sinne) ein politisch relevantes Thema. Ein aus der Forschung stammender Ansatz ist der *Canadian Index of Well-Being* (CIW), der von Wissenschaftlern der Universität von Waterloo entwickelt wurde. Der CIW besteht aus acht Lebens-

⁵ Die Platzierungen einzelner Staaten auf Ranglisten der „glücklichsten Länder“ hängen maßgeblich davon ab, wie das Vergleichsmaß definiert und konstruiert ist. Als Beispiele sei hier der *Happy Planet Index* (HPI) erwähnt, der sich aus den drei Indikatoren „Wohlbefinden“, „Lebenserwartung“ und „ökologischer Fußabdruck“ zusammensetzt und dessen ersten zehn Plätze von auffällig vielen mittel- und südamerikanischen Nationen belegt werden (Abdallah, Michaelson, Shah, Stoll, Marks 2012).

qualitätsdomänen (*quality of life domains*), die jeweils mithilfe von acht Leitindikatoren (insgesamt also 64 Indikatoren) erfasst werden. Neben den einzelnen Domänen errechnen die Autoren auch einen aggregierten, dimensionslosen Index (*composite index*) (CIW 2012).

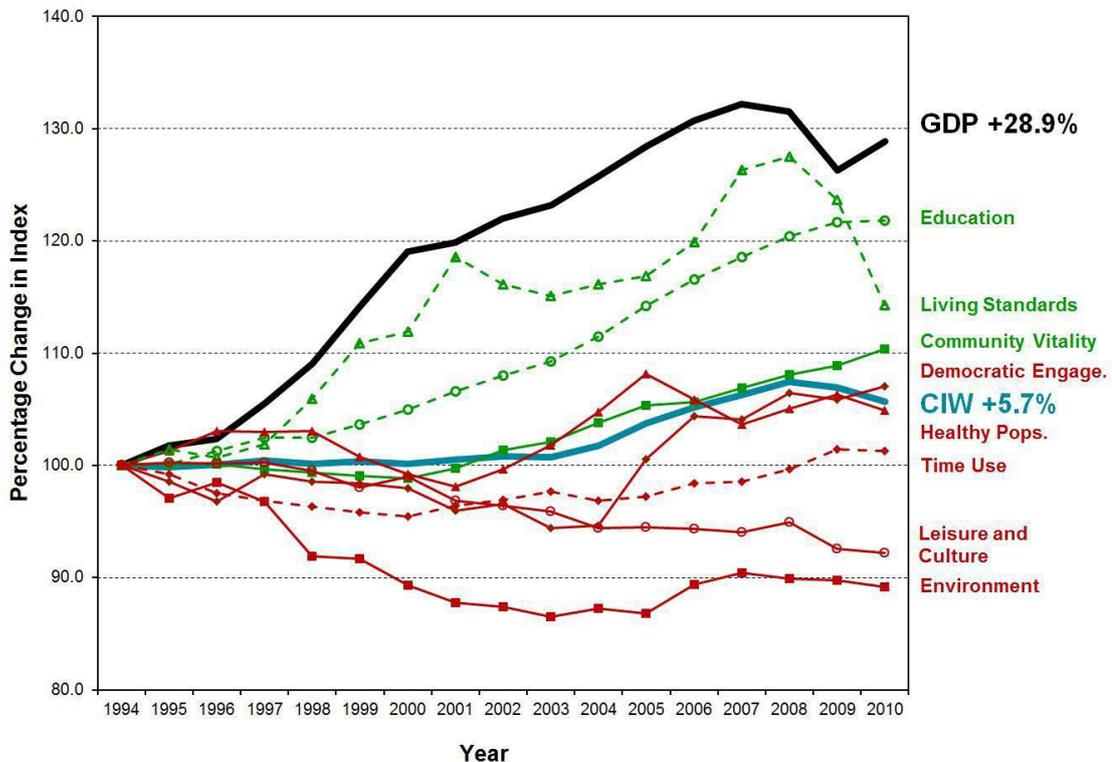


Abbildung 3: Entwicklung des CIW, der acht Domänen und des kanadischen Bruttoinlandsprodukt im Vergleich (Quelle: CIW 2012: 2f)

Wie bereits die Autoren der Expertise des Sachverständigenrates sowie die Mitglieder der Enquete-Kommission weisen auch die Autoren des CIW explizit auf die mit der Aggregation zu einem Sammelindex einhergehenden methodischen Probleme hin. Als eines der methodischen Probleme wird die fehlende Transparenz der enthaltenen Informationen genannt, sodass Fehlentwicklungen in einzelnen Bereichen im Aggregat kompensiert und daher gar nicht oder erst spät deutlich würden. Indem die Autoren des CIW-Wert auch die jeweiligen Domänenindikatoren ausweisen und separat analysieren, wollen sie diese Schwäche kompensieren (CIW 2012: 3ff; Michalos, Smale, Labonté, Muharjarine, Scott, Moore, Systun, Holden, Bernardin, Dunning, Guhn 2011). Aus Abbildung 3 wird ersichtlich, aus welchen acht Dimensionen sich der CIW zusammensetzt und wie er im Zeitraum von 1994 bis 2010 im Vergleich zum kanadischen BIP vergleichsweise nur geringfügig gewachsen ist. Ursache hierfür ist die insgesamt negative Entwicklung (rot gekennzeichnet) von fünf der acht betrachteten Domänen (*Democratic Engagement, Healthy Populations, Time Use, Leisure and Culture, Environment*). Das „Glück“, respektive das „Subjektive Wohlbefinden“, werden im CIW nicht berücksichtigt. Dafür sind allerdings keine Vorbehalte gegenüber subjektiven Daten ursächlich,

wie im deutschen Diskurs angeführt. Subjektive Daten werden für einzelne Domänen bereits erfasst und fließen in den Index ein. Ein Grund hierfür könnte in der Rahmenstruktur des Ansatzes liegen, in der das „Wohlbefinden“ als Summe der betrachteten Domänen definiert wird. Interessanterweise wird aber gegenwärtig bereits daran gearbeitet, auch Daten zum „Subjektiven Wohlbefinden“ in den Index zu integrieren: „Building on the success of the indicators approach to measuring wellbeing, the CIW initiated in 2012 a process for measuring the subjective wellbeing of Canadians“ (CIW 2012: 62).

Ein dem CIW ähnlicher Konstruktionsansatz ist im Himalaya-Königreich Bhutan zu finden.⁶ Mit dem *Gross National Happiness* – Index lässt die Administration Bhutans seit 2009 das „Glück der Bevölkerung“ durch landesweite Befragungen erheben. Das Konzept des *Gross National Happiness* (GNH) existiert allerdings schon vor der Erhebung: Von einem beiläufig in den 80er Jahren vom damaligen König einem britischen Reisejournalisten gegenüber genannten Alternativkonzept zum *Gross National Product* (GNP), entwickelte sich das GNH in den 1990er und 2000er Jahren zur nationalen Entwicklungsphilosophie Bhutans weiter. Im Rahmen eines ersten GNH – Workshops 1999 wurden die vier zentralen „Säulen“ des GNH definiert, die im neunten Fünfjahres-Entwicklungsplan der Regierung von 2002 veröffentlicht werden:

“[...] promotion of sustainable development, preservation and promotion of cultural values, conservation of the natural environment, establishment of good governance“ (Gross National Happiness Commission 2002).

In den folgenden Jahren wurde das GNH – Konzept vor allem vom *Centre for Bhutan Studies* (CBS) weiterentwickelt.⁷ Dazu veranstaltete das CBS mehrere Konferenzen und Tagungen unter Beteiligung ausländischer Experten, Entscheidern von internationalen Organisationen, wie den Vereinten Nationen, sowie Fachwissenschaftlern aus dem Ausland. Ein entscheidender Meilenstein war die Verankerung des GNH in der 2008 ratifizierten, ersten demokratischen Verfassung des Landes. Dort heißt es: „The State shall strive to promote those conditions that will enable the pursuit of Gross National Happiness“ (Constitution Drafting Committee 2008: 18). Im Jahr 2009 ermittelte

⁶ Die Untersuchung der Entwicklungsphilosophie des *Gross National Happiness* Bhutans war Gegenstand meiner in Jahr 2009 erstellten Diplomarbeit am Institut für Soziologie der Leibniz Universität Hannover (betreut von Wolfgang Gabbert und Joachim Söder-Mahlmann).

⁷ Die in der Diplomarbeit unter anderem vorgenommene Analyse der Fünfjahres-Pläne ab 1961 zeigt allerdings, dass Konzepte wie Nachhaltigkeit und Wohlbefinden der Bevölkerung auch schon vor dem *GNH* die Politik Bhutans bestimmten. An vielen Punkten in der Entwicklungsgeschichte ist dies nachzuvollziehen, beispielsweise wurden bereits in den 1970er Jahren im Sinne einer „ökologischen Nachhaltigkeit“ alle Bäume in staatlichen Besitz überführt und eine Bewaldungsuntergrenze von 60% der Landesfläche per Gesetz festgeschrieben.

das CBS den seit 2005 unter Mithilfe der ausländischen Fachwissenschaftler entwickelten GNH – Index mittels landesweiter Befragung erstmalig.⁸ Neben dem Index wurden ergänzende Überprüfungsinstrumente für staatliche Einrichtungen und Behörden entwickelt, um sicherzustellen, dass sämtliche Aktivitäten dieser Institutionen im Einklang mit den Prinzipien des GNH stehen (United Nations Development Programme 2008). Die für den Index benötigten Daten werden mithilfe landesweiter Bevölkerungsumfragen erhoben. In der letzten Version setzt sich der GNH – Index aus neun definierten Domänen (*domains*) zusammen, die in der Abbildung 4 aufgeführt sind (Ura, Alkire, Zangmo, Wangdi 2012). Jede dieser Domänen wird durch zwei bis vier Indikatoren (33 Indikatoren insgesamt) erfasst, die selbst aus 124 einzelnen Variablen bestehen (Ura, Alkire, Zangmo, Wangdi 2012: 1ff). Zusätzlich werden die Indikatoren unterschiedlich gewichtet.

Domain	Indicators	Weight	Domain	Indicators	Weight
Psychological wellbeing	Life satisfaction	33%	Time use	Work	50%
	Positive emotions	17%		Sleep	50%
	Negative emotions	17%	Good governance	Political participation	40%
	Spirituality	33%		Services	40%
Health	Self reported health	10%	Community vitality	Government performance	10%
	Healthy days	30%		Fundamental rights	10%
	Disability	30%	Ecological diversity & resilience	Donation (time & money)	30%
	Mental health	30%		Safety	30%
Education	Literacy	30%	Living standard	Community relationship	20%
	Schooling	30%		Family	20%
	Knowledge	20%	Ecological diversity & resilience	Wildlife damage	40%
	Value	20%		Urban issues	40%
Cultural diversity & resilience	Zorig chusum skills (Thirteen arts & crafts)	30%	Ecological diversity & resilience	Responsibility towards environment	10%
	Cultural participation	30%		Ecological issues	10%
	Speak native language	20%	Living standard	Per capita income	33%
	Driglam Namzha (Etiquette)	20%		Assets	33%
				Housing	33%

Abbildung 4: Domänen, Indikatoren und dazugehörige Gewichtung des GNH-Index (Quelle: Ura et al. 2012: 42)

⁸ Im Rahmen dieser vierjährigen Entwicklung kam es zu diversen Debatten über den Sinn eines solchen Index und welche Indikatoren berücksichtigt werden müssen (Ura 2008, United Nations Development Programme 2008). Die Diskussionen entzündeten sich unter anderem auch an der Frage, ob es sinnvoll ist, einen aggregierten Index zu erstellen (Ura 2008). Die Entscheidung fiel letztlich zugunsten eines aggregierten Index, da er besonders anschaulich und zur Kommunikation geeignet ist. Die Diskussion in der zweiten Projektgruppe der deutschen Enquete-Kommission ähnelte diesem Prozess in Teilen, endete aber bekanntlich mit der Entscheidung zugunsten eines Indikatorenbündels (Abschlussbericht der zweiten Projektgruppe 2013: 130f).

Einzelne Domänen setzen sich sowohl aus objektiven als auch subjektiven Daten zusammen, wobei mit Ausnahme der Domäne „Psychological wellbeing“ die Gewichtung der subjektiven Daten auf 10% begrenzt wurde (Ura, Alkire, Zangmo, Wangdi 2012: 21f; Abbildung 4). Das individuelle Glück wird im GNH – Index durch einen Indikator, der insgesamt aus vier Variablen gebildet wird, erfasst. Die Personen werden mittels fünfstufigen Skalen zu ihrer Zufriedenheit in den Bereichen Gesundheit, Lebensstandard, familiäre Beziehungen sowie der Arbeitssituation befragt. Statt einer *Single-Item-Scale* wie bei der „Allgemeinen Lebenszufriedenheit“, die häufig mittels Skala von null bis zehn erfasst wird, werden im GNH – Index *Multi-Item-Scales* zur Erfassung des Wohlbefindens eingesetzt (Ura, Alkire, Zangmo, Wangdi 2012: 125ff).

Für den GNH – Index wird neben der unterschiedlichen Gewichtung eine weitere interessante methodische Besonderheit verwendet, sogenannte *thresholds* (Schwellenwerte). Jeder der Indikatoren besitzt einen im Vorfeld definierten, soweit möglich durch wissenschaftliche Ergebnisse gestützten, Schwellenwert, der ein Suffizienzniveau definiert (Ura, Alkire, Zangmo, Wangdi 2012: 43f). So genügt es beispielsweise, das als notwendiges Minimum definierte Pro-Kopf-Einkommen zur Verfügung zu haben, um die Variable Einkommen positiv in den Index einfließen zu lassen. Dadurch führt ein weit überdurchschnittliches Einkommen zu keinem größerem positiven Einfluss auf den Domänenindikator und damit den Gesamtindex. Die Suffizienz, respektive die damit indikatorweise messbare Insuffizienz, ist zum einen Grundlage für die Unterteilung der Bevölkerung in vier Gruppen von unterschiedlichen Suffizienz- oder *Happiness*-Niveaus, zum anderen kennzeichnen auffällige Insuffizienzen Politikfelder, die mit einer besonderen Dringlichkeit bearbeitet werden müssen (Ura, Alkire, Zangmo, Wangdi 2012: 46ff, 52ff). Von den vier auf diese Weise gebildeten *Happiness*-Gruppen wird die rangdritte Gruppe der „Not-yet-happy people“ (Suffizienz in 48,9% der Domänen) als diejenige definiert, auf die sich die politischen Anstrengungen richten sollten, da sie sowohl zahlenmäßig die größte Gruppe bildet und diejenige mit dem meisten Potential für Verbesserung sei. Ziel bhutanischer Entwicklungspolitik ist demnach, möglichst viele Staatsbürger in möglichst vielen der neun Domänen über das definierte Suffizienzniveau zu bringen, denn nur auf diese Weise steigt der aggregierte GNH – Index.

Die bisher beschriebenen Fortschrittsmaße zeichnen sich dadurch aus, dass sie das „Glück der Bevölkerung“ miterfassen wollen, wobei zum Teil unterschiedliche Ansätze verfolgt werden (mit Ausnahme der beiden Indikatorensets der Enquete-Kommission und des Indikatorensystems des Sachverständigenrates, die „Glück“ explizit nicht berücksichtigen). Darüber hinaus gibt es viele weitere Konstruktionsansätze alternativer Fortschrittsmaße. Eine systematische Einordnung von Ansätzen haben van Suntum und Lerbs 2011 entwickelt:

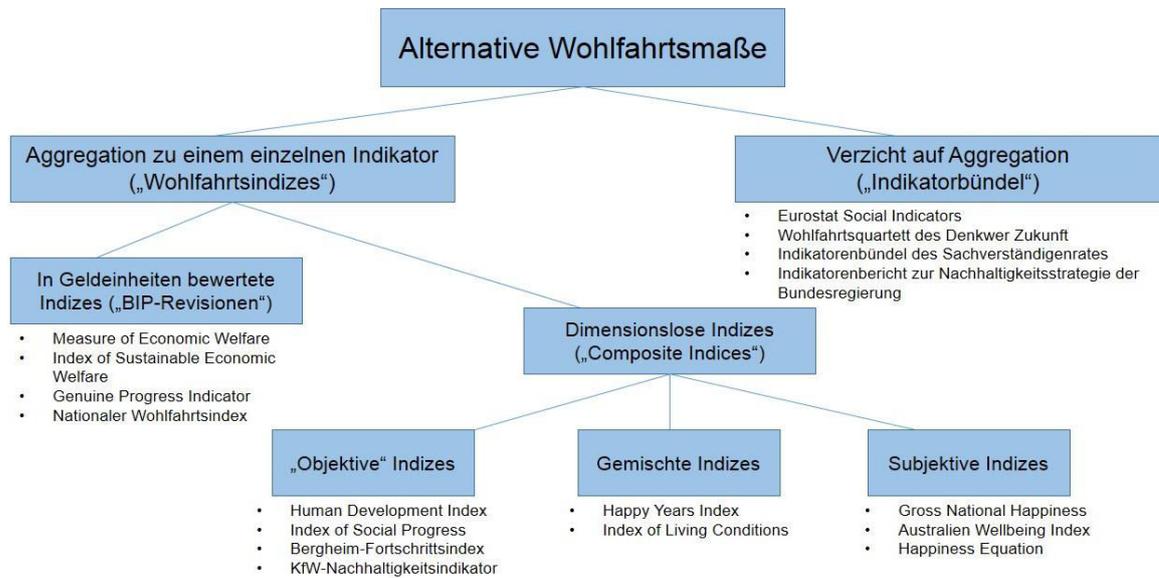


Abbildung 5: Systematisierung unterschiedlicher Ansätze der Wohlfahrtsmessung (Quelle: van Suntum, Lerbs 2011: 41)

In der in Abbildung 5 gezeigten Systematik sind einige der hier vorgestellten Maße, beispielsweise der HDI, der GPI, das Indikatorensystem des Sachverständigenrates oder auch der GNH – Index, wiederzufinden. Allerdings ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass der GNH-Index im Gegensatz zur obigen Darstellung streng genommen zu den „Gemischten Indizes“ gezählt werden müsste, da auch objektive Daten im Index berücksichtigt werden.⁹

2.1.2 Glück als politisches Ziel

Die vorangestellte Beschreibung des Konzepts *Gross National Happiness* veranschaulicht bereits, dass das GNH sowie der zugehörige Index einen größeren Stellenwert im politischen Ordnungsrahmen Bhutans einnehmen, als die anderen hier dargestellten alternativen Messansätze in den westlichen Industrieländern. Bei diesen ist (noch) nicht erkennbar, ob sie je ein Stadium der Anwendbarkeit erreichen werden, indem sie politische Entscheidungen tatsächlich beeinflussen können. Dass das „Glück“ in Bhutan eine derart wichtige Rolle als oberstes Entwicklungsziel einnimmt, ist Ergebnis eines Jahrzehnte umfassenden politischen Prozesses. *Happiness* steht in Bhutan als Synonym für gesellschaftlichen Fortschritt und ist eine etablierte Messmethodik für die Beurteilung „guter“ Politik.

⁹ Umfassendere systematische Vergleiche von Ansätzen der Wohlstands- oder Wohlfahrtsmessung finden sich neben der Publikation von van Suntum und Lerbs beispielsweise auch im *Final Report des European Statistical System* sowie im Abschlussbericht der zweiten Projektgruppe der Enquete-Kommission.

In den neu entwickelten oder noch in der Entwicklung befindlichen Wohlstandsmaßen, die oftmals begründet aus einer Kombination qualitativer und quantitativer Einzelindikatoren bestehen, ist das „Glück“ von unterschiedlicher Wichtigkeit. In vielen Ansätzen ist es lediglich als ein Teilbereich oder Domäne des qualitativen, immateriellen Wohlstandes, zum Teil auch mit „Lebensqualität“ beschrieben. Auffällig oft werden ungeachtet der eigentlichen Funktionen im Konstrukt, der Begriff des „Glücks“ oder des „Wohlbefindens“, respektive ihre englischen Pendanten *Happiness* und *Well-being*, als Namensbestandteil der neuen Kennzahlen verwendet. Die im Vergleich zu Bhutan festzustellende Vorsicht und Zurückhaltung in der Verwendung des „Glücks“ als Ziel, ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass auf der normativen politischen Ebene die Diskussion darüber, ob, in welchem Umfang und mit welchem Verständnis „Glück“ überhaupt als politisches Ziel verwendet werden sollte, in vielen Industrieländern noch längst nicht abgeschlossen ist. Zugehörige Fragen, wie „is happiness a viable objective for policy?“ (Graham 2009), „Should Happiness Be the Only Goal of Public Policy?“ (Bok 2010: 54) oder „should national happiness be maximized?“ (Frey, Stutzer 2007), werden auch von Forschern aus der bereits angesprochenen Glücksforschung artikuliert, diskutiert und unterschiedlich beantwortet. Die Diskussion dieser Fragen finden vor allem in den Schnittstellen von Politik, Öffentlichkeit und Wissenschaft statt; in politiknahen Institutionen oder in politischen und öffentlichen Gremien und Ausschüssen, in denen unter anderem auch Wissenschaftler als Experten und Sachverständige an der politischen Diskussion teilnehmen.

Wie eine vorläufige Beantwortung dieser Fragen aussehen kann, ist exemplarisch in der Expertise des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung (SVR) nachzuvollziehen. Im Rahmen der Frage, welche Indikatoren zur Erfassung der Lebensqualität herangezogen werden könnten, um eine spätere politische Relevanz der Ergebnisse zu gewährleisten, wird die Tauglichkeit des „Glücks“ diskutiert (Sachverständigenrat 2011: 75ff). Die Autoren sprechen sich angesichts einer „statistischen Unsicherheit“ explizit gegen die Verwendung von „Indikatoren der individuellen Wohlfahrt“ und damit subjektiver Daten, aus und begründen das vor allem mit erheblichen Zweifeln, „[...] dass sich das wirkliche SWB [Subjektive Wohlbefinden] direkt beobachten lässt“ (Sachverständigenrat 2011: 5, 9, 18, 65ff). Einwände und Vorbehalte gegen die Verwendung von „Glück“ im politischen Kontext äußern ferner bekannte „Glücksforscher“, wie die Schweizer Ökonomen Bruno Frey und Alois Stutzer sowie der französische Ökonom Marc Fleurbaey. Sie stehen aufgrund von methodisch-technischen sowie konzeptionellen Einwänden einer „Glücksmaximierungspolitik“, respektive der Berücksichtigung „subjektiver Faktoren“, für politisch relevante Indikatoren(sets) kritisch gegenüber (Frey, Stutzer 2007; Fleurbaey 2009). Dabei werden zu meist drei Argumente gegen die Verwendung des Glücks entwickelt und angeführt: Erstens wird auf der normativen Ebene angezweifelt, dass das Glück als Konzept wegen

seiner Ambiguität ein geeignetes politisches Ziel darstellt (Frey, Stutzer 2007, Duncan 2007, 2010). Der neuseeländische Forscher Grant Duncan führt hierzu aus, dass die Gefahr, dass „Glück“ im politischen Kontext in einer Art und Weise interpretiert werden würde, die spezifischen Interessen dient, es also manipuliert oder gar instrumentaliert würde, beispielsweise indem von der Politik quasi paternalistisch definiert wird, was „Glück“ ausmacht, insgesamt groß sei (Duncan 2010). Zweitens gibt es gerade von Seiten klassischer Ökonomen und Statistiker hinsichtlich der angewendeten Methoden und der in der Forschung etablierten Messansätzen deutliche Zweifel hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit im politischen Kontext (Sachverständigenrat 2011; Abschlussbericht der zweiten Projektgruppe 2013). Vor allem wird kritisiert, dass die Daten „subjektiv“ sind, was dazu führe, dass sie weder interpersonell noch intertemporal vergleichbar seien. Den Kritikern folgend ist auf dieser Grundlage eine Verwendung der Daten in einem politischen Kontext nicht erstrebenswert (Sachverständigenrat 2011; Abschlussbericht der zweiten Projektgruppe 2013). Das dritte Argument setzt auf der gleichen Ebene an, richtet sich allerdings eher generell gegen die Erhebungsmethode der Befragung. Konkret wird angezweifelt, dass sich mithilfe durch Befragungen gewonnener Selbstauskünfte tatsächlich das individuelle „Glück“ abbilden lässt.

Für die unmittelbare politische Verwendung von subjektiven Daten des „Glücks“ sprechen sich hingegen bekannte Forscher wie der englische Ökonom Richard Layard, der niederländische Soziologe Ruut Veenhoven oder die amerikanischen Psychologen Ed Diener, Richard Lucas, Ulrich Schimmack, John Helliwell und Daniel Kahneman aus (Diener, Seligman 2009: 201ff; Layard 2005; Kahneman, Krueger, Schkade, Schwarz, Stone 2004; Diener, Lucas, Schimmack, Helliwell 2009). Gerade Diener et al. (2009: 46ff, 95ff, 119ff) beschäftigen sich intensiv mit den Argumenten gegen die Verwendung von Daten zum Wohlbefinden und vermuten dahinter im Kern die Sorge, dass mithilfe subjektiver Indikatoren die etablierten ökonomischen Indikatoren abgelöst werden sollen (Diener, Lucas, Schimmack, Helliwell 2009). Dem entgegen die Autoren:

„Societies need subjective indicators of well-being to aid policy makers and ordinary citizens in making decisions. While various objective indicators, including gross domestic product (GDP), income, poverty rates, literacy rates, and longevity, provide valuable information which is currently used to gauge societies' and individuals' well-being, these measures also have a number of limitations. [...] Subjective indicators of well-being, which reflect people's own evaluations of their lives, greatly augment the information provided by objective indicators of well-being" (Diener, Lucas, Schimmack, Helliwell, 2009: 3).

Diener et al. stellen damit heraus, wie wichtig subjektive Indikatoren des Wohlbefindens bei der Entscheidungsfindung für politische Akteure sein können, wenn sie als ergänzende, nicht ersetzende Information zu quantitativen Indikatoren verstanden und verwendet werden.

Neben der Tatsache, dass Überzeugung, dass das „Glück der Bevölkerung“ eine wichtige politische Größe sein sollte, sich in Politik und Öffentlichkeit zu verbreiten scheint, führen die Autoren konkrete Beispiele dafür an, die eine komplementäre Verwendung subjektiver Daten als sinnvoll erachten lassen (Diener, Lucas, Schimmack, Helliwell 2009: 133ff): Wenn sich aufgrund mangelnder Ressourcen politische Ziele (beispielsweise Einsparungen versus Ausbau der Sozialsysteme) gegenseitig ausschließen, können Informationen darüber, was für das Wohlbefinden der Menschen den größeren Effekt hat, für Politik in der Begründung einer Entscheidung nützlich sein, so die Autoren. Auch mit der methodischen Kritik beschäftigen sich Diener et al. und verweisen u.a. auf die mehrfach nachgewiesene Validität des in der Forschung häufig verwendeten „Subjektiven Wohlbefindens“ (Diener, Lucas, Schimmack, Helliwell 2009: 67ff).

Diskussionen über die Pro und Contra-Argumente zu der Frage, ob Glück ein sinnvolles Politikziel darstellt, finden sich schwerpunktmäßig im eher philosophisch-theoretischen Diskurs der Glücksforschung. In der Publikation „The Politics of Happiness“ des amerikanischen Politikwissenschaftlers Derek Bok ist dies beispielhaft nachzuvollziehen (2010: 45ff, 57ff). Auch der amerikanische Philosoph Raymond Geuss (2005: 97ff) diskutiert die Frage nach der Eignung des Glücks und wägt Vor- und Nachteile ab. Ebenso behandelt diese Frage Duncan (2007, 2010). Duncan steht einer „Glücksmaximierungspolitik“ resümierend eher kritisch gegenüber, vor allem wegen der mit der Begriffsungenauigkeit verknüpften Manipulationsgefahr. Im Rahmen seiner Analyse bietet der Autor darüber hinaus zugleich eine Erklärung für die zunehmende Popularität des „Glücks“ im politischen Kontext:

„The happiness research literature has been seen as a bonus by social-democratic and green theorists, because it presents an apparently 'scientific' case against a politics driven by economic growth, competitiveness, greed and materialism“ (Duncan 2007: 104).

Gemäß Duncan ist die unterschiedliche Auffassung hinsichtlich der Frage, ob subjektive Daten in den neuen Wohlstandsmaßen berücksichtigt werden sollten, zumindest in Teilen auf ideologische Differenzen der politischen Lager zurückzuführen. Der Autor vermutet, dass vor allem „sozialdemokratische und grüne Vordenker“ einen politischen Nutzen in der Glücksforschung sehen, da sich dadurch eine wissenschaftliche Legitimation für eine wachstumskritische Haltung ergebe, die in diesen Lagern weit verbreitet sei. Für diese These würde unter anderem der Verlauf der Diskussionen in der Enquete-Kommission sprechen. Häufig konnte nicht einmal ein Minimalkonsens zwischen Koa-

litions- und Oppositionsparteien erreicht werden. Allerdings war in Frankreich der ehemalige konservative Staatspräsident Nicolas Sarkozy maßgeblich verantwortlich für die Bildung der Stiglitz-Sen-Kommission und das britische Projekt des *Measuring National Well-being* wurde in der Regierungszeit der konservativ-liberalen Koalition David Camerons forciert. Auch wenn die These oberflächlich nachvollziehbar scheint, eine generelle politische Vereinnahmung des Glücksdiskurses durch ein spezifisches politisches Lager ist derzeit nicht zu erkennen.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die Frage nach der Tauglichkeit des „Glücks“ als ein Ziel politischen Handelns im Rahmen dieser explizit empirischen Untersuchung weder beantwortet werden kann noch soll. Dennoch ist es notwendig, sich dieses normativen Diskurses bewusst zu sein, da er einen maßgeblichen Teil des Problemhorizontes dieser Arbeit darstellt und die Entwicklungsrichtung der empirischen Glücksforschung entscheidend beeinflusst, wie unter anderem am deutschen Sonderweg (Ausklammerung subjektiver Daten) zu sehen ist. Obgleich die politisch-normative Frage, ob „Glück“ Ziel oder Maßstab politischen Handelns sein sollte, in den nationalen Diskursen unterschiedlich und größtenteils noch nicht abschließend beantwortet ist, deuten die beschriebenen Entwicklungen darauf hin, dass die Frage in einigen Industrieländern zumindest tendenziell und mit Vorbehalten mit „Ja, aber“ beantwortet wird.

Entsprechend ist auch ein wachsender Teil aus Forschung und Politik damit befasst, ein den politischen Ansprüchen angemessenes Messinstrumentarium für „Glück“ zu entwickeln. Dazu zählt auch vorliegende Untersuchung. Konkretes Ziel dieser Arbeit ist die Erarbeitung der Grundlagen zur Erstellung eines „Glücksindex“. Der Fokus liegt damit explizit auf der Messung des „Glücks“ und nicht auf der Messung des nachhaltigen, gesamtgesellschaftlichen Wohlstandes, der Entwicklung oder des Fortschritts, die lediglich mit „Glück“ oder „Wohlbefinden“ überschrieben sind. Vor der eigentlichen Messung muss daher notwendigerweise geklärt werden, was ein „glückliches Leben“ eigentlich konstituiert. Erst wenn ein Begriffsverständnis von „Glück“ gefunden wurde, das nicht von spezifischen Annahmen abhängt oder interessengetrieben ist, insofern bereits manipuliert wurde, kann mit der Konstruktion des eigentlichen Index begonnen werden. Ob und gegebenenfalls wie ein entsprechender „Glücksindex“ in einer etwaigen politisch-praktischen Umsetzung als Teilindikator eines neuen Maßes des gesellschaftlichen Entwicklungsstandes sinnvoll eingesetzt werden sollte, kann gleichfalls nur auf politischer Ebene entschieden werden.

2.2 Das Konzept „Glück“

Wie schwierig eine Begriffsbestimmung des „Glücks“ tatsächlich ist, wurde bereits beim vorangegangenen Vergleich der unterschiedlichen neuen Ansätze der Wohlbefindensmessung deutlich. Die Vielschichtigkeit des Konzepts macht es notwendig, sich näher mit der philosophischen und historischen Begriffsbildung zu befassen, um einen

Eindruck davon zu gewinnen, was eigentlich gemeint ist, wenn von „Glück“ gesprochen wird.

Die Mehrdeutigkeit des Glücks zeigt sich unter anderem bei der Übersetzung des Konzeptes in eine andere Sprache. Je nach Kontext kommen beispielsweise im Englischen neben *Happiness* auch die Begriffe *Luck*, *Fortune*, *Serendipity* oder *Bliss* in Frage. Das liegt nicht zuletzt am deutschen Begriff „Glück“, der ausgesprochen unscharf ist. Neben dem „sich glücklich fühlen“ oder „glücklich sein“, kann eine Person auch „Glück haben“, also vom positiven Zufallsglück profitieren. Insbesondere dieser Aspekt sorgt regelmäßig für Verwirrungen, wenn von „Glücksforschung“, „Glücksmessung“ oder gar „Glückspolitik“ die Rede ist. In der Forschung werden auch daher häufig die englischen Konzepte *Quality of Life* und *Well-Being* verwendet, die sich quasi bedeutungsgleich mit „Lebensqualität“ und „Wohlbefinden“ übersetzten lassen und weniger unscharf in ihrer Bedeutung sein sollen.

Dass in der medialen Berichterstattung beispielsweise über die neuen Wohlstandsmaße dann doch oft der Begriff „Glück“ in der Titelzeile steht, dürfte unter anderem darauf zurückzuführen sein, dass es ein alltagssprachlicher und nicht so „technischer“ Begriff ist, unter dem, trotz aller Unschärfe, sich im Grunde jeder etwas vorstellen kann und zu dem daher jeder einen Bezug hat. Problematisch ist die Ambiguität des Glücks hingegen tatsächlich für die wissenschaftlich-systematische Untersuchung und damit für jedes Messvorhaben. In Teilen der Forschung wird deswegen dezidiert zwischen der „Lebensqualität“ (den objektiven Rahmenbedingungen und Kennzahlen der individuellen Wohlfahrt wie Lebensstandard, Einkommen, Gesundheit etc.) und dem „Wohlbefinden/Glück“ (subjektive Beurteilung des eigenen Lebens) unterschieden. Allerdings ist dies kein etablierter, trennscharfer Standard und gerade im aktuellen politischen und medialen Diskurs wird diese Unterscheidung nicht konsequent übernommen. Wenn jedoch das zu messende Konzept nicht klar umschrieben ist, dann kann auch nicht abschließend überprüft werden, ob das was gemessen worden ist, dem entspricht, was gemessen werden sollte. In den Sozialwissenschaften ist zur Messung theoretischer Konstrukte daher stets empfehlenswert, sich mit der Begriffsbildung und den Theorien des gewählten Untersuchungsgegenstandes näher zu befassen, um gegebenenfalls ein eindeutiges Begriffsverständnis daraus ableiten zu können. Ein Blick in die entsprechende Literatur soll bei der Begriffsbestimmung helfen:

Der Philosoph Kurt Bayertz stellt exemplarisch fest: Glück als Konzept „[...] ist kein handgreifliches Objekt, sondern ein abstrakter Gegenstand“ (Bayertz 2010: 5). Er attestiert dem Glück eine „doppelte Wiederkehr“ und meint damit zum einen eine Wiederkehr in der aktuellen philosophischen Debatte, zum anderen aber auch eine Wiederkehr in „[...] anderen gesellschaftlichen Bereichen“ (Bayertz 2010: 3). Zum einen fielen darunter die Medien, zu erkennen sei dies an der zunehmenden Zahl von Ratgeberliteratur

zum Thema „Glück“. Zum anderen würde damit aber auch das „Glück“ als Untersuchungsgegenstand „empirischer Fachwissenschaften“ gemeint sein, so Bayertz weiter.

Die Einschätzung einer „Wiederkehr“ des Begriffs Glück vertritt auch die Sozialhistorikerin Ute Frevert. Sie geht in ihrer Analyse noch einen Schritt weiter und attestiert der Moderne ein der historischen Entwicklung geschuldetes „[...] zwiespältiges Verhältnis zum Glück“ (DRadio 2012, Minute 5ff). Laut Frevert stehe am Beginn der Moderne ein allgemeines „Glücksverlangen“. Das 18. Jahrhundert sei vom „Glück“ besessen gewesen, wie an den Schriften von Voltaire und Diderot unschwer erkennbar sei. Allerdings sei ein Unterschied zwischen dem europäischen, respektive deutschen, und dem amerikanischen Verständnis von „Glück“ feststellbar. Während in den USA des 18. und 19. Jahrhunderts das Streben, also die aktive Suchbewegung, zum „individuellen Glück“ im Vordergrund gestanden hätte, wäre „Glück“ im modernen Europa vor allem als aufrechtzuerhaltender Zustand des Vergnügens verstanden worden. Diese europäische Interpretation hätten sich unter anderem durch die Arbeiten Immanuel Kants verändert, der „Glück“ als Prozess, als Ergebnis von „Arbeit, Wettkampf, Anstrengung“ definierte und damit einen gezielten Kontrapunkt zum klassischen, durch Muße und Ruhe gekennzeichneten Verständnis gesetzt hätte, so Frevert weiter (DRadio 2012). Kant zufolge stünde Plicht und nicht „Glück“ im Mittelpunkt menschlichen Tuns und durch die Popularität Kants und anderer „Glückskritiker“, wie Förster, der erstmals vom „Wahn des Glücksstrebens“ sprach, hätte das „Glück“ gerade im 19. und 20. Jahrhundert an gesellschaftlicher Bedeutung verloren. Frevert führt weiter aus, dass im Zuge der Moderne und der Industriellen Revolution „Glück“ zunehmend Bestandteil des Privaten und des Häuslichen geworden sei, insbesondere in Form der romantischen Liebe. Für Männer sei darüber hinaus die Arbeit ein wichtiger Quell für Freude und „Glück“ geworden. Zu einem zentralen Begriff der großen sozialen Bewegungen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert hätte es das „Glück“ daher nicht geschafft. Denn im maßgeblich von der Philosophie Kants beeinflussten europäischen Umfeld hätten sich stattdessen Konzepte wie „Arbeit“, „Freiheit“ und „Gleichheit“ als politisch bedeutsam etabliert. „Glück“ als Konzept, so Frevert weiter, hätte in Europa vor allem in Kunst und Kultur weiter existiert, wäre aber weitestgehend aus dem Alltag und, im Vergleich zu den Zeiten Benthams, gänzlich aus dem politischen und philosophischen Diskurs verschwunden. Frevert führt weiter aus, dass „Glück“ erst im späten 20. Jahrhundert wieder en Vogue geworden sei, deutlich zu erkennen in Form des wiederentdeckten „Hedonismus der 1970er Jahre“ (DRadio 2012). Das Konzept sei in der Folge zum zentralen Begriff der Massenkonsumgesellschaft geworden, zugleich als Versprechung und Verheißung. Die westlichen Massenkonsumgesellschaften würden durch Güterkonsum nach ihrem „individuellen Glück“ suchende Verbraucher als Abnehmer der Waren gar essentiell benötigen. Abschließend attestiert Frevert der kontemporären Gesellschaft besagtes zwiespältiges Verhältnis. „Glück“ habe die historisch übliche Kopplung an andere, ein-

deutige Werte verloren, sei entsprechend weitestgehend „entgrenzt“ und „bindungslos“, aber in der Gegenwartsgesellschaft zugleich individualisierter und bedeutsamer als je zuvor (DRadio 2012). Dies führe zu einer allgemeinen Unsicherheit und Ratlosigkeit in Bezug auf das eigene „Glück“, die sich wiederum in der Zunahme der einschlägigen Ratgeberliteratur und der Zuwendung zur Glücksforschung zeigen, so Frevert (DRadio 2012).

„Glück“ war schon vor den beschriebenen Veränderungen im Zuge der Moderne ein zentrales Konzept der Philosophie. Der deutsche Philosoph Malte Hossenfelder stellt, analog zu Frevert, eine generelle „Individualisierung“ des Glücks fest (2002 in Bellebaum, Hettlage 2010: 75f), allerdings gelangt er zu diesem Ergebnis durch eine anders akzentuierte Analyse, die bereits in der antiken Philosophie ansetzt. Hossenfelder differenziert zwischen einem in der Klassik dominierenden „objektiven Glücksbegriff“, der sich vor allem im aristotelischen Konzept des *eudamonia* zeigen würde und einem „subjektiven Glücksbegriff“ der klassischen hellenistischen Philosophie (Hossenfelder 2002). Objektivität meint in diesem Fall, dass „Glückseligkeit“ (*eudamonia*) durch Werte wie Vernunft und zeit- und kulturspezifische Tugenden bestimmt wird und entsprechend „von außen“ zu beurteilen sei (Hossenfelder 2002). Hossenfelder betont, dass der „objektive Glücksbegriff“ durch den in der hellenistischen Philosophie entwickelten Glücksbegriff vollständig ersetzt worden sei. Dieses neue Glückskonzept, beispielhaft in der Lehre Epikurs zu sehen, zeichne sich dadurch aus, dass es „subjektiviert“ und „privatisiert“ sei. Statt von äußeren Kriterien und Rahmenbedingungen, wie konkreten Werten und Tugenden abzuhängen, würde das Glück in dieser Lesart vielmehr eine subjektive Empfindung, gekennzeichnet durch Lust und Vergnügen sein (Hossenfelder 2002). Die hellenistische Definition bestimme auch den modernen Glücksbegriff, so Hossenfelder weiter. Dies wäre unter anderem daran zu erkennen, dass Glück in der Moderne oftmals als Ergebnis weitreichender „Bedürfnisbefriedigung“ verstanden werde. Obwohl das Fazit dem Freverts ähnelt, interpretiert er die skizzierte Sinnentleerung des Glücks jedoch als „[...]ein Erbe des individualistischen Hellenismus“ (Hossenfelder 2002: 77) und nicht als unmittelbare Folge der Entwicklungen der Moderne.

Detailliert hat auch der amerikanische Historiker David McMahon die Begriffsgeschichte des Glücks aufgearbeitet. In der Monographie „Happiness: A history“ beginnt er ebenfalls in der Antike mit seiner Analyse und zeichnet den Wandel der Bedeutung des Konzeptes im Laufe der letzten zweieinhalb Jahrtausende nach (McMahon 2006). Leicht süffisant zugespitzt rezensierte Jim Holt in der New York Times McMahons Abhandlung mithilfe folgender Analogien:

„The history of the idea of happiness can be neatly summarized in a series of bumper sticker equations:

Happiness=Luck (Homeric),

Happiness=Virtue (classical),

Happiness=Heaven (medieval),
 Happiness=Pleasure (Enlightenment)
 and Happiness=A Warm Puppy (contemporary)“ (Holt 2006).

Auch wenn die Zusammenfassung in Form von Gleichungen für Stoßstangenaufkleber eine unzulässige Verkürzung der Arbeit darstellt, zeigt sie doch anschaulich, für was zu unterschiedlichen Zeitaltern „Glück“ stand. Im Mittelalter war das „Glück“ maßgeblich von der christlichen Ethik geprägt (McMahon 2006: 140f). Das „wahre“ Glück war zu dieser Zeit ein exklusiv dem Jenseits vorbehaltenes Konzept und entsprechend nur durch ein „gottgefälliges Leben“ möglich (McMahon 2006). Eine Zäsur in der Geschichte und im philosophisch-theologischen Diskurs über des „Glücks“ stellt auch bei McMahon das Zeitalter der Aufklärung dar. Als Beispiel für die in der Aufklärung vorherrschende Definition führt der Autor einen der bedeutendsten englischen Moralphilosophen an: John Locke, der in seiner Veröffentlichung „An Essay Concerning Human Understanding“ seine epikureische (im Sinne einer durch Vergnügen gekennzeichneten) Sicht auf das Glück offenbart: „Happiness, then, in its full extent, is the utmost pleasure we are capable of, and misery, the utmost pain“ (Locke 1690 in McMahon 2006: 181).

Wie bereits angedeutet, lassen sich der Glücksbegriff und die Auseinandersetzungen über seine Definition bis in die antike Philosophie zurückverfolgen. Neben der Differenzierung zwischen objektiv (Aristoteles) und subjektiv (Epikur) fungiert die Dimension „Zeit“ als ein weiteres Unterscheidungskriterium. Differenziert wird anhand der Frage, ob ein kurzer oder langer Beurteilungszeitraum für „Glück“ angesetzt wird, also ob es um ein momentanes „Glücksgefühl“ oder langfristiges „glücklich sein“ geht. Bayertz (2010) entwickelt daraus eine schematische Darstellung:

	Episodisches Glück	Nachhaltiges Glück
Subjektives Glück	1. Emotionaler Zustand einer Person während einer (kurzen) Zeitspanne	2. Summe aller emotionalen Zustände einer Person während ihres ganzen Lebens
Objektives Glück	3. Objektive Lebensqualität während einer (kurzen) Zeitspanne	4. Objektive Lebensqualität während des ganzen Lebens

Tabelle 4: Philosophische Unterscheidung des Glücks nach Bayertz (Quelle: Bayertz 2010: 11)

Die in Tabelle 4 dargestellte Matrix, respektive die damit unterstellte Trennschärfe, sind nicht unproblematisch. „Glück“ wird auf der subjektiven Ebene als „emotionaler Zustand“ definiert, während es auf der objektiven Ebene als „Lebensqualität“ beschrieben wird (Bayertz 2010). Es ist fraglich, ob eine subjektive Beurteilung des Glücks notwendigerweise ein emotionaler Zustand (oder besser gesagt die Summe dieser Zustände) ist und ein hedonistisches Glückskonzept verlangt. Die psychologischen Kon-

zepte von Emotionen und Gefühlen scheinen hier nicht passend zu sein. Denn gemäß der Unterteilungskriterien könnte subjektiv auch bedeuten, dass Menschen ihr Glück kognitiv-rational beurteilen, indem sie zum Beispiel abwägen, ob sie ihr bisheriges Leben in den für sie relevanten Bereichen und Aspekten so gelebt haben, wie sie es entsprechend ihrer eigenen Werte und Tugenden als wünschens- und erstrebenswert definieren und daher ihr Leben als „glücklich“ beurteilen. Ein solches Werturteil würde konzeptionell dem objektiven Glücksbegriff gemäß aristotelischer *eudaimonia* näher stehen, wäre aber weiterhin eindeutig subjektiv.

Der deutsche Philosoph Gerhard Schulze entwickelte eine systematische Unterteilung von Glücksmodellen, die auf folgender These aufbaut: „Ganze Gesellschaften sind von der Art und Weise geprägt, wie sich die Menschen das Glück vorstellen“ (Schulze in Bellebaum, Barheier 1994: 14). Dem Autor zu folge zeichnen sich „theozentrische Glücksmodelle“ dadurch aus, dass das Glück exklusiv im Jenseits zu finden sei (Schulze 1994: 15ff). Wohingegen in „soziozentrischen Glücksmodellen“ diesseitiges „Glück“ möglich sei, allerdings in Abhängigkeit vom „sozialen Kollektiv“. „Egoistische Glücksmodelle“ wiederum zeichnen sich durch eine starke „Subjektorientierung“ aus, Glück ist hier individualisiert (Schulze 1994).

Vom amerikanischen Politikwissenschaftler Shin (in Bormans, 2011: 122f) wird das klassische Glücksspektrum von *eudamonia* und Hedonismus um einen dritten Pol erweitert. Shin grenzt das aristotelische Glück dadurch ab, dass es „glücklich sein“ aufgrund eines aktiven und tugendhaften Lebens bedeute, wohingegen hedonistisches sowie (neu) utilitaristisches Glück für ein „sich glücklich fühlen“ stehen würde, jeweils veranlasst durch eine momentane, affektive Zufriedenheit oder durch die Befriedigung von konkreten Bedürfnissen (Shin 2011). Das utilitaristisch“ Glück wäre demnach nicht (gemäß Hossenfelder) das Erbe der hellenistisch-hedonistischen Glücksdefinition, sondern eine eigenständige Konzeption von „Glück“ aus der Epoche der Aufklärung.

Die philosophischen Debatten drehen sich unter anderem um die Frage, welche Theorien über das Glück zutreffen, welches Glücksverständnis das „Richtige“ ist. Diese Fragen sind aber nicht abschließend zu klären. Angesichts der Tatsache, dass es bei diesem Vorhaben um die Entwicklung eines politisch-praktisch nutzbaren Glücksindex handelt, erscheint es aber auch nicht sinnvoll, darauf zu hoffen, dass das akademisch korrekte Verständnis von „Glück“ gefunden wird. An einen solchen Index sind neben klassisch wissenschaftlichen Gütekriterien eben auch politische anzulegen. Dabei erscheint es in meinen Augen sinnvoll, von einem Glücksverständnis auszugehen, wie es bei den Menschen vorzufinden ist. Denn das ist letztlich das politisch relevante Verständnis. Zugleich sichert man sich durch diesen Konstruktionsansatz gegenüber dem Vorwurf ab, mittels einer spezifischen, interessengeleiteten Vorab-Konzeption von „Glück“ den Index manipulieren zu wollen, bzw. paternalistischer Politik Vorschub zu

leisten. Zur Messung muss daher ein Weg gefunden werden, methodisch der skizzierten Ambiguität des „Glücks“ zu begegnen, um es messbar zu machen.

2.3 Wissenschaften vom Glück

Neben der Bedeutung, die das „Glück“ in den letzten Jahren in der Wohlfahrtsmessung erlangt hat, ist es auch Forschungsgegenstand der *Happiness Studies*, *Sciences of Well-Being* und der „(empirischen) Glücksforschung“. Mit diesen Sammelbegriffen wird eine Vielzahl von unterschiedlichen Disziplinen und Subdisziplinen aus der Ökonomie, Psychologie, Soziologie, aus den Politikwissenschaften, aber auch aus der Philosophie, Medizin und Humanbiologie beschrieben, die sich wissenschaftlich mit „Glück“ befassen. Eine umfängliche Analyse und Darstellung des entsprechend weitläufigen Forschungsfeldes, mit seinen fachspezifischen Diskursen und Publikationen, ist angesichts des insbesondere in den letzten Jahren rasant gewachsenen Literaturkörpers schlicht nicht möglich, wäre aber auch nicht zielführend. Stattdessen werden im folgenden Abschnitt ausgewählte Ergebnisse und Diskurse der relevanten sozialwissenschaftlichen Disziplinen dargestellt, um einen ersten Überblick zu vermitteln.

Einer der einflussreichsten „Glücksforscher“, der amerikanische Psychologe Edward Diener, beschreibt die auch in dieser Arbeit beschriebene Unterteilung zwischen dem metatheoretisch-philosophischen und dem empirischen Forschungszweig der Glücksforschung wie folgt:

“Once scientists began to study subjective well-being, they focused less on trying to decide whether it is, in fact, the most desirable of all states, which was usually considered to be a philosophical question beyond science. Instead, they emphasized understanding the antecedents and consequences of subjective well-being, assuming that it was good regardless of whether it was the highest good.“ (Diener 2009: 1)

Der empirisch arbeitende Zweig beschäftigt sich demnach vor allem mit den Rahmenbedingungen und Begleitfaktoren des „Glücks“. Gerade diese Forschungen haben durch die gewonnen Erkenntnisse einen bedeutenden Anteil an der wachsenden Wichtigkeit des Glücks im politischen Kontext.¹⁰ Denn die wachsende Zahl von einschlägi-

¹⁰ Eine der größten Herausforderung der über drei Jahre dauernden Untersuchung war die Erarbeitung eines umfassenden Überblicks über den ausdifferenzierten und mehrere Disziplinen überspannenden wissenschaftlichen Diskurs. Zwar gibt es mit dem *Journal of Happiness Studies* seit dem Jahr 2000 ein dezidiert interdisziplinäres Publikationsforum, allerdings sind dort vor allem Arbeiten aus der empirisch forschenden Psychologie zu finden. Der Diskurs der *Happiness Economics*, des ökonomischen Teils der Forschung, verläuft häufig in ökonomischen Journalen und Monographien. Durch den relativ neuen Aspekt der Wohlfahrtsmessung wird ein zunehmender Teil des Austausches in letzter Zeit dazu in entsprechenden Formaten wie beispielsweise dem *Journal for Social Indicator Research* vorgenommen. Vom empirischen Forschungsdiskurs weitestgehend abgekoppelt verläuft zudem der philosophische Diskurs über das „Glück“, der beispielsweise in der modernen Ethik geführt wird.

gen Studien ist mitverantwortlich dafür, dass Forschungsergebnisse auch außerhalb der entsprechenden Fachzirkel zur Kenntnis genommen werden, unter anderem auch in der Politik.

2.3.1 Glück in der Ökonomie

Die Untersuchung des „Glücksempfindens“ in den modernen Sozialwissenschaften hat ihre Anfänge in volkswirtschaftlichen Arbeiten aus den 1960er und 70er Jahren. Ein erster, wichtiger Meilenstein des gesamten Forschungsfeldes ist eine 1974 vom amerikanischen Ökonom Richard Easterlin veröffentlichte Studie, in der er den Zusammenhang von Wirtschaftswachstum (in Form von Einkommenszuwächsen) und selbstberichtetem „Glück“ untersuchte (Easterlin 1974). Dabei verwendete Easterlin Daten des amerikanischen Meinungsforschungsinstituts Gallup, das die US-Bevölkerung danach fragte, ob sie „very happy, fairly happy or not very happy“ (Easterlin 1974: 91) sei. Zudem kamen weitere Daten aus 14 Ländern zum Einsatz, die mittels der 1965 vom amerikanischen Meinungsforscher Hadley Cantril entwickelten *Self-Anchoring Striving Scale* Glückswerte erhoben wurden. Zur Erhebung wurden die Befragten zunächst gebeten, das für sie beste und schlechteste zukünftige Leben zu beschreiben, bevor sie ihre gegenwärtige Situation dazu mittels Skalen von 0 (stimmt überhaupt nicht überein) bis 10 (stimmt vollständig überein) ausdrücken sollten (Easterlin 1974: 91f). Durch den Vergleich der Daten zur Entwicklung der Einkommen und des „Glücks“ kam Easterlin zu im Grunde drei Ergebnissen: Erstens hat ein hohes Einkommen innerhalb einer Gesellschaft einen deutlich positiven Effekt auf das Glück, reiche Personen sind im Schnitt glücklicher als Ärmere. Zweitens setzte sich dieser Zusammenhang im internationalen Vergleich auf volkswirtschaftlicher Ebene jedoch nicht fort, reiche Länder sind demnach also nicht signifikant glücklicher als arme Länder. Drittens zeigt eine nationale Zeitreihenbetrachtung, dass steigendes Einkommen keinen positiven Effekt auf das „Glück“ hat (Easterlin 1974). Dieses als *Easterlin Paradox* bekannte Phänomen ist im Grunde der Ursprung der *Happiness Economics*, des ökonomischen Zweiges der empirischen Glücksforschung. Auch heute noch ist der Zusammenhang von „Glück“ und Einkommenszuwächsen ein beliebtes Untersuchungsthema in der Ökonomie: Neben Easterlin selbst (1995, 2005) beschäftigen sich einige weitere Autoren mit diesem Zusammenhang von Wachstum, respektive Einkommen, und „Glück“ (Bruni, Porta 2007; Stevenson, Wolfers 2008). Easterlin leitete im Jahr 2005 zudem eine politische Forderung aus seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen ab:

„My results, along with mounting evidence from other time series studies of subjective well-being, do on balance undermine the view that a focus on economic growth is in the best interests of society“ (Easterlin 2005).

An dieser Stelle wird der bereits mehrfach angedeutete Einfluss der empirischen Glücksforschung auf den politischen Raum deutlich. Viele renommierte Forscher aus den *Happiness Studies* beginnen aktiv dafür zu werben, Glücksdaten bei der Fortschrittsmessung zu betrachten (Diener, Lucas, Schimmack, Helliwell 2009; Layard 2005).

In den aktuellen ökonomischen Studien zeichnet sich aufgrund einer bedeutend besseren Datenlage allerdings eine Widerlegung des *Easterlin Paradox* ab, so konnten Sacks, Stevenson und Wolfers (2010), wiederum mithilfe von Daten der *Gallup Organization*, genauer den Daten des *Gallup World Poll*, zeigen, dass das „Glück“ oder genauer spezifische Aspekte des menschlichen Wohlbefindens, eindeutig positiv mit steigenden (absoluten) Einkommen korreliert sind (Sacks, Stevenson, Wolfers 2010). Sie verwendeten Daten des Zeitraums von 1946 bis 2010 aus 140 Ländern und konnten auf allen Ebenen (innerhalb eines Landes (*cross-sectional*), innerhalb eines Landes im Zeitvergleich und im Ländervergleich) stabile „starke Effekte“ des Einkommens nachweisen und das Paradoxon widerlegen (Sacks, Stevenson, Wolfers 2010).¹¹ Andere Autoren, unter anderem der amerikanische Ökonom Robert Frank, konnten durch ihre empirischen Untersuchungen das Paradoxon wiederum bestätigen (Frank 2009).

Dass Sacks et al. den in ihren Daten nachweisbaren Effekt des absoluten Einkommens betonen, hängt mit einer in den *Behavioral Economics* (Verhaltensökonomik) entwickelten Relativierung des für die „Mainstream-Ökonomie“ fundamentalen Konzeptes des „Nutzens“ zusammen. Mittels unterschiedlicher Experimente konnte nachgewiesen werden, dass der positive Effekt höherer Einkommen nicht ohne Bezugsgröße auftritt, also abhängig vom Umfeld und Referenzgruppen (Kollegen, Nachbarn, Freunde, Verwandte) ist. In einem Experiment untersuchten Solnick und Hemenway (1998) den Wert, den Menschen unterschiedlichen Gütern zuordnen, darunter auch dem Einkommen. Im Fragebogen wurden die Befragten unter anderem gebeten, zwischen zwei hypothetischen Staaten zu wählen. Beide Staaten sind weitestgehend identisch, beispielsweise gilt dasselbe Preisniveau, allerdings haben die Befragten in Staat A ein Einkommen über dem Bevölkerungsschnitt, wohingegen sie in Staat B ein Einkommen haben, das unter dem Durchschnitt liegt, dafür aber absolut höher ist als im Staat A und damit ein höheres Konsumniveau ermöglicht. Ungefähr die Hälfte der Befragten entschied sich dennoch für ein Leben im Staat A, wo sie lediglich ein relativ hohes Einkommen haben, absolut jedoch Kaufkraftverluste im Vergleich zu Staat B in Kauf nehmen müssen (Solnick, Hemenway 1998). Damit, so die gängige Interpretation der Er-

¹¹ Neben den Daten von Gallup verwendeten die Autoren auch Daten nationaler Statistikämter, des *World Value Surveys*, des EuroBarometer und des *U.S. General Social Survey*, die eben unter anderem Daten zur „Allgemeinen Lebenszufriedenheit“ bzw. zum „Glück“ erheben (Sacks, Stevenson, Wolfers 2010).

gebnisse, ist relatives Einkommen oder genauer die relativ höhere Kaufkraft, oder besser gesagt, der damit gewonnene höhere soziale Status, von einer vergleichbaren Bedeutung wie der aus dem absolut höheren Konsumniveau resultierende Nutzenzugewinn.

Der US-amerikanische Psychologe und Wirtschaftsnobelpreisträger Daniel Kahneman und der US-amerikanische Ökonom Angus Deaton von der Universität Princeton (2010) gingen in einer Studie der Frage nach, „[...] whether money buys happiness“ (Kahnemann, Deaton 2010: 1). Dazu untersuchten sie den Zusammenhang zwischen dem Einkommen und dem „Glück“, wobei zwei unterschiedliche Definitionen von „Glück“ zum Einsatz kamen: *emotional well-being*, das sich durch die Häufigkeit und Intensität von positiven und negativen Emotionen ergibt und *life evaluation*, die kognitiv-rationale Beurteilung des eigenen Lebens (Kahnemann, Deaton 2010). Untersucht wurden Daten des *Gallup-Healthways Well-Being Index*, einer US-amerikanischen Tagesbefragung von ca. 1000 Personen. Das *emotional well-being* wird in der Erhebungsmethode mittels Fragen zur Affekt-Balance, also der Ausgewogenheit positiver und negativer Emotionen, erhoben. Zur Erfassung der *life-evaluation* kommt die schon von Easterlin 40 Jahre zuvor eingesetzte *Cantril's Self-Anchoring Scale* zur Anwendung. Beim systematischen Vergleich mit dem logarithmierten Einkommen konnten die Autoren feststellen, dass der positive Einfluss auf das *emotional well-being* ab ungefähr 75.000 US-Dollar nicht mehr weiter steigt. Die *life evaluation* steigt hingegen mit weiteren Einkommen. Die Autoren resümieren:

„What the data suggest is that above a certain level of stable income, individuals' emotional well-being is constrained by other factors in their temperament and life circumstances“ (Kahnemann, Deaton 2010: 4).

Mit Blick auf die Frage, ob Geld glücklich macht, ist damit zu konstatieren: Das hängt einmal mehr davon ab, was unter „Glück“ verstanden wird.

Neben Untersuchungen, die sich mit dem Einfluss klassischer ökonomischer Kennzahlen, wie dem Einkommen, auf das „Glück“ beschäftigen, nehmen originär politikwissenschaftliche oder soziologische Fragestellungen eine bedeutende Rolle in der ökonomischen Forschung ein. Dies betrifft zum Beispiel Untersuchungen, die mittels internationaler Vergleiche danach fragen, welchen Einfluss die unterschiedliche Verfasstheit einzelner gesellschaftlicher Systeme auf das „Glück“ einer Bevölkerung hat, beispielsweise des Sozial- oder Gesundheitssystems. Für Europa wurden Studien zu dieser Frage vom dänischen Ökonomen Bent Greve zusammengetragen und herausgegeben (Greve 2010). In ausführlichen empirischen Studien zeigen diverse Forscher, vornehmlich Ökonomen, wie Sozialpolitik und Wohlfahrtsstaat mit dem „Glück der Bevölkerung“ in unterschiedlichen Ländern zusammenhängen. Untersucht wurden die Tschechische Re-

publik, die Slowakei, Luxemburg, Deutschland, Großbritannien, Russland, Schweden, Dänemark und Italien (Greve 2010).

Warum die Messung des Glücks für Sozialpolitik von entscheidender Bedeutung ist, diskutierte unter anderem auch der britische Ökonom Richard Layard:

„Among economists, the standard approach to public policy is to think of social welfare (W) as an additive aggregate of individual happiness, H_i “ (Layard 2009 in Krueger 2009: 145).

Entsprechend bedürfe es einer Messmethode, die sowohl kardinal und interpersonell vergleichbar skalierte Daten erfasse (Layard 2009: 146ff).¹² In seinem Beitrag betont Layard den politischen Nutzen für Sozialpolitik, den er in der Verwendung kontinuierlicher Affekt-Messmethoden aus der Psychologie, wie der *Day Reconstruction Method* (DRM) oder dem *Princeton Affect and Time Survey* (PATS), sieht, die „Glück“ in nutzbarer Form erfassen würden (Layard 2009: 153). Layard ist einer der Glücksforscher, die zugleich die politische Debatte maßgeblich beeinflussen. Im Abschlussbericht der Enquete-Kommission wird beispielsweise spekuliert, dass die „[...] starke Akzentuierung des individuellen Wohlergehens („subjective well-being oder kurz SWB) im britischen Ansatz“ (Abschlussbericht der zweiten Projektgruppe 2013: 126) unter anderem auf die prominente Rolle der Glücksforschung und vor allem Layards in Großbritannien zurückzuführen sei (Layard 2009). Layards politischer Einfluss ist tatsächlich kaum zu unterschätzen, da er Abgeordneter der *Labour Party* im britischen Oberhaus ist. Auch in seinen eigenen Arbeiten plädiert Layard für die Übernahme der Erkenntnisse und Daten der empirischen Glücksforschung in das politische Handeln (Layard 2005).

Der wohl bekannteste deutschsprachige Glücksforscher, der Schweizer Volkswirt Bruno Frey, untersuchte zusammen mit seinem Kollegen Alois Stutzer unter anderem die Auswirkungen institutioneller Faktoren, wie den Einfluss, den die politische Mitbestimmung, die in schweizerischen Kantonen unterschiedlich ausgeprägt ist, auf „Glück“ hat (Frey, Stutzer 2002). Sie konnten einen positiven Zusammenhang von demokratischer Partizipation, politischer Dezentralisierung und dem berichteten „Glück“ feststellen (Frey, Stutzer 2002). Frey wiederum gehört zu den Glücksforschern, die sich gegen eine Verwendung von Daten subjektiver Qualität im politischen Betrieb aussprechen.

Es gibt eine Vielzahl weiterer Untersuchungen aus der Ökonomie, die sich mit „Glück“ beschäftigen. Die dargestellten Beispiele lassen bereits erahnen, wie wichtig

¹² Rückblickend auf die bereits im Kontext der Wohlfahrtsmessung skizzierte Kritik an den Glücksdaten ist festzuhalten, dass die Beurteilung der Verwendbarkeit der Daten häufig maßgeblich davon beeinflusst ist, in welcher Disziplin eine Person beheimatet ist. Die Probleme der Kardinalität und der interpersonellen Vergleichbarkeit, werden insbesondere von vielen Ökonomen und Statistikern als zu schwerwiegend wahrgenommen, wohingegen Psychologen und Sozialwissenschaftler hinsichtlich der Daten mindestens von Ordinalität ausgehen und auch weniger Probleme bei der Vergleichbarkeit sehen. Hirata hat sich im Rahmen eines ganzen Kapitels intensiver mit diesen Fragen beschäftigt (Hirata 2011: 10ff).

Glücksdaten in der Ökonomie geworden sind. Häufig wird „Glück“ in ökonomischen Studien als abhängige Variable eingesetzt, um die Wirkung unterschiedlicher ökonomischer Einflussfaktoren festzustellen. Glücksdaten werden in den letzten Jahren entsprechend regelmäßiger und umfangreicher von Einrichtungen wie der OECD und EuroStat oder auch im Rahmen großer Meinungsumfragen wie beispielsweise dem Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) des DIW erhoben und von Forschern verwendet. Zentral für die Verbesserung der Datenlage sind daneben große Markt- und Meinungsforschungsinstitute, wie die bereits erwähnte amerikanische *Gallup Organization*, die in den letzten Jahren zunehmend national wie global Daten zum „Glück“ erheben. Aufgrund des divergierenden Verständnisses von „Glück“ kommen dabei zum Teil stark unterschiedliche Verfahren zur Anwendung, wie eben die *Self-Anchoring Striving Scale* von Cantril, qualitative Messmethoden für die Affektbalance oder sogar neuentwickelte Verfahren. Die zunehmende politische Bedeutung im Kontext von Fortschritts- und Entwicklungsmessung dürfte dazu beitragen, dass „Glück“ weiterhin ein Trendthema in den Wirtschaftswissenschaften bleibt.

2.3.2 Glück in der Psychologie

Neben den bisher beschriebenen Arbeiten der Ökonomie, ist ein bedeutender Teil der Glücksforschung in der Psychologie beheimatet. Insbesondere Arbeiten zur Konzeptualisierung gehören dazu. Der Zweig der Psychologie, der sich mit dem Glück befasst, wird häufig *Positive Psychology* genannt. Tatsächlich ist die „Positive Psychologie“ allerdings ein Ende der 1990er Jahren entwickelter Ansatz, der sich primär durch ein neues Disziplinelbstverständnis definiert. Nicht die Behandlung psychischer Krankheiten soll demnach für die moderne Psychologie kennzeichnend sein, sondern die wissenschaftliche Erforschung und anschließende therapeutische Anwendung von identifizierten Faktoren, Rahmenbedingungen und Forschungserkenntnissen, die das Alltagsleben aller Menschen aktiv verbessern können (Seligman, Csikszentmihalyi 2000). Zur Positiven Psychologie gehört auch die maßgeblich von Csikszentmihalyi entwickelte Theorie des *Flow* (Csikszentmihalyi 2010). Der Begriff beschreibt einen Körper- und Geisteszustand, der bei der Ausführung einer intensiven Aktivität, beispielsweise beim Sport, auftritt, die gesamte Aufmerksamkeit fordert ohne dabei zu anstrengend zu sein, eine gewisse Zeitlosigkeit zur Folge hat und der häufig als „Glückszustand“ bezeichnet wird (Csikszentmihalyi 2010). Aufgrund der zugrundeliegenden kurzfristigen, hedonistischen Definitionen von Glück als Zustand, ist der *Flow*-Diskurs für diese Arbeit allerdings nur wenig relevant.

Wichtiger sind beispielsweise die in den 70er und 80er Jahren geleisteten Arbeiten zu Fragen der logischen Struktur des Untersuchungsgegenstandes Glück und die darauf aufbauend entwickelten ersten Messansätze. Zu den ersten, die sich mit diesen Fragen befassten, gehört einer der bekanntesten und einflussreichsten Glücksforscher, der ame-

rikanische Psychologe Ed Diener, der seit den 1980er Jahren zum Thema forscht, lehrt und publiziert. Diener legte gemeinsam mit Kollegen das theoretische Fundament für einen Großteil aktueller Forschungen und insbesondere auch Messansätze. Prägend für die empirische Glücksforschung ist das von ihm entwickelte Konzept des „Subjektiven Wohlbefindens“ (*Subjective Well-Being*, SWB), das bereits mehrfach in den vorangegangenen Ausführungen angesprochen wurde. Unter dem „Subjektiven Wohlbefinden“ werden „[...] a person’s cognitive and affective evaluations of his or her life“ (Diener, Lucas, Oishi 2002: 63) gefasst. Das SWB setzt sich aus drei Einzelkomponenten zusammen (Diener, Suh, Lucas, Smith 1999). Die erste Komponente ist die bereits erwähnte *Affect Balance*, darunter ist das Verhältnis von positiven zu negativen Gefühlen und Stimmungen einer Person zu verstehen. Im Rahmen der Darstellung des Forschungsstandes der Ökonomie wurde bereits die *Day Reconstruction Method* (DRM) angesprochen. Die DRM ist ein Befragungsverfahren, bei dem der Proband zunächst dezidiert den gestrigen Tag rekonstruiert, um mithilfe dieser Notizen Fragen zu den vorgefallenen Ereignissen, beispielsweise deren Dauer und Ablauf, die Zahl von Interaktionen sowie den dabei aufgetretenen Gefühlen, zu beantworten (Kahneman, Krueger, Schkade, Schwarz, Stone 2004: 6ff). Die gemeinsam von Psychologen und Ökonomen entwickelte Methode erfasst auf diesem Weg die Affekt Balance. Zum Teil werden auch verkürzte Abwandlungen davon eingesetzt, im *Gallup World Poll* sind beispielsweise Fragen enthalten, die systematisch die am Vortag positiven wie negativen Emotionen abfragen, dabei aber nicht die Tiefe der DRM erreichen (Gallup 2008). Die zweite Komponente des Subjektiven Wohlbefindens ist die „Allgemeine Lebenszufriedenheit“, darunter fällt die subjektive Beurteilung des eigenen Lebens als „Ganzes“. Die dritte, erst später dem Konzept hinzugefügte Komponente ist die sogenannte *domain satisfaction* (Bereichszufriedenheit), dazu wird die Zufriedenheit in spezifischen, als relevant erachteten Lebensbereichen erfasst (zum Beispiel die Zufriedenheit mit der Arbeit) (Gallup 2008). Dadurch werden einer der Philosophie entstammenden Definition des „Glücks“ die beiden kennzeichnenden Dimensionen des „Glücks“ erfasst, die affektive Dimension durch die Affekt Balance und die kognitive Dimension durch die zwei weiteren Komponenten.

Das SWB hat sich in der Außenwahrnehmung gemeinhin als Synonym für „Glück“ etabliert. Fast alle glücksbezogenen Ländervergleiche und Ranglisten arbeiten mit diesen Daten. Ebenso verwenden viele wissenschaftliche Untersuchungen aus Ökonomie, Soziologie und Politikwissenschaft diese oft externen, von Meinungsforschungsinstituten und zunehmend auch Statistikbehörden erhobenen Daten. Häufig wird allerdings nur die zweite Komponente des SWB, die „Allgemeine Lebenszufriedenheit“, betrachtet. Der Begriff des „Subjektiven Wohlbefindens“ wird daher häufig mit der „Allgemeinen Lebenszufriedenheit“ gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung dürfte auch forschungspraktische und finanzielle Ursachen haben: Die Erfassung der „Allgemeinen Lebenszufrie-

denheit“ erfolgt typischerweise mittels Ratingskalen unterschiedlichen Umfangs, zum Einsatz kommen sowohl verbalisierte Antwortkategorien sowie Zahlenskalen von 0 bis 10. Die Lebenszufriedenheit kann auf diese Weise durch eine einzige Frage in unterschiedlichsten Erhebungen gemessen werden. Die Affekt Balance ist demgegenüber aufwendiger in der Messung. Zum Einsatz kommen hier oft Instrumente der empirischen Psychologie. Neben der DRM können zum Beispiel Varianten der *Negative Emotionality/Positive Emotionality Scales* zum Einsatz kommen, die eine Selbstauskunft über die Affektlage sowie Gestimmtheit einer Person abbilden (Watson, Clark, Tellegan 1988).

Aufgrund der oftmals unterstellten Validitäts-Problematik dieser subjektiven Daten wird in diesem Zusammenhang versucht, die Selbstauskünfte extern zu validieren, indem beispielsweise mittels *informant reports*, bei denen Freunde und Verwandte flankierend befragt werden, überprüft wird, ob die selbstberichteten Angaben mit denen von der „peers“ identisch sind (Gallup 2008). Zum Einsatz kommen aber auch Erhebungsmethoden, die technische Hilfsmittel einsetzen. Bei der *Experience Sampling Method* (ESM) werden die Befragten mithilfe eines technischen Hilfsmittels, einer Art Pager, regelmäßig dazu aufgefordert, ihren aktuellen Gemütszustand zu dokumentieren. Auch die dritte Komponente des SWB, die Bereichszufriedenheit(en), ist im Vergleich mit der „Allgemeinen Lebenszufriedenheit“ aufwendiger in der Erhebung. Zwar kommen ähnlich oder gar identischer Ratingskalen zur Beantwortung zum Einsatz, allerdings sind hinsichtlich des Sets von Bereichen zum Teil deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Erhebungen festzustellen, jeweils in Abhängigkeit vom leitenden Erkenntnisinteresse. Das SWB wird daher häufig aus kosten- und forschungspraktischen Überlegungen heraus lediglich durch die „Allgemeine Lebenszufriedenheit“ erfasst, obwohl dadurch die affektive Dimension entfällt.

Neben dem SWB existieren noch weitere Konzeptionen für und Approximationen an das „Glück“ nebst zugehörigen Messansätzen, die beispielsweise die vom SWB ausgeklammerten objektiven Rahmenbedingungen wie Einkommen, Gesundheit, Familienstand etc. umfassen. Diese objektiven Rahmenbedingungen werden zum Teil auch als *Objective Well-Being* oder *Standard of Living* definiert und bilden einen divergierenden Messansatz für „Wohlbefinden“, indem gezielt nur objektiv messbare Daten einbezogen werden und der, wie die Darstellung der aktuellen Entwicklungen zum Thema Wohlfahrtsmessung in Deutschland gezeigt hat, daher insbesondere von Volkswirten präferiert wird (Kahneman 1999 in Kahneman, Diener, Schwarz 1999).

Generell wird in den meisten Forschungsdisziplinen die in der Psychologie gängige Differenzierung des Untersuchungsgegenstandes in eine kognitive und eine affektive Glückskomponente übernommen. Ferner unterscheiden einige Autoren zwischen den sogenannten *Top-down* sowie *Bottom-up* – Ansätzen, eine Differenzierung, die ebenfalls auf frühe Arbeiten Dieners zurückgeht (Diener 1984; Headey, Veenhoven, Wea-

ring 1991; Sachverständigenrat 2011: 65ff). Zu den *Top-down* – Ansätzen gehört unter anderem die *Set Point Theory*, die auf Zwillingsstudien von David Lykken basiert (Lykken 1999). Lykken konnte anhand von Vergleichen zwischen ein- und zweieiigen Zwillingen zeigen, dass bis zu 55% der Varianz des SWB durch die genetisch Disposition erklärt werden kann. *Top-down* bedeutet in diesem Kontext, dass das individuelle „Glück“ (*Top*) eine feste Größe ist, die von nicht veränderbaren Merkmalen bestimmt wird, wie beispielsweise persönliche Charaktereigenschaften oder eben dem Genom. Dadurch wäre eine langfristige Veränderung des „Glücks“ nicht möglich, da es sich auf einen festen Punkt „einpendelt“. *Bottom-up* – Ansätze hingegen gehen davon aus, dass das Glück (*Up*) das Ergebnis der spezifischen individuellen Lebensumstände (*Bottom*), respektive des Lebensverlaufs ist, also objektive Faktoren wie Einkommen, Gesundheitszustand etc., aber auch spezifische Bereichszufriedenheiten sowie positive Ereignisse das „Glück“ letztlich formen (Diener 1984; Headey, Veenhoven, Wearing 1991; Schimmack 2007; Sachverständigenrat 2011: 65ff).

Zu den *Top-down* Theorien wird auch die *hedonic treadmill* oder *hedonic adaption* gezählt, die in wirtschaftswissenschaftlicher Forschung zur Frage des Zusammenhanges von relativen und absoluten Einkommen mitbehandelt wird. Die *hedonic treadmill* bietet eine Erklärung für die empirisch zu beobachtende relative Stabilität der subjektiven Beurteilung des eigenen „Glücks“ ungeachtet sich verändernder Rahmenbedingungen, beispielsweise durch Einkommenssteigerungen oder unfallbedingte körperliche Einschränkungen (Lucas 2007). Ausschlaggebend sei demnach, dass sich das individuelle Anspruchsniveau mit den neuen Lebensumständen mitverändert, also eine Gewöhnung oder besser gesagt Anpassung, erfolgt, die Zuwächse oder Abfälle des „Glücks“ kompensiert. Neuste Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Fähigkeit zur Anpassung individuell unterschiedlich stark ausfällt (Lucas 2007).

Ein weiterer glücksrelevanter Arbeitsschwerpunkt in der Forschung stellt die Bearbeitung von Fragen nach der Rolle psychologischer Kernkonzepte (Extraversion, Introversion, psychische Gesundheit) dar. Die britischen Psychologen Peter Hills und Michael Argyle entwickelten im Zuge ihrer Arbeiten zum Einfluss von Charaktereigenschaften an der Universität Oxford ein weiteres Erhebungsinstrument für „Glück“, das *Oxford Happiness Questionnaire* (Hills, Argyle 2002; Hills, Argyle 2001). Der Fragebogen besteht aus 29 Aussagen zum Glück, die mittels einer Zustimmungsbewertung von eins (trifft gar nicht zu) bis sechs (trifft voll zu) beantwortet werden.

Während sich in der Ökonomie das Erkenntnisinteresse schwerpunktmäßig auf die volkswirtschaftliche Ebene richtet und entsprechend vor allem quantitative Daten zur Analyse mit dem Ziel internationaler Vergleichbarkeit herangezogen werden, ist das wissenschaftliche Interesse am „Glück“ in der Psychologie „breiter“ und umfasst häufig sowohl die affektive als auch die kognitiven Komponenten.

2.3.3 Glück in Soziologie und Politikwissenschaft

Im Zuge der Diskussionen um alternative Entwicklungsmaße rücken vermehrt originär politikwissenschaftliche und soziologische Fragestellungen in den Mittelpunkt der empirischen Glücksforschung: Warum sind bestimmte Gesellschaften im Schnitt glücklicher als andere? Welche Rolle spielt dabei der Staat bzw. Politik?

Hinzu kommt der bereits dargestellte gesellschaftspolitische Problemhorizont: Inwieweit kann „Glück“ bei der Messung des gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsniveaus erfasst werden?

Angesichts der politischen Relevanz dieser und ähnlicher Fragen steigt aktuell die Zahl von Politikwissenschaftlern und Soziologen, die sich mit „Glück“ auseinandersetzen. Allerdings gab es auch schon vor der aktuellen Konjunktur des Themas im politischen Kontext Beiträge von Sozialwissenschaftlern. In Deutschland ist der Soziologe Alfred Bellebaum ein vergleichsweise bekanntes Beispiel. Er ist Autor und Herausgeber einiger Publikationen, die sich mit „Glück“, respektive mit der Glücksforschung, beschäftigen, dabei gilt sein Interesse allerdings eher dem philosophischen Diskurs (Bellebaum 1992; Bellebaum, Hettlage 2010).

Im Gegensatz dazu hat der niederländische Soziologe Ruut Veenhoven seine Arbeitsschwerpunkte in der Methodik. Er beschäftigt sich bereits seit den 1980er Jahren mit dem Glück und ist insbesondere in den eher methodisch orientierten psychologischen Fachdiskurs involviert. Er entwickelte eine eigene, zweistufige *Happiness*-Systematik, die ein theoretisches Modell des Gegenstandes darstellt (Veenhoven 2000). Im Rahmen dieser Systematik unterscheidet er zunächst zwischen vier Arten von Lebensqualitäten, die in verschiedenen Kontexten synonym zu *Happiness* verwendet werden:

	Outer qualities	Inner qualities
Life-chances	Livability of environment	Life-ability of the person
Life-results	Utility of life	Satisfaction

Tabelle 5: Vier Lebensqualitäten nach Veenhoven (Quelle: Veenhoven 2000)

Tabelle 5 zeigt die erste Stufe der Systematik. Es wird zwischen den Möglichkeiten und den tatsächlichen Ergebnissen im Leben (vertikal) und zwischen den externen und internen Qualitäten (horizontal) unterschieden. Von besonderem Interesse ist der Quadrant am unteren, rechten Ende der Tabelle. Die dort zu findende „Zufriedenheit“ (*Satisfaction*) sei der eigentlich zu untersuchende Untersuchungsgegenstand der modernen Glücksforschung, so Veenhoven (2000). In einem zweiten Schritt differenziert Veenhoven dieses Konzept der Zufriedenheit weiter aus:

	Passing	Enduring
Part of life	Pleasure	Part-satisfaction
Life as a whole	Top-experience	Life-satisfaction

Tabelle 6: Vier Arten der Zufriedenheit nach Veenhoven (Quelle: Veenhoven 2000)

Ähnlich wie bereits die aus den philosophischen Theorien bekannten Differenzierungen unterscheidet Veenhoven in der Matrix in Tabelle 6 zum einen hinsichtlich der Dimension Zeit (horizontal; kurzfristig und andauernd), zum anderen hinsichtlich des Umfangs (vertikal; lebensabschnittsweise und das gesamte Leben betreffend). Das von ihm definierte *Pleasure* (Vergnügen) steht im Zusammenhang mit dem hedonistischen Glückskonzept, wohingegen die langfristige (kognitive) *Life-satisfaction* (Lebenszufriedenheit) eher dem Glücksverständnis Aristoteles entspricht. Aber auch eine Ähnlichkeit zum SWB ist zu erkennen. Das Vergnügen (*pleasure*) ähnelt der Affekt Balance, während die *Life-* und *Part-satisfaction* der „Allgemeinen und Bereichszufriedenheit“ des SWB-Konstrukts entsprechen.

Veenhoven entwickelt auf der theoretischen Grundlage darüber hinaus eine eigene systematische Unterteilung der relevanten Theorien bzw. theoretischer Erklärungsansätze für „Glück“ (Veenhoven 2009). Er unterscheidet dabei drei Typen von „deskriptiven“ Theorien: *Set-Point* – Theorien, Kognitive Theorien und Affektive Theorien. Unter *Set-Point* – Theorien fasst Veenhoven solche Erklärungsansätze, die „Glück“ als ein weitestgehend determiniertes, nicht maßgeblich beeinflussbares Phänomen verstehen, vergleichbar mit den weiter oben als *Top-down* – Ansätze beschriebenen Theorien. Dazu zählen für ihn neben der klassischen *Set-Point* – Theorien, die von einem genetisch weitestgehend festgelegten Glückslevel ausgeht, auch solche Ansätze, die grundlegende Charaktereigenschaften wie beispielsweise Extraversion oder Introversion als Erklärung für den Glückszustand anführen (Lykken 1999; Heady, Wearing 1992: 18). Zu den kognitiven Theorien zählt Veenhoven solche Ansätze, die „Glück“ als das Produkt eines gedanklichen, rationalen Prozesses definieren, der abwägt, wie sich das eigene Leben im Vergleich zu dem, wie es sein sollte, darstellt (Veenhoven 2009: 55). Konkret fasst er darunter solche, vor allem philosophischen, Ansätze, die von einem theoretischen Ideal eines „guten Lebens“ ausgehen (das kulturell bestimmt oder sozial konstruiert ist) und „Glück“ davon abhängig machen, wie nah man diesem Ideal oder besser gesagt den etablierten Standards kommt. Zuletzt unterscheidet er davon die affektiven Theorien, die durch ihre Perspektive auf das Individuum gekennzeichnet sind. Die von ihm darunter zusammengefassten Ansätze gehen im Kern davon aus, dass eine Person nicht rational, durch reflektiertes Überlegen „berechnet“, wie glücklich sie ist, sondern dass ausschlaggebend ist, wie sich diese Person generell „fühlt“ (Veenhoven 2009: 59). Zu diesen Theorien psychologischen Ursprungs zählt Veenhoven beispielsweise jene Ansätze,

die „Glück“ als Ergebnis einer positiven Affekt Balance bzw. einer Aneinanderreihung möglichst vieler positiver Erlebnisse (*Top-experiences*) verstehen (Veenhoven 2009).

Es gibt weitere Autoren aus sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die einflussreiche Beiträge in den *Happiness Studies* verfasst haben. Dazu zählen bekannte Forscher wie der amerikanische Politikwissenschaftler Ronald Inglehart, der vor allem die moderne Wertewandelforschung prägte (Inglehart, Welzel 2005). Die Wertewandelforschung hat einige Anknüpfungspunkte an die empirische Glücksforschung, da beide Forschungsbereiche sich intensiv mit methodischen Fragen zur Erfassung und Auswertung von theoretischen, subjektiven Konstrukten (Werte bzw. Glück) beschäftigen. Im Rahmen des Euro-Barometers und des *World Values Survey* hat Inglehart an forschungspraktischen und methodologischen Fragen gearbeitet und zuletzt in diesem Kontext auch zum *Well-Being* geforscht und publiziert (Welzel, Inglehart 2010; Inglehart 2009).

Gerade in den letzten Jahren ist die Zahl von Beiträgen aus der Soziologie und Politikwissenschaft noch einmal angestiegen. Da zunehmend inter- und multidisziplinäre Forschungsansätze entwickelt werden, ist eine klare Abgrenzung zu den psychologischen und ökonomischen Arbeiten jedoch nicht immer möglich (Beispiele für dezidiert interdisziplinäre Bände und Studien: Greve 2010; Diener et al. 2009; Krueger 2009; Dutt, Radcliff 2009; Bruni, Comim, Pugno 2008). Insbesondere empirische Arbeiten zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich ähnlicher Untersuchungs- und Auswertungsmethoden bedienen. Sie benutzen beispielsweise dieselben quantitativen Daten, deren Analysen sowohl auf politikwissenschaftliche als auch ökonomische Fragestellungen Antworten liefern, wie Arbeitsmarktdaten oder Daten zur Verteilung von Vermögen und Einkommen. Hinzukommt, dass bei einzelnen Bereichen eine klare Disziplintrennung überhaupt schwer fällt, beispielsweise im Fachbereich der Sozialpolitik.

Unter anderem als exemplarisch für die wachsende Zahl interessanter empirischer Untersuchungen können die Arbeiten der amerikanischen Ökonomin Carol Graham herangezogen werden. Graham hat als eine der ersten den Untersuchungsfokus auf Nicht-OECD-Länder (Lateinamerika, Russland, Zentralasien, Afrika) gerichtet (Graham 2009). Dabei interessiert sie vor allem der Einfluss, den das Einkommen auf das selbstberichtete „Glück“, typischerweise in Form der „Allgemeinen Lebenszufriedenheit“ erhoben, hat. In ihren Untersuchungen findet sie allerdings keine signifikanten Unterschiede zwischen Industrie- und Entwicklungsländern hinsichtlich der „Determinanten“ des „Glücks“ (Graham 2009: 47ff). Die Daten zeigen viel mehr, dass auch in vermeintlich „armen“ Ländern das Einkommen neben Gesundheit, Familienstand und Arbeitsverhältnis nur einer von mehreren Einflussfaktoren des Wohlbefindens ist (Graham 2011: 62ff).

Ein weiteres Beispiel stellen die Arbeiten des amerikanischen Politikwissenschaftlers Benjamin Radcliff dar. In einer Untersuchung aus dem Jahr 2001 konnte er durch die Analyse von Glücks- und Arbeitsmarktdaten aus fünfzehn Industrieländern einen posi-

tiven Zusammenhang einer politisch „linken Regierung“ und der gemessenen subjektiven Lebensqualität feststellen:

„Subjective evaluation of life quality is positively affected by governments of the Left. It is also enhanced by the extent to which states reduce market dependency through decommodification of labor and, in general, adopt a social democratic welfare regime. [...] Social democracy, whatever its failings, does appear to increase mean levels of subjective well-being (Radcliff 2001: 947).

Weitere Arbeiten zusammen mit seinem Kollegen Alexander Pacek konnten ähnliche Zusammenhänge auch in anderen Umfeldern bestätigen (Pacek, Radcliff 2008). In einer weiteren vergleichenden Studie zwischen den US-amerikanischen Bundesstaaten konnte Radcliff zusammen mit Suzanne Coshow darüber hinaus den positiven Effekt, den ein hoher Grad gewerkschaftlicher Organisation auf das SWB hat, nachweisen (Coshow, Radcliff 2009).

2.4 Messungen des Glücks

Die vorangegangenen Ausführungen haben gezeigt, welchen gesellschaftspolitischen Stellenwert „Glück“ neuerdings hat und für welchen Zweck es gemessen werden soll. Darüber hinaus sollte deutlich geworden sein, welche Hindernisse und Vorbehalte im politischen Raum vor allem hinsichtlich der Erhebungsverfahren bestehen und welche Probleme die Ambiguität des „Glücks“ dem Vorhaben, es zu messen, bereitet. Im Kapitel 2.3 wurden zudem im Rahmen der Darstellung des Forschungsstandes der Glücksforschung schon einzelne Erhebungsinstrumente des „Glück“ thematisiert, die in wissenschaftlicher Anwendung sind. Im Folgenden wird eine tiefergehende Analyse der Messverfahren des „Glücks“ vorgenommen. Damit soll die Frage bearbeitet werden, ob und falls ja, wie das in der Forschung etablierte Mess- und Methodeninstrumentarium Grundlage für die Konstruktion eines Glücksindex sein kann, der den vielschichtigen Gegenstand umfänglich und sinnvoll misst.

2.4.1 Messansätze für Glück in der Forschung

Dem Glücksforscher Ed Diener zu folge ist das Messen „[...] the most important activity in behavioral science“ (Diener 2009c: 1). Im mit den theoretischen und methodischen Aspekten befassten Teilgebiet der Psychologie, der Psychometrie, wurden in den letzten Jahrzehnten diverse Messverfahren für „Glück“ entwickelt, bei denen sowohl qualitative als auch quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung zum Einsatz kommen. Einige dieser Messverfahren wurden bereits kurz beschrieben. Grundsätzlich werden die Verfahren anhand von zwei Unterscheidungskriterien typisiert. Zum einen lassen sich die Instrumente danach einteilen, ob sie ausschließlich subjektive oder ausschließlich objektive Daten umfassen. Zudem gibt es auch erste Hybridinstrumente, die

beide Datenqualitäten umfassen (*Canadian Index of Well-being, Gross National Happiness – Index*). Zum anderen lassen sich die Instrumente auf der Anwendungsebene daran unterscheiden, ob sie das Zielkonstrukt ein- oder mehrdimensional erfassen.

Das verbreitetste und bereits mehrfach erwähnte Konstrukt ist das „Subjektive Wohlbefinden“, das in den 1980er Jahren erstmals von Ed Diener konkretisiert wurde (Diener 1984). Das SWB lässt sich aufgrund seiner Konzeption als mehrdimensionales, subjektives Konstrukt vollständig nur durch die Kombination aus unterschiedlichen Messverfahren erfassen (Daten zur Allgemeinen Lebens- und gegebenenfalls Bereichszufriedenheit, Erfassung der Affekt Balance durch spezifische Verfahren, wie beispielsweise die *Day Reconstruction Method*). Aus unterschiedlichen Gründen wird stattdessen häufig allein die „Allgemeine Lebenszufriedenheit“ mittels sogenannter *Single Item Scale* erhoben. Darunter ist eine einzelne, mittels eindimensionaler Skala zu beantwortende Frage zu verstehen, die im Rahmen einer Befragung (beispielsweise soziodemographische Erhebung durch öffentliche Statistikämter, wissenschaftliche Institute oder Marktforschungsunternehmen) platziert wird. Die eingesetzte Frage zur Erfassung der Lebenszufriedenheit ähnelt im Wortlaut zumeist einer Formulierung wie: „Alles in allem, wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Leben?“. Antworten können die Befragten mithilfe von Antwortskalen, auf denen eine Selbsteinschätzung vorgenommen wird. Die Skalenbreiten variieren dabei typischerweise zwischen 3 und 11 Antwortmöglichkeiten, wobei kürzere Skalen häufig mit Verbalisierungen versehen sind, wohingegen breitere Skalen meist nur mit verbalisierten Endpunkten arbeiten. Im amerikanischen *General Social Survey* können die Befragten beispielsweise auf die Frage: „Taken all together, how would you say things are these days“ aus drei Antwortmöglichkeiten auswählen: „Very happy, pretty happy, not too happy“. In anderen Studien werden mehr Antwortmöglichkeiten angeboten. Für die (Allgemeine) Lebenszufriedenheit sind Skalen von 0 bis 10 (elf-stufig) mit verbalisierten Endpunkten üblich. In den vorherigen Ausführungen ist mehrfach angeklungen, dass die Verwendbarkeit der Glücksdaten regelmäßig aus den Lagern der Ökonomen angezweifelt wird. Konkret werden die fehlende Kardinalität sowie die nicht gegebene intertemporale und interpersonelle Vergleichbarkeit der Daten kritisiert. Die Validität des „Subjektiven Wohlbefindens“, besser gesagt der Teilkomponente der „Allgemeinen Lebenszufriedenheit“, wurde mehrfach untersucht. Ahmed Abdel-Khalek bestätigte die Validität beispielsweise durch Vergleiche mit dem *Oxford Happiness Inventory* (Argyle, Martin, Crossland 1989) und der *Satisfaction with Life Scale* (Diener, Emmons, Larsen, Griffin 1985), zwei jeweils multidimensionalen Erhebungsverfahren für „Glück“.¹³ Er konnte hoch signifikante

¹³ Das *Oxford Happiness Inventory* ist der unmittelbare Vorläufer des *Oxford Happiness Questionnaire*, das Hills und Argyle darauf aufbauend entwickelt haben (2002).

positive Korrelationen zwischen der eindimensional erfassten Lebenszufriedenheit und den multidimensionalen Konstrukten feststellen (Abdel-Khalek 2006).

Unter anderem aus Kostengründen wird der überwiegende Teil der Daten mithilfe von Querschnittstudien und Zufallsstichproben gewonnen. D. h. man gewinnt durch die Erhebung eine aktuelle Momentaufnahme der (häufig repräsentativ in der Stichprobe abgebildeten) Bevölkerung. Im eher am individuellen „Glück“ interessierten psychologischen Forschungsbereich werden aber auch Längsschnittstudien angewendet, dazu werden neben regelmäßigen Interviews auch technisch unterstützte Verfahren wie die bereits geschilderte *Experience Sampling Method* eingesetzt.

Neben dem SWB gibt es weitere Messverfahren für „Glück“, die schwerpunktmäßig in der Psychologie entwickelt wurden. Das Instrument der *Satisfaction with Life Scale* (SWLS) wurde maßgeblich von Ed Diener mitentwickelt (Diener, Emmons, Larsen, Griffin 1985). Die SWLS ist im Grunde eine *Multi Item Scales*, ist also eine Erhebungsmethode für „Lebenszufriedenheit“, die mehrere Dimensionen einschließt.¹⁴ Die Befragten geben ihre Zustimmung und Ablehnung auf siebenstufigen Skalen zu fünf lebenszufriedenheitsbezogenen Aussagen an. Folgende Aussagen sind zu bewerten:

1. In most ways my life is close to my ideal.
2. I am satisfied with life.
3. The conditions of my life are excellent.
4. So far I have gotten the important things I want in life.
5. If I could live my life over, I would change almost nothing.

Als verbalisierte Antworten stehen folgende sieben Ausprägungen zur Verfügung: *Strongly Disagree* (1); *Disagree* (2); *Slightly Disagree* (3); *Neither Agree or Disagree* (4); *Slightly Agree* (5); *Agree* (6); *Strongly Agree* (7). Der abschließende Punktwert erlaubt dann eine Einteilung in sieben Lebenszufriedenheitskategorien, je höher der Punktwert, desto glücklicher die Person.

Eine ebenfalls multidimensionale Erhebungsmethode hat die amerikanische Psychologin Sonja Lyubomirsky entwickelt, die einer breiteren Öffentlichkeit durch ihre Publikationen im Ratgeberbereich bekannt geworden ist. Die von ihr entwickelte *Subjective Happiness Scale* (SHS) setzt sich aus vier Bestandteilen zusammen, von denen jeweils zwei eine Aussage bzw. eine Frage darstellen:

¹⁴ Multi-Item Skalen kommen häufig dann zum Einsatz, wenn sich das zu untersuchende Konstrukt durch ein größeres Spektrum von Dimensionen gekennzeichnet ist. In der Marketingforschung werden zum Beispiel komplexere Konstrukte wie die Kundenzufriedenheit oder die Kundenbindung mehrdimensional erfasst.

Fragen	Antwortskalen
In general, I consider myself:	not a very happy person (1) – a very happy person (7)
Compared with most of my peers, I consider myself	less happy (1) – more happy (7)
Some people are generally very happy. They enjoy life regardless of what is going on, getting the most out of everything. To what extent does this characterization describe you?	not at all (1) – a great deal (7)
Some people are generally not very happy. Although they are not depressed, they never seem as happy as they might be. To what extent does this characterization describe you?	not at all (1) – a great deal (7)

Tabelle 7: *Subjective Happiness Scale* nach Lyubomirsky (Quelle: Lyubomirsky, Lepper 1999)

Die Antwortwerte des in Tabelle 7 dargestellten vierten Elements werden invertiert kodiert, um eine Berechnung des Durchschnittswertes zu ermöglichen, der wiederum Aussagen über das „Glück“ dieser Person im Vergleich zu anderen ermöglicht; auch hier gilt: Je höher der Durchschnittswert, desto glücklicher die Person (Lyubomirsky, Lepper 1999).

Daneben gibt es weitere Messinstrumente, die vor allem in der klinischen Psychologie und der Medizin in Anwendung sind, unter anderem auch solche Verfahren, die auf Fremdbeurteilungen durch Experten und Fachleuten beruhen. Eine erschöpfende Übersicht bietet die *Worlddatabase of Happiness*, die von Veenhoven entwickelt und betreut wird (Veenhoven 2013). Die in der Datenbank erfassten Instrumente werden mittels vier Kriterien analysiert: Welche „Art“ von Glück sie erfassen (Generelles Glück oder Teilaspekte, wie das Affektlevel), welche Zeitspanne sie umfassen (lebenslang, vergangenes Jahr, gestern etc.), welche Methode zur Erfassung eingesetzt wird (*Single Item Scale*, *Multi Item Scales*) und auf welche Art die Daten erfasst werden (verbalisierte Skala, Zahlenskala etc.) (Veenhoven 2013).

Wie diese Daten dann für Studien und Analysen genutzt werden, ist beispielhaft am deutschen „Glücksatlas“ nachzuvollziehen. Der erstmals 2011 von Renate Köcher und Bernd Raffelhüschen sowie 2012 von Raffelhüschen und Klaus-Peter Schöppner erstellte „Glücksatlas“ verwendet größtenteils Daten zum „Subjektiven Wohlbefinden“ des sozio-oekonomischen Panels (SOEP), bei dem über 12.000 Haushalte in Deutschland regelmäßig befragt werden (Köcher, Raffelhüschen 2011; Raffelhüschen, Schöppner 2012). Mithilfe der darüber hinaus im SOEP erhobenen Daten, identifizieren die Autoren die für das Glück relevanten Einflussfaktoren. Darauf aufbauend entwickeln sie ein eigenes Glücksmodell:

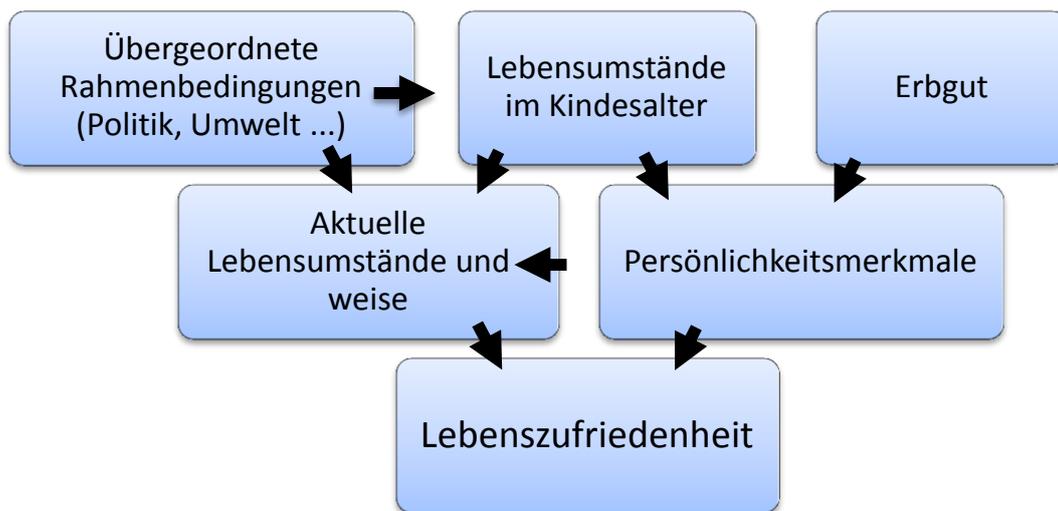


Abbildung 6: Ursachen der Lebenszufriedenheit nach Köcher, Raffelhüschen (Quelle: Köcher, Raffelhüschen 2011: 43)

Ausgehend von diesem Modell unterscheiden die Autoren zwischen den „unveränderlichen Persönlichkeitsmerkmalen“, den „unveränderlichen soziodemographischen Faktoren der Lebenszufriedenheit“ sowie den „wesentlichen Lebensbereichen“, die jeweils erfasst werden müssen und im Grunde erst in ihrer Kombination „Glück“ bilden (Köcher, Raffelhüschen 2011: 44f). Zur Beurteilung der Persönlichkeitsmerkmale wird auf Daten zurückgegriffen, bei denen sich die Befragten selbst hinsichtlich diverser Eigenschaftsbeschreibungen (freundlich, kommunikativ, originell, verzeihend, faul, gründlich, nervös, sorgenvoll) bewerten sollen (Köcher, Raffelhüschen 2011: 47f). Alter und Geschlecht werden als soziodemographische Einflussgrößen erfasst (Köcher, Raffelhüschen 2011: 52ff). Als drittes werden fünf Lebensbereiche mehrdimensional berücksichtigt. Dies sind „Familie und Freunde“, „Einkommen und Vermögen“, „Arbeit“, „Gesundheit“, „Bildung und Kultur“. Für jeden Bereich werden zwei bis sechs einzelne Indikatoren betrachtet, die kennzeichnend für den jeweiligen Bereich sind (Köcher, Raffelhüschen 2011: 60ff, 71ff, 91ff, 109ff, 119ff). Auf dieser Grundlage zeigt der Glücksatlas regionale Unterschiede hinsichtlich des Glückszustandes der Menschen in Deutschland auf.

Abschließend ist festzuhalten, dass es wichtig ist, zwischen solchen Ansätzen zu unterscheiden, die ausschließlich das menschliche „Glück“ messen wollen und solchen, die „Glück“ als einen Bestandteil von Wohlstand, respektive Wohlfahrt, erfassen wollen. Zu letzteren zählen unter anderem der von der OECD verfolgte Messansatz der „How’s Life“ Studie oder auch der britische *National Well-being* – Index. Beide zeichnen sich dadurch aus, dass mittels Befragung erhobene subjektive Glücksdaten das finale Konstrukt mitgestalten. Beim Indikatorenset der OECD wird das „Subjektive Wohlbefinden“ als eine der acht Dimensionen des Bereichs „Lebensqualität“ erfasst und setzt sich aus Daten zur Allgemeinen Lebenszufriedenheit sowie der Affekt Balance zusam-

men, die dritte Komponente der Bereichszufriedenheiten des SWB wird nicht erfasst (OECD 2011). Beim britischen Fortschrittsindikator bildet das *Personal* oder *Individual well-being* eine von zehn Domänen des eigentlichen Messkonstruktes *National Well-being* und wird mithilfe von vier selbstentwickelten Einzelindikatoren erfasst: Dazu werden die prozentualen Anteile von Personen, die eine mittlere oder hohe Bewertung ihrer Lebenszufriedenheit (1) und ihres „Glücks“ (2) abgeben sowie die Dinge, die sie tun als lohnenswert und sinnvoll erachten (3) gemessen. Als viertes wird der prozentuale Anteil von Personen erfasst, die angeben am gestrigen Tag nur niedrige oder mittlere Angst empfunden zu haben (4) (Self, Randall 2013). Die in Deutschland entwickelten Indikatorensets der Enquete-Kommission und des Sachverständigenrates schließen subjektive Glücksdaten explizit aus und beschränken sich auf den objektiven Lebensstandard und ein rein durch objektive, quantitative Daten konstruiertes Wohlstandskonzept. Ein weiterer Konstruktionsansatz aus Deutschland wurde vom Volkswirt Ulrich van Suntum in Zusammenarbeit mit seinen Kollegen Aloys Prinz und Nicole Uhde im Auftrag der „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ entwickelt und beim DIW Berlin in den „SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research“ veröffentlicht (van Suntum, Prinz, Uhde 2010).¹⁵ Der auch „Glücks-BIP“ genannte Lebenszufriedenheitsindikator wurde konkret mit dem Ziel entwickelt, die klassischen Wohlstandsmaße wie das Bruttoinlandsprodukt oder volkswirtschaftliche Kennzahlen zum Einkommen und Vermögen durch „glücksrelevante Indikatoren“ zu ergänzen, um den Wohlstand, respektive den gesellschaftlichen Zustand, besser abzubilden (van Suntum, Prinz, Uhde 2010). Die Argumentation verläuft hier vergleichbar zu der in den skizzierten neuen Messansätzen für Wohlstand. Grundlage des Konstruktionsansatzes ist eine „ökonometrische Analyse“ der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) von 1991 bis 2007 (van Suntum, Prinz, Uhde 2010). Im Rahmen des SOEP wird „Glück“ durch die Allgemeine Lebenszufriedenheit standardmäßig erfasst. Zur Konstruktion des „Glücks-BIP“ wurde zunächst untersucht, welche ebenfalls mittels SOEP erfassten Daten die Angaben zur Lebenszufriedenheit statistisch erklären. Jene Faktoren, die einen signifikanten Einfluss aufwiesen, wurden in zwei Klassen eingeteilt: Makroökonomische und mikroökonomische Variablen.

¹⁵ Die „Initiative Neuen Soziale Marktwirtschaft“ ist ein von den Arbeitgeberverbänden der Metall- und Elektroindustrie finanzierte Gesellschaftsgruppe, die Öffentlichkeitsarbeit für eher wirtschaftsliberale Reformideen betreibt. Prof. van Suntum ist „Botschafter“ der Initiative.

Kategorie	Variablen	Inhalt
Makroökonomische Variablen	Beschäftigungsstatus: arbeitslos gemeldet oder nicht	Wirtschaftliche Rahmenbedingungen
	Verhältnis der Einkommensanteile des neunten und ersten Dezils	
	Wachstumsrate Pro-Kopf-BIP	
	Zusammengefasste Geburtenkennziffer: Anzahl lebendgeborene Kinder je 1.000 Frauen zwischen 15 und 50 Jahren	
Mikroökonomische Variablen	Auswunsch_arbeit_h und arbeit_woche konstruiert	Arbeitsmarktflexibilität
	Chance, eine gleichwertige Stelle zu finden	
	Arbeiten im erlernten Beruf	
	Sorgen: Sicherheit Arbeitsplatz	Soziale Sicherheit
	Sorgen: Finanzielle Sicherheit	
	Jährliches Nettohaushaltseinkommen nach Steuern	Haushaltseinkommen und Vermögen
	Relatives jährliches Nettohaushaltseinkommen nach Steuern	
	Wohneigentum oder Miete	
Mikroökonomische Kontrollvariablen	Indikator: Aktiver oder passiver Lebensstil	Kontrollvariablen
	Alter	
	Familienstand	
	Geschlecht	
	Gesundheitszustand	
	West- / Ostdeutschland	
	Schulabschluss	
	Dummy-Variable für deutsche und nicht-deutsche Nationalität	

Tabelle 8: Übersicht über die einbezogenen Variablen des Glücks-BIP nach van Suntum, Prinz, Uhde 2010 (van Suntum et al. 2010: 14)

Tabelle 8 zeigt, welche Variablen zur Konstruktion des Glücks-BIP herangezogen werden. Grundlage sind neben Daten des SOEP auch Daten des Statistischen Bundesamtes. Der aggregierte Lebenszufriedenheitsindikator kann dem klassischen BIP gegenübergestellt werden und zeigt dabei einen ähnlichen, allerdings um ca. ein Jahr verzögerten Verlauf (van Suntum et al. 2010: 32). Obwohl der letztliche Indikator keine subjektiven Daten zur Lebenszufriedenheit oder zum Glück beinhaltet, wird er als Lebenszufriedenheitsindikator oder „Glücks-BIP“ beschrieben. Die Variablenauswahl geschieht zwar im Zusammenhang mit der Allgemeinen Lebenszufriedenheit (van Suntum et al. 2010: 29). Gemäß der eingangs getroffenen Unterteilung, ist der Glücks-BIP aber

eigentlich ein „Lebensstandard-Index“, da er konzeptionell bedingt nur objektive Daten einschließt.

2.4.2 Zwischenresümee der ausgewählten Messansätze

Neben den eingangs skizzierten Unterscheidungskriterien Datenqualität (objektiv und subjektiv oder eine Kombination aus beiden) sowie die Zahl der betrachteten Dimensionen (ein- oder multidimensional) ist weiterhin zwischen solchen Ansätzen zu unterscheiden, die explizit das Ziel haben, „Glück“ zu messen und solchen, die eigentlich den gesamtgesellschaftlichen Wohlstand messen wollen und in diesem Zuge „Glück“ lediglich als einen Bereich, Domäne, Dimension oder Indikator berücksichtigen wollen. Die zweite Gruppe zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass sie für die politische Verwendung konzipiert wurden und werden und kein Messinstrument für wissenschaftliche Zwecke darstellen. Entsprechend groß sind die Unterschiede hinsichtlich der Anleihen aus der Glücksforschung. Während sich der GNH – Index sowie der OECD – Ansatz unmittelbar auf die Forschungsliteratur beziehen und auch die in der Forschung bekannten Messverfahren (Subjektives Wohlbefinden) übernehmen, wurde im britischen Ansatz ein eigenes Glückskonzept mit zugehöriger Erhebungsmethode entwickelt. Im ebenfalls kurz skizzierten *Canadian Index of Well-Being* werden Daten zur individuellen Zufriedenheit nicht unmittelbar berücksichtigt, obwohl sich unter den insgesamt 64 Einzelindikatoren auch subjektive Indikatoren befinden. Im Glücks-BIP von van Suntum et al. gründet die Auswahl der betrachteten Variablen auf einer Korrelationsanalyse mit der Allgemeinen Lebenszufriedenheit, direkt fließen die Glücksdaten in den Indikator dann allerdings nicht ein. Auf die Indikatorensets, die in Deutschland im Zuge der zunehmenden politischen Bedeutung des „Glücks“ entwickelt wurden, haben Entwicklungen aus der Glücksforschung nur insofern Einfluss genommen, als dass die in den *Happiness Studies* verwendeten Methoden Anlass für grundlegenden Zweifel bieten. Obwohl die Validität von eindimensionalen Erhebungsmethoden wie der Allgemeinen Lebenszufriedenheit durch wiederholende Befragungen (Korrelation von bis zu 0,86) sowie durch vergleichende Untersuchungen mit *Multi-Item Scales* wie der SWLS oder dem *Oxford Happiness Inventory* nachgewiesen werden konnte (hochsignifikanter, positiver Zusammenhang), wird die Tauglichkeit dieser Daten und der zugehörigen Erhebungsverfahren von den einflussreichen Sachverständigen angezweifelt (Abdel-Khalek 2006). Die Kritiker sind der Ansicht, dass die subjektiven Daten für wissenschaftliche Erkenntniszwecke zwar sinnvoll seien, weil sie als Größe darüber Auskunft geben könnten, welche objektiven Rahmenbedingungen „Glück“ bestimmen würden.¹⁶ Auf-

¹⁶ Der von der SPD als Sachverständiger in der Enquete berufene Ökonom Gert Wagner erläuterte diese von allen Beteiligten in der zweiten Projektgruppe mitgetragene Argumentation auf der Abschlussveranstaltung der SPD-Bundestagsfraktion zur Arbeit der Enquete-Kommission am 18.04.2013 im Bundestag in Berlin.

grund fehlender interpersoneller sowie intertemporaler Vergleichbarkeit sei eine Anwendung der subjektiven Daten im politischen Kontext jedoch nicht erstrebenswert, stattdessen solle vorzugsweise der Lebensstandard als Summe der objektiven Lebensbedingungen betrachtet werden (Sachverständigenrat 2011; Abschlussbericht zweite Projektgruppe 2013; Kroker, Paque, Empter, Braakmann, Kolbe 2011).

Die große Varianz in der Konstruktionsweise der Ansätze ist mindestens anteilig mit vorausstehend beschriebener Ambiguität des zentralen Untersuchungsgegenstandes zu erklären. Je nach zugrundeliegendem Verständnis wird „Glück“ mal als eindimensionale Variable erfasst, mal ist es ein mehrdimensionaler, eigenständiger Teilindikator. Ein weiteres Mal fungiert „Glück“, respektive *Happiness*, gar als übergeordneter Begriff für das gesamte Messkonstrukt. Selbst wenn zwischen einzelnen Konstruktionsansätzen tendenziell Parallelen existieren, unterscheiden sich die jeweils betrachteten Dimensionen oder Einzelvariablen in Anzahl sowie in inhaltlicher Gestaltung dann doch erheblich.

Einige der dargestellten Messansätze zeichnen sich dadurch aus, dass sie analog zu den weniger an der Konzeptionierung und theoretischen Rahmung des Untersuchungsgegenstandes „Glück“ interessierten Diskursen in der Forschung, überwiegend auf Daten zum Subjektiven Wohlbefinden, respektive der Allgemeinen Lebenszufriedenheit, als gängige Approximation für „Glück“ zurückgreifen. An diesem Punkt setzt nun die vorliegende Arbeit an. Anstatt deduktiv von einem theoretischen Konstrukt auszugehen und ein bekanntes Messinstrument zu nehmen und für den eigentlich angestrebten politischen Zweck abzuwandeln, was zu einer Fülle von Problemen führt, wie vorausstehend gezeigt wurde, geht es in dieser Arbeit darum, einen in sich schlüssigen, inkrementellen Konstruktionsprozess für einen Glücksindex zu entwickeln, der „Glück“ so misst, wie es die Menschen verstehen.

2.5. Ergebniszusammenfassung des zweiten Kapitels

Im zweiten Kapitel konnte gezeigt werden, dass „Glück“ ein vielschichtiges Konzept ist, dessen Bedeutung von Zeit, Kultur, Kontext aber auch dem jeweiligen Subjekt abhängt.

Im ebenfalls skizzierten gesellschaftspolitischen Horizont der Arbeit führt die Ambiguität des „Glücks“ dazu, dass es zwar in vielen Messansätzen auf die eine oder andere Art und Weise berücksichtigt wird, allerdings unterscheidet sich zum Teil erheblich, was unter Glück dabei verstanden und gemessen wird und in der Folge, welchen Einfluss das „Glück“ auf das Gesamtkonstrukt hat. Dadurch sind die Maßzahlen untereinander kaum vergleichbar und nicht immer wird tatsächlich „Glück“ auch berücksichtigt, obwohl der Titel dies unter Umständen impliziert.

Ob es für dieses Operationalisierungsproblem eine naheliegende Lösung gibt, sollte eine Analyse der sich dem „Glück“ widmenden Wissenschaften zeigen. Allerdings of-

fenbarte sich auch hier die Ambiguität des „Glücks“ als entscheidendes Problem. In der über mehrere Disziplinen und Diskurse verteilten Forschung existieren unterschiedliche Theorien und daraus abgeleitete Konzepte und infolgedessen auch verschiedenartige Messverfahren. Zur Messung wird oftmals auf Approximationen, wie Lebenszufriedenheit oder Wohlbefinden, zurückgegriffen, die vermeintlich eindeutig(er) und daher einfacher zu erheben sind. Die Frage ist dann aber: Ist es legitim, dann noch von „Glück“ zu sprechen?

Die Analyse der verwendeten Messverfahren veranschaulicht, dass eine Verwendung der in der Glücksforschung gängigen Verfahren das grundlegende Problem der Messbarmachung von „Glück“ für den politischen Kontext nicht löst. Im Rahmen der neuen Wohlfahrtsmaße wird entsprechend nur vereinzelt (beispielsweise im Ansatz der OECD) auf die Erkenntnisse und Methoden der empirischen Glücksforschung zurückgegriffen. Da im Kontext von Wohlstandsmessung Glücksdaten politische Maßnahmen und Entscheidungen beeinflussen können (abhängig vom nationalen Diskurs zum Teil sogar ausdrücklich sollen), müssen die Erhebungsverfahren anderen Gütekriterien genügen, als sie in der Forschung gelten. Beispielsweise müssen die Daten eindeutig sein und dürfen keine großen Spielräume für Interpretationen über „Glück“ zu lassen. Auch eine Manipulierbarkeit, in dem beispielsweise ein sehr spezifisches, interessengeleitetes Glücksverständnis vorgegeben wird, sollte ausgeschlossen werden, wenn der Glücksindex auch nutzbar sein soll. Aufgrund des angestrebten Zwecks ist es meines Erachtens unabdingbar, schon den Konstruktionsprozess des Glücksindex nachvollziehbar und transparent zu gestalten, um Akzeptanz zu ermöglichen. Darüber hinaus sollte die Bevölkerung früh und gezielt in den Prozess einbezogen werden, nicht nur, weil sich dahinter ein möglicher Lösungsweg für die angesprochene Mehrdeutigkeit verbirgt, sondern auch, weil der Index damit eine größere Legitimität aufweisen könnte als andere Messverfahren.

Vor dem Hintergrund des komplexen, mehrere wissenschaftliche Disziplinen und internationale wie nationale politische Ebenen umfassenden Ist-Zustandes, ergeben sich mit Blick auf das angestrebte Ziel (Erarbeitung der Grundlagen zu Erstellung eines Glücksindex) drei logische und notwendige nächste Schritte. Zu aller erst ist erforderlich, zu erforschen, was Menschen verstehen, wenn sie von „Glück“ sprechen. Darauf aufbauend ist ein Messverfahren zu entwickeln, das „Glück“ nicht nur stabil, valide und zuverlässig misst, sondern auch den politischen Anforderungen genügt, unter anderem muss das Verfahren also transparent und nachvollziehbar sein. Mithilfe der gewonnenen Daten ist dann im dritten Schritt ein Index zu konstruieren, der das „Glück“ in seiner Vielschichtigkeit auch abbilden kann.

3. Qualitative Interviewreihe – Teil 1 der empirischen Untersuchung

Die vorausstehenden Ausführungen haben deutlich gemacht, dass „Glück“ in seiner Bedeutung abhängig von Zeit, Kultur und Kontext ist und ein vielschichtiges Konzept darstellt, das nicht trivial gemessen werden kann. Die Vorbehalte, die dem Subjektiven Wohlbefinden als der in der empirischen Glücksforschung am häufigsten verwendeten Approximation an „Glück“ entgegengebracht werden, zeigen, dass es notwendig ist, ein für die politische Nutzbarkeit hin abgestimmtes Messinstrument zu entwickeln.

Angesichts der beschriebenen Mehrdeutigkeit von „Glück“ besteht zunächst in der Klärung der Frage, wie Menschen unter Glück verstehen, die zuvorderst wichtigste Grundlage zur Erstellung eines Glücksindex. Erst davon ausgehend kann dann der Frage nachgegangen werden, wie „Glück“ für politische Zwecke erhoben werden kann. Zur Bearbeitung dieser zwei Fragen und der anschließenden Erstellung eines aussagekräftigen Glücksindex wurde ein Forschungsdesign entwickelt, das Methoden der qualitativen und quantitativen empirischen Sozialforschung sequenziert, also hintereinander reiht, um datenbasiert (vorläufige) Antworten auf beide Forschungsfragen geben zu können und zumindest testweise den Glücksindex zu erstellen (Fielding, Schreier 2001).¹⁷

Um einen Eindruck davon zu gewinnen, was Menschen unter „Glück“ fassen, werden im ersten Untersuchungsschritt die relevanten glücksbezogenen Bedeutungsmuster und Sinnstrukturen von Menschen zum „Glück“ erhoben, deren Erfassung sinnvollerweise mittels qualitativer Verfahren erfolgt. Im zweiten Untersuchungsteil im vierten Kapitel wird auf Grundlage der Ergebnisse der qualitativen Voruntersuchung ein Messinstrument entwickelt, das quantitative Daten generieren soll, mit deren Hilfe zum einen die Ergebnisse der Voruntersuchung überprüft und zum anderen die erste testweise Konstruktion des Glücksindex ermöglicht werden soll.

3.1 Konzeptionierung der Interviewreihe

Aufgrund der skizzierten Ambiguität von „Glück“ ist es für einen unvoreingenommenen Konstruktionsansatz zielführend, sich von den im zweiten Kapitel dieser Arbeit dargestellten Glücksdefinitionen und -Modellen weitestgehend zu lösen. Entsprechend

¹⁷ Unter anderem im Zuge der Auswirkungen des sozialwissenschaftlichen Methodenstreits war eine Kombination von Verfahren aus Lagern der qualitativen und quantitativen Praktiker aufgrund der vermeintlich fundamentalen Unterschiede lange unüblich. Gerade in den letzten Jahren nahm allerdings die Zahl der Wissenschaftler mit ausgeprägtem Lagerdenken ab und heutige Sozialwissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen pflegen zunehmend einen eher interdisziplinären und pragmatischen Umgang mit den Methoden (Teddle, Tashakkori 2007). Inwiefern bestimmte Verfahren respektive Verfahrenskombinationen eingesetzt werden, hängt demnach primär vom Erkenntnisinteresse und der zur Beantwortung der Fragestellung notwendigen Daten ab (Teddle, Tashakkori 2007).

werden im ersten Untersuchungsschritt mithilfe einer qualitativen Befragung Daten erhoben, um die Fragen zu beantworten, was Menschen unter „Glück“ eigentlich verstehen und was ihnen für ein „glückliches Leben“ wichtig ist.

Im Rahmen der Methoden der qualitativen Sozialforschung wird zwischen verschiedenen Interviewformen differenziert. Die Formen werden unter anderem danach unterschieden, wie frei der Ablauf gestaltet ist, besser gesagt, wie sehr das Interview strukturiert ist. Entscheidende Kriterien bei der Wahl einer spezifischen Interviewform oder einer Mischform sind die Angemessenheit in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand, das leitende Erkenntnisinteresse (biographische Details, individuelle Deutungsmuster, etc.) und die anvisierte Zielgruppe. Für diese Untersuchung fällt die Wahl auf eine Abwandlung des sogenannten Leitfadeninterviews. Andere Interviewformen, wie beispielsweise narrative oder monologische Interviews, scheiden aus, da am Ende der Interviewreihe weder biographische Berichte noch tiefenhermeneutisch auszuwertende Erzählungen stehen sollen. Im Gegenteil dazu soll gezielt gemeinsam mit den Interviewpartnern an der Zielerreichung gearbeitet werden: Die Identifikation und nähere Bestimmung der relevanten Glücksdimensionen zur Erarbeitung eines messbaren Konzeptes von „Glück“. Das Leitfadeninterview wird daher um Elemente des problemzentrierten und des Experteninterviews erweitert (Witzel 2000). Problemzentriert ist die gewählte Interviewform insofern, als dass die Interviewpartner über den Problemhorizont und die Ziele der Befragung aufgeklärt werden. Darüber hinaus werden die Interviewpartner wie Experten behandelt, da sie alleine darüber Auskunft geben können, was „Glück“ für sie bedeutet.

Ein Leitfaden bietet darüber hinaus eine feste Struktur und kann im begrenzten Rahmen dieser vorgelagerten qualitativen Untersuchung eine Vergleichsbasis für Verallgemeinerungen der Ergebnisse darstellen. Weiterhin dient er angesichts des überaus komplexen Themas und Gegenstandes als ein „roter Faden“. Die feste Struktur ist auch für den Interviewer eine Hilfe alle Erkenntnisinteressen systematisch abzuarbeiten und schwierige Situationen durch Überleitungen zur nächsten Frage verlassen zu können. Der Leitfaden vermittelt insofern Sicherheit für beide Seiten (Helfferich 2009, Wohlrab-Sahr, Przyborski 2008).

Neben der Interviewform ist ebenfalls im Vorfeld zu entscheiden, welches Interviewverhalten angewendet werden soll. Dazu zählen alle Entscheidungen, die bezüglich der Rolle des Interviewers zu treffen sind. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Frage, inwieweit die aus der Psychologie stammende Kommunikationstechnik des „aktiven Zuhörens“, respektive deren Kernelemente übernommen werden (Helfferich 2009: 90ff). Das Interviewverhalten umfasst darüber hinaus Entscheidungen zu weiteren, zum Teil nicht direkt die Gesprächsführung betreffende, Punkte. Im Rahmen dieser Interviewreihe sind dabei folgende Aspekte wichtig: Erstens die Handhabung von Nachfragen. Zweitens die Verwendung nonverbaler Signale und drittens der Umgang mit in-

konsistenten Aussagen (Helfferich 2009). Entschieden werden diese Punkte anhand des übergeordneten Ziels der Untersuchung. Deshalb sollen Nach- und Verständnisfragen der Befragten beantwortet werden, genauso soll bei unklaren oder missverständlichen Äußerungen auch seitens des Interviewers eine Nachfrage erfolgen. Bei den non-verbalen Signalen liegt der Hauptaugenmerk darauf, keine wertenden Gesten und Äußerungen zu Aussagen der Befragten vorzunehmen, sondern erzählunterstützend den Augenkontakt zu halten, Pausen zum Nachdenken und zur Reflektion einzubauen und diese Pausen auch „auszuhalten“ und im Sinne des „aktiven Zuhörens“ durch Nach- und Aufrechterhaltungsfragen und bestätigende Kurzäußerungen den Erzählfluss nicht zu unterbrechen. Vorzugsweise wird dazu die Methode des „Paraphrasierens“, ebenfalls ein Kernmerkmal des „aktiven Zuhörens“, zur Anwendung kommen. Das Paraphrasieren von Aussagen versichert die Befragten im Idealfall darin, dass ihnen aufmerksam zugehört wird und bietet zugleich die Möglichkeit, den erfolgreichen Transfer der Aussageninhalte zu überprüfen. Sofern Inkonsistenzen auftreten, werden bei schwerwiegenden Differenzen entsprechende Nachfragen eingesetzt, ohne die Befragten durch die Frageformulierung bloßzustellen, beispielsweise durch einen unmittelbaren Hinweis auf die widersprüchlichen Aussagen. Ein weiterer wichtiger Aspekt einer Interviewsituation ist die Ausgestaltung der „professionellen Rolle“ des Interviewers. Dieser Punkt ist insofern vorgegeben, als dass durch die Entscheidung die Befragten als Experten ihres „Glücks“ zu betrachten und selbst mit größtmöglicher Offenheit vorzugehen, Macht- und Statusasymmetrien unerwünscht sind und gezielt gegengesteuert werden soll. Je nach Literatur werden auch die Vorüberlegungen bezüglich der Räume und dem Umgang mit Störungen als bedeutend angesehen und indirekt zum Interviewverhalten gezählt (Helfferich 2009). Da die angestrebte Stichprobe dieser Untersuchung nicht aus Personen einer zurückgezogenen und nur schwer zugänglichen gesellschaftlichen Gruppe zusammengesetzt ist, fiel die Entscheidung, diese Punkte nicht im Vorfeld kontrollieren zu müssen.

Neben dem bereits angesprochenen Leitfadens besteht die gewählte Interviewmethode aus weiteren Strukturelementen. Dazu gehören obligatorische Elemente wie eine Einverständniserklärung (Ausgabe im letzten Teil der Interviewsituation), Informationen zum Verbleib der Daten (nach Möglichkeit bereits im Vorfeld zu übergeben), aber auch ergänzende Dokumente wie ein kurzer soziodemographischer Fragebogen und ein Interview-Protokollbogen, der nach den Interviews auszufüllen ist.¹⁸ Vor der eigentlichen Befragung mithilfe des Leitfadens gibt es jeweils eine kurze Einführung der Befragten in das Thema. In der frühen Konzeptionsphase der Interviewreihe war es zeitweise angedacht, zu diesem Zweck einen kurzen Text einzugeben oder vorzulesen. Diese Idee wurde dann zugunsten eines kurzen, freien mündlichen Vortrags verworfen. Grund hier-

¹⁸ Die Vordrucke sind im Anhang dieser Arbeit einzusehen.

für ist die größere Variabilität, die ein mündlicher Vortrag bietet. Auf diese Weise kann auf Verständnis- und Rückfragen unmittelbar eingegangen, Kenntnisse aus Vorgesprächen eingebaut und angemessene sozio-linguistische Anpassungen vorgenommen werden. Darüber hinaus soll damit verhindert werden, dass Befragten gleich zu Beginn des Interviews den Interviewer als „Abfragenden“ wahrnehmen, der nur vorgefertigte Unterlagen übergibt und Fragen vorliest. Größere Offenheit, bessere Kooperation und damit interessantere und belastbarere Ergebnisse sollen dadurch erreicht werden, dass die Interviewpartner den Interviewer als interessierten Gesprächspartner erleben, dessen Motivation sie kennen und dem sie bei der Beantwortung eines wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses unterstützen können. Das angestrebte Interviewverhalten weist auf einen weiteren, wichtigen Aspekt des „aktiven Zuhörens“ hin, die Authentizität (Wohlrab-Sahr, Przyborski 2008). Untypisches oder gar wechselhaftes Verhalten seitens des Interviewers aufgrund strikter Rollenvorgaben kann dazu führen, dass die Befragten irritiert sind. Die Wahrscheinlichkeit für Irritationen steigt zudem, wenn die Befragten den Interviewer aus anderen Zusammenhängen kennen.

Die den Leitfragen vorgeschaltete mündliche Einführung versucht den politischen Problemhorizont zu Beginn des Interviews kurz und verständlich zu vermitteln. Dazu wird eingangs darauf hingewiesen, dass es in der Politik zunehmend den Wunsch gibt, den gesamtgesellschaftlichen Wohlstand nicht länger ausschließlich über das BIP zu messen, sondern alternative oder ergänzende Maße zu verwenden und in diesem Zusammenhang eben auch das „Glück“ zu betrachten. Im weiteren Verlauf der Einführung wird dann das konkrete Anliegen der Untersuchung erläutert: Mittels der Interviews herausfinden zu wollen, was die Menschen unter „Glück“ letztlich verstehen, da dies notwendige Voraussetzung des Messvorhabens ist.

Die Offenlegung des forschungsleitenden Erkenntnisinteresses und die gesellschaftspolitische Kontextualisierung des Problems haben zum Ziel, dass sich die Befragten aktiv bei der Problemlösung einbringen. Erfahrungsgemäß ist es einfacher Fragen zu beantworten und Aussagen zu treffen, wenn man weiß, wieso der Interviewer etwas von einem wissen will. An dieser Stelle wird ein gewisser Zielkonflikt deutlich. Zum einen soll möglichst unvoreingenommen, „Glück“ erforscht werden, zum anderen führte die Vergegenwärtigung des gesellschaftspolitischen Problemhorizontes und der Untersuchungsziele logischerweise dazu, dass die Interviewpartner nicht mehr wirklich unvoreingenommen sind. Dieser Widerspruch muss an der Stelle in Kauf genommen werden und wird bei der weiteren Gestaltung des Interviewleitfadens berücksichtigt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt jedweder Interviewsituation der qualitativen Sozialforschung ist die Anonymität. Bei „heiklen“ oder intimen Befragungsthemen oder bei der Befragung von bestimmten sozialen (Rand-)Gruppen, ist Anonymität zu gewährleisten. Da „Glück“ zu den intimen Themen gezählt werden kann und der zu erwartende Mehrwert einer namentlichen Nennung vergleichsweise gering gewesen wäre, wird den

Befragten im Rahmen dieser Untersuchung größtmögliche Anonymität zugesagt. Aus diesem Grund sind die soziodemographischen Daten so aufbereitet, dass Rückschlüsse auf die befragten Personen weitestgehend ausgeschlossen sind.

Eine vorgezogene Bemerkung ist an dieser Stelle zu machen: Aufgrund einer Zwischenauswertung im Laufe der ersten Versuchsreihe kam es zu einer Überarbeitung des verwendeten Interviewleitfadens während der Feldphase. Im Rahmen der deskriptiven Darstellung des Konstruktionsprozesses wird daher zum Teil darauf hingewiesen, wie bestimmte Fragen im Rahmen der Überarbeitung angepasst und verändert wurden.

3.1.1 Konstruktion des Interviewleitfadens

Zur Konstruktion des Leitfadens wird auf die „SPSS-Methode“ zurückgegriffen (Helfferich 2009). SPSS ist eine Abkürzung für „Sammeln, Prüfen, Sortieren und Subsumieren“ und steht für einen systematisierten Konstruktionsansatz für Interviewleitfäden. Nachdem ohne Einschränkungen eine Vielzahl von Fragen gesammelt worden sind, werden diese hinsichtlich ihrer Verwendbarkeit im Leitfaden überprüft. Die Prüfkriterien reichen dabei von genereller Eignung der Frage für ein Interview, Eignung hinsichtlich des Forschungsinteresses, über implizite Erwartungen die in den Fragen Ausdruck finden könnten bis zur Überprüfung, ob eine Frage überhaupt beantwortet werden kann, also nicht auf abstrakte theoretische Zusammenhänge abzielt. Im Anschluss daran werden die Fragen sortiert. In Fall dieses Projektes wurden die Fragen anhand thematischer Kriterien sortiert (siehe Bereiche des Leitfadens in Tabelle 9). Im letzten Schritt des Subsumierens werden die in den sortierten Fragen zum Ausdruck gebrachten unterschiedlichen Interessen unter möglichst wenigen Fragen zusammengefasst. Dabei sollen sinnvollerweise Formulierungen gefunden werden, die kurz, verständlich, klar sind und nach Möglichkeit wenige Präsuppositionen enthalten (Helfferich 2009). Darüber hinaus sollen die Fragen möglichst dazu führen, dass die Befragten viele der interessierenden Punkte von selbst beantworten.

Der mit der SPSS-Methode entwickelte Leitfaden dieser Untersuchung wird um zwei Rubriken ergänzt.¹⁹ Zum einen um eine Spalte in der etwaige Nach- und Aufrechterhaltungsfragen vermerkt sind und zum anderen um eine Spalte mit zu erwartenden Antworten in Stichwortform und Hinweisen und Notizen zu relevanten Forschungsergebnissen, die gegebenenfalls auch dazu genutzt werden sollen, bei Schwierigkeiten oder Verständnisproblemen Impulse geben zu können. Die Anordnung der Fragen im Leitfaden spiegelt nicht ihre Bedeutung wieder. Dem Kerninteresse wird beispielsweise im Leitfaden gezielt im zweiten und dritten Frageabschnitt nachgegangen. Die vorgelagerten Fragen dienen dazu, die Interviewpartner zum einen langsam in die Thematik einsteigen zu lassen, zum anderen sollen sie aber auch Raum und Zeit bieten, um über das Thema

¹⁹ Auch die Versionen sind im Anhang dieser Arbeit einzusehen.

nachzudenken und zu reflektieren. Damit wird auch dem durch die thematische Einführung zu erwartenden Bias entgegengewirkt.

Die erste vom Einführungstext überleitende Frage zielt auf die persönliche Meinung des Befragten zur gesellschaftlichen Entwicklungsstandmessung. Vorrangiges Ziel ist nicht ein objektives Meinungsbild zu gewinnen, sondern zu überprüfen, ob der Einführungstext den Problemhorizont erfolgreich skizziert. Weiterhin sollen die Interviewpartner darauf vorbereitet werden, dass ihre persönlichen Meinungen und Ansichten gefragt sind und nicht durch den Interviewer bewertet oder kommentiert werden. Die Frage 1.2 differenziert dann genauer und fragt nach einer Einschätzung zum Vorhaben, „Glück“ für politische Zwecke messen und verwenden zu wollen. Auch hier handelt es sich nur vordergründig um eine repräsentative Meinungsgewinnung. Genauso wie bei der ersten Frage 1.1 geht es darum, die Interviewpartner auf das Thema einzustimmen, wobei der Fokus hier bereits auf dem „Glück“ liegt und nicht länger auf der Wohlbstandsmessung, da diese Problemebene nicht unmittelbarer Gegenstand des Erkenntnisinteresse ist. In der ersten Version des Leitfadens gibt es eine weitere überleitende Frage (2.1 in Version 1, siehe Tabelle 9), die sich im Rahmen der ersten elf Interviews als redundant herausstellte. Entsprechend wurde die Frage in der zweiten Version des Leitfadens entfernt und die Frage unter 1.2 wurde überarbeitet und sprachlich angepasst.

Antworten auf die Fragen im zweiten Abschnitt des Leitfadens sollen dazu dienen, ein empirisch fundiertes Glücksverständnis herauszuarbeiten. Der zweite Bereich umfasst fünf Fragen, wobei die Fragen 2.1 – 2.3 auf die „Bedeutung des Lebensglücks“ gerichtet sind und die Fragen 2.4 – 2.6 auf die Lebensglücksdimensionen abzielen. Die Fragen 2.1 und 2.2 ähneln sich inhaltlich (Was bedeutet für Sie Lebensglück? – Was macht Sie glücklich/was macht Ihr Leben lebenswert?). Diese Wiederholung ist gewollt und hat zwei Gründe. Zum einen soll damit die Überleitung der Zielrichtungen vom gesellschaftspolitischen zum persönlichen Rahmen abgesichert werden, die Interviewpartner sollen die Zeit und die Möglichkeit bekommen, sich auf den Wechsel einzustellen. Zum anderen soll mit dieser Wiederholung verhindert werden, dass an dieser kritischen Stelle relevante Informationen verloren gehen, weil die ausgewählte Frageform für einzelne Personen missverständlich oder unklar ist. Aus diesem Grund wird auch die Frage 2.3 im Leitfaden während der Revision aufgenommen, sie lautet: „Nach dem Gegenteil gefragt: Was macht ihr Leben nicht lebenswert? Was macht sie unglücklich?“. Zweck dieser Frage ist es, den Interviewpartnern einen weiteren Impuls zu geben, um darüber nachzudenken, was sie unter „Glück“ verstehen und was für ihr Lebensglück von Bedeutung ist.

Die Frage 2.4 richtet sich dann auf die „Glück“ bestimmenden Dimensionen, wobei in den Leitfadenfragen von „Einflussfaktoren“ die Rede ist. Zugrunde liegt hier Annahme, dass nach den vorausgegangenen Fragen ein reflektierter Denkprozess in Gang

gekommen ist, der belastbare Antworten ermöglicht. In einer frühen Konzeptionsphase war zunächst vorgesehen, den Interviewpartnern bei Problemen oder Überforderung bei dieser Frage Hilfestellung durch Impulse zu bieten. Während der ersten elf Interviews wurde zunächst damit experimentiert, den Interviewpartnern einige aus der Forschung als wichtig bekannte Einflussfaktoren zu nennen, beispielsweise „Gesundheit“, „Einkommen“ oder „Bildung“. Aber auch andere potentielle Einflussfaktoren wurden angeboten: „Freiheit“, „Gerechtigkeit“, „Gleichheit“ oder auch „Zeit“ oder „Familie“. Diese Auswahl möglicher Dimensionen geht zurück auf die Analyse mehrdimensionaler Konstrukte in der Forschung, die im vorausstehenden Kapitel beschrieben sind.

Ab Interview Nr. 7 wurde versucht, diese Hilfestellung zu standardisieren. Dazu wurden die systematischen Ordnungen und Einteilungen des Sachverständigenrates, von Frey und Steiner sowie des bhutanesischen GNH – Index übernommen und den Befragten auf einem separaten Blatt übergeben (Sachverständigenrat 2011; Frey, Steiner 2012; Ura 2008).

Dies hatte unterschiedliche Auswirkungen. Auf der einen Seite führten die drei Modelle und die Auflistung von Dimensionen zu ausführlichen Reflexionsprozessen und zu teilweise sehr langen Interviews, in denen jede einzelne der potentiellen Dimensionen durchdekliniert wurde (Interview Nr. 6). Auf der anderen Seite war bei einigen Interviews das genaue Gegenteil zu beobachten, die Eingabe der Modelle hemmte und verunsicherte die Interviewpartner, da ihre eigenen Überlegungen und Ausführungen beispielsweise mehr auf das „Ich“ bezogen waren, sie daher nun fürchteten mit ihren Aussagen „falsch“ zu liegen oder sie bestimmte Dimensionen der Modelle nicht benannt hatten und nun die Sorge hatten, unvollständige Aussagen getroffen zu haben. Aufgrund der durchwachsenen Ergebnisse wurde im Rahmen der Anpassungen des Leitfadens im Dezember 2011 im Weiteren davon abgesehen, den Befragten an dieser Stelle des Leitfadeninterviews strukturierte, standardisierte Hilfe anzubieten. Dies erwies sich auch insofern als sinnvoll, als dass gerade die persönlich als relevant erachteten Dimensionen und die daraus ableitbare individuelle Definition von „Glück“ Ziel dieser Untersuchung waren.

Die Frage 2.4 unterscheidet sich von den anderen Fragen des Leitfadens insofern, das vorgesehen ist, das Interviewverhalten an dieser Stelle anzupassen. Da nicht nur die Dimensionen an sich von Interesse sind, sondern auch die Gründe, die hinter der Benennung stehen sowie die Wechselbeziehungen zwischen einzelnen Dimensionen, wird bei dieser Frage gezielt und mehrfach von Nachfragen Gebrauch gemacht. Die Nachfragen forschen vor allem nach den Gründen für die Nennung einzelner Faktoren und den Wechselbeziehungen zwischen den Faktoren: „Warum ist die Arbeit/Ihre Familie/etc. Ihrer Ansicht nach ein wichtiger Einflussfaktor?“. In der zweiten Phase der Interviewreihe wurde weiterhin gefragt, inwiefern eine Substitution von Einflussfaktoren möglich

sei, also ob beispielsweise ein hohes Maß von „Glück“ im Beruf eine schlechte Gesundheit kompensieren könne.

Ergänzend zur Frage 2.4 richtet sich die Frage 2.5 auf weitere positive Einflussfaktoren. Mittels dieser Frage soll den Interviewten die Möglichkeit gegeben werden, Faktoren zu benennen, die nicht von zentraler Bedeutung sind, aber dennoch auf ihr „Glück“ einwirken. Die Frage 2.6 wurde in der zweiten Version des Fragebogens hinzugefügt. Sie fragt nach negativen Einflussfaktoren auf das Lebensglück. Dahinter steht die gleiche Intention wie schon bei Frage 2.3, den Interviewten soll durch die Frage nach dem Gegenteil des eigentlichen Erkenntnisinteresses eine andere Perspektive ermöglicht werden. Die Fragen 2.4 bis 2.6 sollen vornehmlich eine Auflistung der das „Lebensglück“ bestimmenden Dimensionen liefern und damit eine Grundlage für die Fragen des dritten Bereiches bilden.

Der dritte Frageabschnitt des Leitfadens richtet sich explizit auf die zugrundeliegende individuelle Glückskonzeption und die Wechselbeziehungen zwischen den genannten Dimensionen. Die Frage 3.1 ist dazu zweigeteilt. Zunächst wird danach gefragt, ob einer der im Rahmen des zweiten Frageabschnitts genannten Faktoren von der Bedeutung für „Lebensglück“ der Wichtigste sei. Daran schließt die Frage an, welche Faktoren nachrangig kommen und warum. Dieser Punkt im Leitfaden ist insofern kritisch, als dass in der ersten Version des Leitfadens die Frageformulierung impliziert, dass eine (Rang-)Ordnung der Dimensionen hinsichtlich der Wichtigkeit möglich sei und dies in begleitenden Nachfragen vom Interviewer zum Teil auch kommuniziert wurde. Da dies eine unnötige Präsupposition darstellte, wurde die Formulierung der Frage in der zweiten Version des Leitfadens geändert und offener gestaltet, um auch andere Ordnungssysteme als eine Rangordnung oder eine Zweiteilung zuzulassen. Dennoch richtet sich die Frage weiterhin auf die Wichtigkeit der einzelnen Faktoren, da eine sinnvolle sozio-linguistische Anpassung, die das differenzierte Interesse ausdrückte, dabei aber verständlich blieb, nicht gefunden werden konnte. Bei Nachfragen, was an dieser Stelle gefragt sei, wurde versucht die Befragten dazu zu bringen, durch ihre Erläuterungen die eigene Ordnungssystematik, das eigene Glücksdimensionsmodell offen zu legen. In den Fällen, in denen dies nicht selbstständig und auf Anhieb gelang, wurden Beispiele für Ordnungsschemata genannt: „Denkbar wäre, dass Sie eine klare Reihenfolge vom wichtigsten zum unwichtigsten haben oder dass alle Bereiche gleich wichtig sind oder dass Sie zwischen notwendigen und optionalen Faktoren unterscheiden.“ Dabei wurde darauf geachtet, die Reihenfolge der drei angebotenen Ordnungssysteme immer wieder zu tauschen.

Die Frage 3.2 ist eine Erweiterung des Leitfadens in der zweiten Version und bezieht sich direkt auf die Problematik der Frage 3.1. Es wird gezielt danach gefragt, in welchem Verhältnis, System oder Zusammenhang die Dimensionen zueinander stehen. Damit soll der in der vorherigen Frage noch enthaltenden Präsupposition entgegenge-

wirkt werden und völlig frei nach den Wechselbeziehungen gefragt werden. Insgesamt sollen die Antworten auf die beiden Fragen des dritten Bereiches erste Daten liefern, wie für die Gestaltung der quantitativen Befragung bestimmte Dimensionen miteinander ins Verhältnis gesetzt oder verknüpft werden müssen.

Der vierte Frageabschnitt besteht nur aus einer Frage: „Möchten Sie noch irgendwas erzählen, was Ihnen wichtig ist und das bisher noch nicht zur Sprache gekommen ist?“ Dies soll den Interviewten die Möglichkeit zum Feedback geben.

Der fünfte Bereich des Leitfadens enthält ebenfalls nur eine Frage, die im Grunde als Kontroll- und Testvariable gedacht ist: „Wie zufrieden sind Sie derzeit alles in allem mit Ihrem Leben auf einer Skala von 0 (ausgesprochen unzufrieden) bis 10 (ausgesprochen zufrieden)?“ Mit dieser Frage in gleicher oder ähnlicher Formulierung wird üblicherweise die Allgemeine Zufriedenheit gemessen. Damit sollten etwaige Ausreißer im Sample identifiziert werden.

Diesem Zweck dient auch der sechste und letzte Abschnitt des Leitfadens. Er besteht aus einem eigenständigen sozio-demographischen Fragebogen. Grundlage sind bekannte Fragebogendesigns groß angelegter Bevölkerungsstudien. Erfasst werden damit Daten zum Geschlecht, Alter, Familienstand, zur Staatsangehörigkeit, zu den Personen im Haushalt, inklusive Kinder, zum durchschnittlichen Haushaltseinkommen, zum Schulabschluss, zum Beruf und zur Wohnsituation.

3.1.2 Aktualisierung des Interviewleitfadens

Im Laufe der Interviewreihe kamen wie erwähnt zwei Versionen des Leitfadens zum Einsatz. Auf Basis einer Zwischenauswertung und Evaluation der ersten elf Interviews erfolgte eine Anpassung des Interviewleitfadens im Dezember 2011. Die zweite Version wurde dann bei den folgenden neun Interviews von Dezember 2011 bis März 2012 angewendet. In der folgenden Tabelle findet sich ein systematischer Vergleich der beiden Versionen.

Bereich	Erkenntnisinteresse bzw. Intention	Soziolinguistisch angepasste Frage in V1	Soziolinguistisch angepasste Frage in V2	Änderungsgründe
1. Einleitung, nach kurzer (3-4 Sätze) Input-Erläuterung des Problemhorizontes "Fortschrittsmessung"	1.1 Wie finden Sie es, dass gesellschaftlicher Fortschritt nicht mehr primär über das Wirtschaftswachstum/BIP-Steigerung abzuleiten, sondern auch nicht-ökonomische Aspekte miteinzubeziehen?	Erzählen Sie mir doch bitte, was Sie davon halten, den "gesellschaftlichen Fortschritt" in Zukunft nicht mehr nur über das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes zu messen?	Erzählen Sie mir doch bitte, was Sie davon halten, den "gesellschaftlichen Fortschritt" in Zukunft nicht mehr nur über das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes zu messen?	-
	1.2 Einleitung in die Thematik, generelle Zustimmung zum Vorhaben	Gegenwärtig wird in Politik und Wissenschaft über alternative Fortschritts- und Entwicklungsmaße diskutiert, die neben der reinen Wirtschaftsleistung z.B. auch die Bereiche "Lebensqualität" oder "Glück" und "Nachhaltigkeit" umfassen soll. Wie finden Sie das? Was würden Sie daran ändern?	Wie kurz angerissen wird gegenwärtig über alternative Fortschritts- und Entwicklungsmaße bzw. Ergänzungen zum BIP diskutiert. Dazu soll auch der Bereich "Lebensglück der Bevölkerung" betrachtet werden. Wie finden Sie das?	Kürzere und verständlichere Formulierung, weniger Input um nicht zu verwirren.
2. Überleitung zum Thema "Glück"	2.1 Überleitung zum Thema „Glück“	Wie finden sie es, dass speziell das "Glück der Bevölkerung" als ein neuer Aspekt in die Beurteilung des Fortschritts einbezogen werden soll?	Keine Übernahme in V2	Wiederholung der obigen Frage, führte häufig zu Irritationen, eine separate Überleitung zum Thema war nicht weiter notwendig.
2. Definition des Gegenstandes "Lebensglück" / „Glück“ und Bestimmung der relevanten Dimensionen	2.1 (V2) Bestimmung des Gegenstandes, Identifikation der signifikanten Dimensionen	Was bedeutet für Sie "Glück"? Was bedeutet für Sie "Lebensqualität"?	Was bedeutet für Sie „Lebensglück“?	Der Begriff „Lebensqualität“ wurde häufig mit „Lebensstandard“ gleichgesetzt oder benötigte Erläuterungen. Glück wiederum wurde vereinzelt mit „Glück haben“ gleichgesetzt. Der Begriff „Lebensglück“ sollte veranschaulichen, dass es um die langfristige Zufriedenheit/das „Glücklich-Sein“ mit dem Leben geht.
	2.2	Was macht Ihr Leben lebenswert? Was macht Sie glücklich?	Was macht Ihr Leben lebenswert? Was macht Sie glücklich?	
	2.3 Änderung der Perspektive herbeiführen	Nach dem Gegenteil gefragt: Was macht ihr Leben nicht lebenswert? Was macht sie unglücklich?	Nach dem Gegenteil gefragt: Was macht ihr Leben nicht lebenswert? Was macht sie unglücklich?	-

	2.4 Identifikation der relevanten, signifikanten Dimensionen	Welche Lebensbereiche, Aspekte, Umstände oder Bedingungen sind für Ihr Glück von zentraler Bedeutung?	Welche Faktoren sind Ihrer Meinung nach von zentraler Bedeutung für das Lebensglück?	Die in der ersten Version angebotenen Begriffe erwiesen sich als unpassend und irritierend. Der formal richtige Begriff „Dimension“ schied ebenfalls aus. Zur besseren Verständlichkeit wurde in V2 der Begriff der (Einfluss-)Faktoren verwendet.
	2.5 Identifikation von weiteren Dimensionen	Was über diese Dimensionen, Lebensbereiche, Aspekte, Umstände hinaus wirkt sich positiv auf das Glück aus, was aber nicht zwingend gegeben sein muss?	Welche weiteren Faktoren wirken sich noch positiv auf das Lebensglück aus?	Siehe Begründung 2.4, dazu noch kürzer und verständlicher gestaltet.
	2.6 Impuls für weitere Dimensionen	Nicht in V1	Welche Faktoren wirken sich negativ auf das Lebensglück aus?	Wie bei Frage 2.3 sollte den Interviewten durch diese Frage eine neue Perspektive angeboten werden, die u.U. weitere Informationen offenbart.
3. Bedeutung der Dimensionen, Ordnungsschema und Wechselbeziehungen	3.1 Rangfolge, Gewichtung und Wechselbeziehungen feststellen	Wie würden Sie die genannten Lebensbereiche, Aspekte, Umstände nach ihrer Wichtigkeit, beginnend mit dem wichtigsten, ordnen?	Ist einer der genannten Faktoren von der Bedeutung für das Lebensglück der Wichtigste? Welche kommen danach und warum?	Siehe Begründung 2.4
	3.2 Systematik der Dimensionen erfassen	Nicht in V1	Sie haben gerade folgende Faktoren genannt: „AUFKLÄRUNG“. In welchem Zusammenhang/Verhältnis/System stehen diese Faktoren zueinander?	Diese Frage wurde in V2 ergänzt, da die Ergebnisse nahe legen, dass nicht bei allen Personen eine feste und klare Rangordnung anzunehmen ist, dies also eine Vorfestlegung darstellte.
4. Abschließende Fragen und Anmerkungen, Raum für Reflektion	Feedback	Möchten Sie noch irgendwas erzählen, was Ihnen wichtig ist und das bisher noch nicht zur Sprache gekommen ist?	Möchten Sie noch irgendwas erzählen, was Ihnen wichtig ist und das bisher noch nicht zur Sprache gekommen ist?	-

5. SWB	Erfassung des SWB	Wie zufrieden sind Sie derzeit alles in allem mit Ihrem Leben, auf einer Skala von 0 (ausgesprochen unzufrieden) bis 10 (ausgesprochen zufrieden)?	Wie zufrieden sind Sie derzeit alles in allem mit Ihrem Leben, auf einer Skala von 0 (ausgesprochen unzufrieden) bis 10 (ausgesprochen zufrieden)?	-
6. Soziodemographischer Fragebogen	Erfassung soziodemographischer Merkmale um Aussagen zum Sample treffen zu können			-

Tabelle 9: Darstellung des Interviewleitfadens und Vergleich der beiden verwendeten Versionen

Die meisten Änderungen können nebst einer kurzen Begründung anhand der Tabelle 9 nachvollzogen werden. Neben den häufigen sozio-linguistischen Anpassungen als Folge von Verständnisproblemen und ungewollter Mehrdeutigkeit sowie fehlender Präzision in der ursprünglichen Fassung, sind die umfänglichen Änderungen im zweiten und dritten Fragekomplex auffällig.

Ein kritischer Punkt ist sicherlich die Abänderung des zentralen Terminus „Glück“ zu „Lebensglück“. Dies erfolgte auf Grundlage der Zwischenauswertung der ersten elf Interviews. „Glück“ als nicht weiter qualitativ beschriebenes Konzept wurde aufgrund der bereits im vorausstehenden Kapitel skizzierten Mehrdeutigkeit von einigen Probanden anfänglich häufig mit dem Zufallsglück, also dem „Glück haben“ gleichgesetzt, was angesichts des vorher beschriebenen gesellschaftspolitischen Problemhorizontes dann zu Irritationen führte. Aufgrund der Probleme fiel gezielt der Entschluss den Begriff des „Lebensglücks“ zu verwenden.

Vor dem Hintergrund des Ziels dieser Arbeit, der Konstruktion eines Glücksindex, richtet sich die Messabsicht schwerpunktmäßig vor allem auf das umfassende, langfristige, kognitive „glücklich sein“ der Menschen mit ihrem Leben und eher nicht auf das affektive, momentane Glücksgefühl und gar nicht auf das Zufallsglück. In den wissenschaftlichen Modellen finden sich für die unterschiedlichen „Arten“ von „Glück“ variierende Bezeichnungen, die Konzepte sind aber weder trennscharf noch diskursübergreifend akzeptiert und anerkannt. Entsprechend wurden auch nicht die in der Wissenschaft verwendeten Approximationen wie Zufriedenheit oder Wohlbefinden eingesetzt. Stattdessen fiel die Wahl gezielt auf den Begriff des „Lebensglücks“, weil damit die anvisierte Ausrichtung auf das langfristige, persönliche „glücklich sein oder zufrieden sein mit dem Leben als Ganzem“ alltagssprachlich kommuniziert wird, ohne dabei durch andere Kontexte, wie Politik oder Forschung, bereits eindeutig konnotiert zu sein, wie eben die Begriffe Lebensqualität, Wohlbefinden, Wohlfahrt oder Lebensstandard.

Die zweite entscheidende begriffliche Änderung betraf die Fragen nach den Dimensionen im zweiten Frageabschnitt des Leitfadens. Der Begriff „Dimension“ schied von vornherein aufgrund seiner vor allem technisch-methodischen Bedeutung aus. Auch die

Wahl einer Angebotspalette von „Lebensbereiche, Aspekte, (Lebens-)Umstände“ erwies sich in der ersten Version des Leitfadens als nicht zielführend. Teilweise überforderte dieses Angebot, teilweise verwirrte es mehr als es half. Einige Probanden fragten direkt nach, ob an dieser Stelle die „Faktoren“ gemeint sein. Entsprechend wurde für die Fragen 2.3 bis 3.2 der Begriff „Faktoren“ eingeführt und verwendet. Die Interviewpartner darüber aufzuklären, dass es im Grunde nicht primär um die Bestimmung der Einflussfaktoren ging, also der unabhängigen Variablen, sondern um die Bestimmung der Dimensionen der abhängigen Variable, war im Rahmen der Interviews nicht zwingend erforderlich. Der Begriff der „Faktoren“ erwies sich in der zweiten Hälfte der Interviewreihe bedeutend besser dazu geeignet, einen Erzählfluss zu erzeugen.

Eine entscheidende inhaltliche Anpassung erfolgte weiterhin im dritten Bereich des Fragebogens. Das Erkenntnisinteresse beruhte auf der Prämisse, dass eine systematische Unterscheidung der Dimensionen in mindestens zwei Kategorien möglich sein müsste, in solche von zentraler Bedeutung und in weniger wichtige Dimensionen. Diese angenommene Systematik von „Notwendigen“ und „Optionalen“ Dimensionen beeinflusste die Formulierung der Frage unter 3.1 in der ersten Version des Leitfadens noch deutlich. Der erste Teil der Interviewreihe machte jedoch klar, dass diese angenommene Systematik die Befragten in ihren Antworten eher einschränkte und es darüber hinaus weitere Ordnungssysteme geben kann. Entsprechend wurde die Frage 3.1 in der zweiten Version des Leitfadens offener gestaltet. Ebenso wurde die Frage 3.2 ergänzt, um die teilweise noch nicht abschließend geordneten Dimensionen, die in den vorgelagerten Leitfadenfragen des zweiten Bereiches ermittelt wurden, in eine Systematik bringen zu können.

Die Änderungen waren in ihrem Umfang nicht nur kosmetischer Natur. Gerade die begrifflichen und inhaltlichen Anpassungen führten dazu, dass die Interviews im Rahmen der zweiten Hälfte der Interviewreihe kürzer und aus Sicht des Interviewers „problemloser“ und „zielgerichteter“ verliefen. Der offensichtliche Nachteil solcher Änderungen während einer Untersuchung ist die Gefahr der Zersplitterung der Ergebnisse in zwei Gruppen, die nur eingeschränkt miteinander verglichen werden können. Trotz dieser Problematik überwog die Notwendigkeit die Anpassungen vorzunehmen, auch und gerade mit Blick auf den eigentlichen Forschungszweck: Die Erarbeitung von Grundlagen zur Erstellung eines Glücksindex. Zu den ersten und wichtigsten Aufgaben von Grundlagenforschung gehört es, die Methoden zu verfeinern und weiterzuentwickeln. In einer Untersuchung wie dieser muss dies im Zweifelsfall auch während der Feldphase passieren. Da die Voruntersuchung im Untersuchungsdesign auch einen klaren Zweck hat, der im Kern durch die Überarbeitung beeinflusst wird, fiel die Entscheidung, die Interviewreihe nicht neu zu starten

3.1.3 Stichprobenauswahl der Interviews

Das Sampling ist zentraler Bestandteil jedweder Methode der qualitativen empirischen Sozialforschung. Das hängt damit zusammen, dass qualitative Methoden typischerweise dann angewendet werden, wenn es um Untersuchungen von und innerhalb spezifischer gesellschaftlicher Gruppen geht. Die genaue Bestimmung und der mitunter schwierige Zugang zu den Gruppenmitgliedern sind daher Kernelement der meisten qualitativen Untersuchungen. Entsprechend prominent wird das Sampling auch in der Fachliteratur behandelt (Helfferich 2009, Wohlrab-Sahr, Przyborski 2008).

Das Ziel der vorgelagerten qualitativen Untersuchung bestand darin, ein möglichst heterogenes Sample zu interviewen, also hinsichtlich ihrer soziodemographischen Merkmalsausprägungen möglichst unterschiedliche Personen zu erreichen. Das Sampling bereitete insofern nicht die „typischen“ Hürden in Form von Zugangs- oder *Gatekeeper*problemen, vielmehr bestand die Herausforderung darin, Personen aus vielen Alterskohorten, unterschiedlichen Berufs- und Einkommensgruppen und unterschiedlichen Lebensumständen zu erreichen, um ein möglichst breites empirisches Fundament zu schaffen.

Aufgrund dieser Zielvorgabe war es nicht notwendig, ein ausführliches Sampling im Vorfeld durchzuführen. Stattdessen wurde unter den geschilderten Rahmenbedingungen auf die Samplingmethoden *Convenience* und *Snowball* zurückgegriffen, wobei auch Elemente einer soziodemographischen Quotierung einfließen. *Convenience* bedeutet in diesem Kontext, dass die ersten Interviewpartner nach Gesichtspunkten der Praktikabilität ausgewählt werden. In diesem Fall waren dies Mitglieder der unmittelbaren Familie und Personen aus meinem Bekanntenkreis. Daraus ergaben sich weitere Kontakte im sprichwörtlichen „Schneeballverfahren“: Durch die (zumeist positive) Erfahrung des Interviews als nicht belastende Situation oder angeregt durch das Thema des Forschungsprojektes, wurden mir viele Personen durch ihre Angehörigen oder Freunde und Kollegen empfohlen.

Im Nachhinein erwiesen sich die ausgewählten Samplingmethoden, trotz des Hauptkriteriums Praktikabilität, grundsätzlich als geeignet, eine Stichprobe mit großen Varianzen hinsichtlich soziodemographischer Merkmale zu ziehen. Beispielsweise wurde der älteste Teilnehmer in den 1930er Jahren geboren, der Jüngste in den 1990er Jahren, ebenso waren alle definierten Einkommensgruppen sowie unterschiedlichste Berufsgruppen im Sample zu finden. Mit neun Frauen und elf Männern war das Sample auch hinsichtlich des Geschlechts fast gleichmäßig zusammengesetzt. Dennoch muss die Samplequalität und damit die letztliche Aussagekraft vor der Auswertung der Daten eingeschränkt werden. Es ist davon auszugehen, dass gerade die mittels *Convenience* – Methode ausgewählten Personen aufgrund ihrer persönlichen Beziehungen dem Interviewer hinsichtlich ihrer Ansichten und Überzeugungen sowie bezüglich ihres Werdeganges in gewisser Weise ähneln. Mit Blick auf die Kapazitäten dieser Arbeit und dem

eigentlichen Zweck der qualitativen Befragung wurde dies jedoch in Kauf genommen. Kern dieser Arbeit ist das Erarbeiten und Testen eines transparenten und in sich schlüssigen Konstruktionsprozesses für einen politisch verwertbaren Glücksindex. Für etwaige spätere Versionen wäre es entsprechend sinnvoll, das Sample der qualitativen Untersuchung deutlich zu vergrößern.

In den folgenden drei Tabellen sind die Ergebnisse des soziodemographischen Fragebogens aufgelistet. Von einer eindeutigen Zuordnung der Merkmalsausprägungen zu den Befragten wird aus Anonymitätsgründen abgesehen.

Geburtsjahrgänge	1930 – 1939	1940 – 1949	1950 – 1959	1960 – 1969	1970 – 1979	1980 – 1989	1990 – 1999
Häufigkeit (n=20)	1	1	6	4	2	5	1

Tabelle 10: Verteilung der Geburtsjahrgänge im Sample

Haushaltseinkommen (Netto)	0 – 1000€	1001 – 2000€	2001 – 3000€	3001 – 4000€	4001 – 5000€	mehr als 5000€
Häufigkeit (n=20)	4	5	5	1	2	3

Tabelle 11: Verteilung der Haushaltsnettoeinkommen im Sample

Schulbildung	Volksschule	Realschulabschluss	Fachhochschulreife	Abitur
Häufigkeit (n=20)	2	8	2	8

Tabelle 12: Formale Schulbildung im Sample

Da die Interviewreihe weder auf eine spezifische Gesellschaftsgruppe fokussierte, noch den Anspruch besaß, repräsentativ zu sein, war von Beginn an eine Begrenzung auf zwanzig Interviews geplant. Die Anzahl steht für einen Kompromiss aus sinnvollen und bearbeitbaren Umfang im Rahmen eines Vorversuchs und zugleich dem Ziel, ein möglichst breit gestreutes Sample zu generieren.

Trotz der überschaubaren Zahl konnte hinsichtlich der soziodemographischen Merkmale eine differenzierte Stichprobe gezogen werden. Es sind unterschiedliche Jahrgangskohorten vertreten, sowie eine breite Verteilung von Einkommen, Bildungsabschlüssen und Berufen. Das Sample ist jedoch nicht ansatzweise repräsentativ, da es einen deutlichen Überhang von Personen mit Hochschulzugangsberechtigung (Abitur) und Akademikern und überdurchschnittlichen Einkommen aufwies, wohingegen zu wenige Personen mit Kindern im Haushalt und mittleren Einkommen im Sample vertreten waren. Diese Verzerrungen wären dann fatal, wenn man die gewonnen Erkenntnisse, im konkreten Fall die identifizierten Glücksdimensionen, aus den Interviews unkritisch übernehmen und sofort in die Konstruktion eines Glücksindex einfließen lassen

würde. Tatsächlich war es aber der vorrangige Zweck der Interviews, Hinweise und Anhaltspunkte für notwendige Änderungen und Anpassungen bei der Konstruktion des Glücksindex zu liefern, die dann im Rahmen der quantitativen Untersuchung auch noch einmal überprüft werden sollen.

3.2 Feldphase der Interviews

Im Rahmen dieser Auswertung wird davon Abstand genommen, eine ausführliche chronologische oder den Leitfadenfragen folgende Darstellung aller zwanzig Interviews vorzunehmen. Als dezidiert vorangestellte und vorbereitende Untersuchung stehen hier die relevanten und zentralen Erkenntnisse im Mittelpunkt. Aus diesem Grund wird auch auf die in rein qualitativen Untersuchungen notwendigen Datenaufbereitungsverfahren verzichtet.²⁰

Im Weiteren wird lediglich kurz der generelle Verlauf der zwanzig Interviews skizziert, um einen Eindruck von der Untersuchungsreihe zu vermitteln. Dabei wird das Augenmerk auf die Durchführung und die bisher noch nicht thematisierten Eckpunkte der Untersuchung gelegt, bevor im Anschluss die Interviewergebnisse systematisch aufbereitet und dargestellt werden.

Die qualitative Interviewreihe unterteilte sich in zwei Phasen. Die erste Erhebungsphase dauerte von Oktober bis Dezember 2011 und umfasste elf Interviews. Im Anschluss an eine Zwischenauswertung und Reflexion wurden dann die erläuterten Änderungen am Interviewleitfaden vorgenommen. Die zweite Erhebungsphase begann noch im Dezember 2011 und ging bis März 2012.

Auffällig war zunächst das Interesse fast aller angefragten Personen an der Teilnahme. Die Fachliteratur legt nahe, dass ein großes Problem bei qualitativen Untersuchungen die Vorbehalte und Sorgen der Interviewten sein können. Dies können Ängste davor sein, eine Frage „falsch“ zu beantworten, generelle Ablehnung das Thema der Untersuchung zu diskutieren, vor allem mit Fremden und im Rahmen einer Untersuchung mit begleitender Aufzeichnung sowie generelle Vorbehalte gegenüber der unbekanntem Situation eines wissenschaftlichen Interviews. Dies kann dazu führen, dass schon beim Sampling das Problem auftritt, keine Personen für die Interviews gewinnen zu können. Aufgrund des vorliegenden Themas waren in dieser Hinsicht weniger Probleme zu erwarten, es war allerdings überraschend, dass alle Personen die angefragt wurden, sich umgehend bereit erklärten, an den Interviews teilzunehmen.

²⁰ Typischerweise werden Interviews transkribiert. Die gewonnenen Texte werden dann anschließend mittels manueller oder technischer Verfahren (beispielsweise mittels einer Datenbankauswertungssoftware wie MAXQDA) analysiert. Da die für dieses Projekt relevanten Informationen nicht in biographischen Erzählungen verborgen waren, sondern mithilfe der Leitfadenfragen gezielt erhoben wurden, wurde auf eine Transkription mit anschließender hermeneutischer Auswertung verzichtet.

Die ersten Interviewten waren engere Familienmitglieder und Personen aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis, da ich mir selbst die Möglichkeit geben wollte, in einer vertrauten Situation erste Erfahrungen in der Anwendung des Leitfadens zu sammeln. Alle weiteren Interviews mit mir zuvor noch nicht näher bekannten Personen ergaben sich dann durch Empfehlungen und Hinweise aus diesem ersten Personenkreis. Die Anfrage erfolgte dabei einem standardisierten Muster. Zunächst stellte ich telefonisch oder nach Möglichkeit persönlich, einen ersten Kontakt her. Im ersten Gespräch umriss ich den Zweck und den Inhalt des Interviews und wies bereits explizit daraufhin, dass die Interviews vertraulich behandelt werden und Anonymität gewährleistet ist.

Die Interviews dauerten im Schnitt etwas weniger als eine Stunde. Wobei die kürzesten Interviews nach knapp weniger als 30 Minuten endeten, die längsten dagegen über 80 Minuten andauerten. Eine genauere Aufschlüsselung ist insofern nicht sinnvoll, als das durch das gewählte Interviewverhalten Gespräche zu anderen Themen und Unterbrechungen explizit zugelassen waren und diese die Dauer teilweise beeinflussten. Die Interviewdauer ist aber insofern eine interessante Größe, als dass daran unmittelbar die Auswirkungen der Überarbeitung des Leitfadens erkennbar werden. Die Interviews der ersten Phase dauerten im Schnitt mit ca. 61 Minuten relativ lang, wohingegen die Interviews der zweiten Interviewphase zügiger abgeschlossen werden konnten und im Schnitt nur knapp 43 Minuten dauerten. Neben der gesteigerten Erfahrung als Interviewer ist dieser Unterschied hauptsächlich auf die geänderten Formulierungen und Frageanordnung zurückzuführen und weist darauf, dass das Ziel der Anpassungen erreicht wurde: Die klarere und verständlichere Gestaltung der Leitfadenfragen.

Dabei erwies sich vor allem die konzeptionell nicht ganz unproblematische Änderung des zentralen Begriffs „Glück“ zu „Lebensglück“ als angebracht und sinnvoll. Während ich bei den ersten elf Interviews häufig erläuternd eingreifen musste, beispielsweise wenn der Interviewpartner „Glück“ als Zufallsglück interpretierte, also als günstiges Ereignis im Sinne von „Glück haben“, war dies in der zweiten Erhebungsphase nicht einmal notwendig. Der Begriff „Lebensglück“ erzeugte bei den Befragten unmittelbar den Eindruck, dass im Rahmen des Interviews um das langfristige „Glück“, also das „glücklich sein mit dem Leben“ geht und eben nicht um das Zufallsglück.

In den meisten Fällen fand das Interview in den Wohnräumen der Interviewpartner statt. Zwar gab es auch einzelne Interviews in öffentlichen Räumen (Büro, Bistro-Restaurant) und in meiner eigenen Wohnung, jedoch bot ich den Interviewprobanden standardisiert in der ersten Kontaktaufnahme an, dass ich sie auch zu Hause besuchen würde. Zum einen erhoffte ich mir dadurch eine größere Wahrscheinlichkeit, dass die angefragten Personen dem Interview überhaupt zustimmen würde (eine im Nachhinein unbegründete Sorge), zum anderen ging ich davon aus, dass die Befragten in ihren eigenen Wohnräumen sicherer und damit offener sein würden.

Weiter oben wurde bereits kurz angesprochen, wie im Rahmen des Interviewverhaltens vorgesehen war mit Unterbrechungen, Störungen und abschweifenden oder privaten Gesprächen umzugehen. Die Störungen (beispielsweise durch Ehepartner, Kinder oder das Telefon) lagen aufgrund der räumlichen Situation oft nicht in meinem Einflussbereich. Andererseits endeten die Störungen auch nie im Gesprächsabbruch, sondern wurden viel mehr als Pause zum Nachdenken und als Möglichkeit zum „Sammeln“ genutzt. Selten kam es zu Status- oder Kommunikationsasymmetrien. Gegebenenfalls wurde umgehend entgegengesteuert, zum Beispiel in dem ich mehrfach betonte, dass es mir um die persönlichen Ansichten des Interviewpartners ginge und es insofern kein „falsch“ oder „richtig“ gäbe, da er/sie einzig beurteilen könne, was sein/ihr Glück ausmachen würde. Diese Position wurde auch bei Bestätigungsnachfragen zu eigenen Aussagen wie „Wollten Sie das von mir hören?“ , „War das so in Ordnung?“ eingenommen.

In den Interviews mit meinen Familienangehörigen und engeren Freunden hatten die angesprochenen Zwischengespräche noch einen weiteren Zweck: Das Aufrechterhalten des Vertrauensverhältnisses. Diese Erkenntnis ging auf das dritte Interview zurück. Mit Ausnahme dieses Interviews kam es in keinem Interview zu schwierigen oder kritischen Situationen, die zu Konflikten oder zum Abbruch führten. Im Gegenteil, die Interviews verliefen überwiegend in einer offenen, freundschaftlichen und aufgrund des Samples zum Teil auch familiären Atmosphäre. Das dritte Interview hingegen war durch eine „angestrenzte, distanzierte, belastende“ (eigenes Interviewprotokoll) Atmosphäre gekennzeichnet. Für ein Interview der ersten Phase war das dritte Interview mit ca. 35 Minuten auch vergleichsweise kurz. Der Interviewpartner fasste sich auffallend kurz in seinen Formulierungen und war sichtlich irritiert und emotional angestrengt durch die Interviewsituation, respektive das von mir angenommene Interviewverhalten. Als Rückmeldung im Rahmen des vierten Leitfadenabschnitts kam der Hinweis, dass ich mich nicht „wie ich“ verhalten hätte und der Interviewte dadurch verunsichert gewesen wäre und sich streckenweise „unwohl“ gefühlt hätte. Der beschriebene Entfremdungseffekt und das dadurch belastete Interview verdeutlichten, dass Basis eines jeden Interviews und gleichzeitig wichtigstes Erfolgskriterium das gegenseitige Vertrauen ist und nicht die theoretisch optimale Anwendung von Interviewtechniken und Verhaltensvorgaben. Dieser Aspekt wird in der Literatur zum Teil unter dem Begriff „Authentizität“ behandelt (Helfferich 2009: Kapitel 4). Die Erfahrungen des dritten Interviews führten dazu, dass ich versuchte, mich in den weiteren Interviews weit weniger zu „verstellen“, sondern eben „authentisch“ zu sein. Das hieß zum Beispiel auch, abschweifende Gespräche zu zulassen und mehr am Gespräch zu partizipieren, wenn es die Situation erforderte. Teilweise fing ich auch selber an über andere Themen als das Lebensglück zu sprechen, wenn sich der Eindruck einstellte, der Befragte benötigt eine gedankliche Pause oder ein versicherndes Gespräch. Dieses Zulassen von nicht-forschungsrelevanten Gesprächen kann generell kritisch betrachtet werden. Faktisch

und praktisch versicherten diese Gespräche meine Interviewpartner davon, dass sie mit mir als „Person“ sprachen und trugen damit zum notwendigen Vertrauen und einer größeren Offenheit bei.

Das dritte Interview war auch der Anlass, sich vertiefender mit den aus der Psychologie stammenden Interview- und Gesprächstechniken auseinanderzusetzen. Vor dem Hintergrund der Konzeption der Interviews als „problemzentrierte Experteninterviews“ wurde davon abgesehen, weitere Kommunikations- und Gesprächstechniken einzuführen. Vielmehr wurde der Einsatz der Techniken ab dem vierten Interview gezielt dosiert. Beispielsweise begann ich erst bei den für die Untersuchung zentralen Fragen des zweiten und dritten Leitfadenabschnitts mit dem kontinuierlichen Nachfragen und dem im Rahmen des „aktiven Zuhörens“ notwendigen Paraphrasieren. Nur wenn Personen im Rahmen einer anderen Frage bereits für die Aufgabenstellung interessante Punkte ansprachen, setzte ich auch schon vorher Nachfragen ein und notierte den Zeitpunkt für die spätere Auswertung im Kontext der Kernfragen.

In der ersten Phase der Interviewreihe wurde im Rahmen der Fragen nach der Zahl und den Art von relevanten „Lebensglücksfaktoren“ mit einer Hilfestellung in Form einer Eingabe von Dimensionsmodellen und/oder einzelner aus der Forschung bekannter Dimensionen und Einflussfaktoren gearbeitet. Dies war als Unterstützung und Denkanregung gedacht, um bei Verständnisproblemen Beispiele und bei Blockierungen, einen Impuls geben zu können. Bei den ersten sechs Interviews wurden die Beispiele noch im Gespräch genannt sowie teilweise wurde den Befragten ein Exemplar des Interviewleitfadens übergeben, in der in einer als Gedankenstütze für den Interviewer konzipierten Spalte sowohl multidimensionale Glücksmodelle aus der Forschung als auch einzelne, weitere mögliche Dimensionen und Einflussfaktoren aufgelistet waren. Aufgrund des Interviews Nr. 6, in dem der Interviewte jede aufgelistete Dimension hinsichtlich ihrer Bedeutung erläuterte und das mit 85 Minuten das längste Interview war, entschied ich mich, zunächst die Eingabe der Hilfestellung zu standardisieren. Dazu listete ich das Dimensionsmodell der Stiglitz-Kommission, das Modell der Bestimmungsründe für Glück von Frey und Steiner, die Domänen des bhutanesischen *Gross National Happiness* – Index sowie das Lebensqualitäts-Modell des Sachverständigenrates auf (Sachverständigenrat 2011; Frey, Steiner 2012; Ura 2008). Das Blatt mit den Modellen wurde dann in den Interviews 7 bis 11 angewendet und bei der Frage 2.4 in der ersten Leitfadenversion übergeben. Die Standardisierung bewirkte zwar, dass nun die Interviewpartner an der gleichen Stelle die gleichen Informationen erhielten, es war aber kaum ein qualitativer Unterschied zu vorher festzustellen. Weiterhin konnten einige Interviewpartner mit den in den Modellen genannten Einflussfaktoren und Dimensionsmodellen ihre eigenen Vorstellungen ausweiten und ergänzen, die Hilfestellung also annehmen und umsetzen, andere hingegen wurden durch die Faktoren und teilweise auch die Systematik der Modelle überfordert und verunsichert, weil sie an bestimmte

Dimensionen nicht gedacht hatten oder ihre Ausführungen in andere Richtungen zielten und durch die Modelle „entwertet“ wurden oder nun „falsch“ wirkten. Dieser Überforderung hätte man begegnen können, indem man die Menge an Input reduziert hätte, beispielsweise durch die Konzentration auf ein Modell. Für das eigentliche Ziel der Untersuchung, die unvoreingenommene Ermittlung der für die Menschen relevanten Lebensglückdimensionen, wäre aber auch das nicht zielführend gewesen. Daher entschied ich mich während Reflektion und anschließender Überarbeitung auf eine systematisierte Hilfestellung an dieser Stelle gänzlich zu verzichten. Sofern ein Bedarf in der zweiten Erhebungsphase deutlich wurde, half ich durch Paraphrasieren und Zusammenfassen von Erläuterungen zu Stichworten und Dimensionen aus. Erwähnenswert ist, dass die Eingabe des Zettels oder die Erwähnung des Beispiels Bhutan mehrere Male dazu führte, dass die Interviewten sich direkt im Gespräch oder im Anschluss an das Interview mit mir über die Entwicklungen in Bhutan austauschten oder gezielt nachfragten, wenn sie beispielsweise eine eigene Vorbildung durch Medienberichte besaßen.

3.3 Auswertung und Ergebnisse der qualitativen Befragung

Zur Auswertung qualitativer Daten, wie sie auch hier vorliegen, wurden in der empirischen Sozialforschung eine Reihe von Methoden entwickelt, beispielsweise die *Grounded Theories*, „hermeneutische Inhaltsanalyse“ oder die „typologische Analyse“ (Mayring 2002). Da es sich im vorliegenden Fall um eine Voruntersuchung im Rahmen einer Sequenzierung qualitativer und quantitativer Methoden handelt, wird auf rechnergestützte und hermeneutische Auswertungserfahren verzichtet. Zur Darstellung und Analyse wird lediglich in Teilen auf die typologische Analyse zurückgegriffen. Da sich das Erkenntnisinteresse im Kern weniger auf eine Typologie der Fälle sondern vielmehr auf eine Typologie der Dimensionen richtet, werden nicht alle Elemente des Verfahrens übernommen. Die Darstellung der Interviewergebnisse erfolgt aus Gründen der Nachvollziehbarkeit und Anschaulichkeit mithilfe einer zweigeteilten Darstellung. Zunächst werden die im Sample am deutlichsten sichtbar gewordenen Dimensionen deskriptiv und beispielhaft mithilfe der Interviews beschrieben. Grundlage für die Auswahl der Dimensionen sind Ähnlichkeiten und Überschneidungen in den Aussagen der Befragten. Im Anschluss werden die relevanten Lebensglücksdimensionen hinsichtlich ihrer Häufigkeit, Interdependenzen und der konkreten Bedeutung auf Fallebene im Rahmen der individuellen Ordnungssysteme verwendet, um die Befragten einzuteilen.

Die Auswertung wird dabei weder das genaue Alter, das Geschlecht noch den Namen der Interviewten preisgeben. Stattdessen werden die Personen und Interviews von eins bis zwanzig durchnummeriert und es wird geschlechtsneutral von „Interviewten“, „Person“, „Befragten“ oder „Interviewpartner“ gesprochen. Bei den soziodemographischen Daten wird entsprechend mit Gruppierungen, Kohorten und Kategorien gearbeitet.

3.3.1 Typologische Auswertung der Interviews

Hinsichtlich der zentralen Frage, wie Menschen „Glück“ für sich definieren, soll mithilfe der typologischen Auswertungsmethode analysiert werden, welche Glücksdimensionen von den Interviewten als relevant beschrieben wurden, warum sie relevant sind und welche Zusammenhänge mit anderen Dimensionen und Merkmalen bestehen. Daher werden zunächst die häufig genannten und als besonders bedeutsam herausgestellten Dimensionen beispielhaft dargestellt bevor eine Zuordnung anhand der genannten Dimensionen erfolgt. Dazu war es wichtig, die zum Teil nur umschriebenen Faktoren einheitlich zu kodieren und damit vergleichbar zu machen. Der Aufwand variierte dabei aufgrund der unterschiedlich stark ausgeprägten Vergegenwärtigung des persönlichen „Glücks“. Im Sample waren sowohl Personen mit einem abgeschlossenen Reflexionsprozess hinsichtlich ihres eigenen „Glücks“, die die für sie wichtigen Faktoren eindeutig und klar benennen konnten, als auch Personen, die sich erst im Laufe des Leitfadenterviews und durch die Beschäftigung mit den Fragen darüber bewusst wurden, welche Faktoren für sie überhaupt wichtig sind und diese auch nur beschreiben und nicht konkret benennen konnten.

3.3.2 Darstellung der Dimension „Selbstbestimmung“

Die Wahl der Dimension „Selbstbestimmung“ als einen Typus definierendes Merkmal geht auf die im Sample mehrfach anzutreffende Ansicht zurück, dass Selbstbestimmung ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Einflussfaktor auf das Lebensglück sei. Es liegt in der Natur eines Interviews, dass nicht genau dieser Begriff (Selbstbestimmung) einheitlich von allen Personen verwendet wurde. Häufig fielen vermeintlich synonyme oder inhaltlich ähnliche Begriffe wie „Freiheit“ oder „Unabhängigkeit“. Auf Nachfrage umschrieben die Befragten den Wunsch, weder durch ihr Umfeld noch durch Institutionen „gegängelt“ zu werden oder in einer signifikanten Weise „abhängig“ zu sein.

Am deutlichsten wird die Bedeutung, die die Selbstbestimmung in einem Lebensglückmodell spielen kann, in den Interviews Nr. 4, Nr. 5, Nr. 8 und Nr. 13. Alle weiteren in diesem Abschnitt genannten Personen weisen zwar ebenfalls ausdrücklich auf die Selbstbestimmung als Einflussfaktor hin, jedoch in einer nachgeordneten Kapazität, das heißt kennzeichnend für sie und ihre Lebensglücksmodelle sind eher andere Dimensionen.

Am klarsten und ausdrücklichsten benannte der Interviewte Nr. 13 seine Selbstbestimmung als wichtigsten Einflussfaktor. Direkt zu Beginn des Interviews unterteilt der Befragte Nr. 13 das Glück in zwei Arten: Das „spontane Glück, was Adrenalin ausschüttet“ und Lebensglück „[...] wenn ich rückblickend dann sagen kann, ich hab‘ eigentlich ein glückliches Leben gehabt“ (Interview Nr. 13: Minute 13f). Ohne die problematische Begriffsbestimmung von „Glück“ näher thematisiert zu haben, offenbart der Interviewpartner an dieser Stelle eine klare Unterteilung. Ein unmittelbarer Hinweis auf

den relativ hohen Reflexionsgrad des Interviewpartners. Als ersten und wichtigsten Faktor benennt die Person die „Freiheit“ und definierte dies dann wie folgt: “[...] in meinen Entscheidungen weitestgehend frei zu sein, geringer Grad an Fremdbestimmung“ (Minute 16). Direkt im Anschluss daran nennt die Person die zweite, für sie zentrale Dimension: „Ein stabiles soziales Umfeld, damit ist in erster Linie also Familie und Freunde gemeint. Das muss nicht groß sein, aber das was da ist, sollte stabil sein“ (Minute 17ff, 21f). Zwar definiert der Befragte in der Folge weitere relevante Einflussfaktoren wie „Gesundheit“, „Frieden“, „Anerkennung“ (generell als auch speziell im Beruf und im sozialen Umfeld), „wirtschaftliche Absicherung“ von „elementaren Bedürfnissen“. Insgesamt hebt der Befragte Nr. 13 bei seinen Ausführungen allerdings explizit und wiederholt die zwei Dimensionen „Selbstbestimmung“ und „soziales Umfeld“ als mit Abstand die wichtigsten, als „elementar“ hervor und damit bestimmend für sein Lebensglück. Ganz offensichtlich besteht hier ein klares Ordnungskonzept mit zwei herausgestellten, notwendigen Einflussfaktoren („Selbstbestimmung“ und „soziales Umfeld“) und weiteren, weniger bedeutenden Faktoren. Die Tatsache, dass der Interviewpartner sein soziales Umfeld als ebenso wichtig bezeichnet wie die Selbstbestimmung, deutet noch einmal darauf hin, dass es nicht angemessen wäre, eine eindimensionale Typisierung der Befragten anhand nur einer Auswahldimension vorzunehmen, sondern eine differenziertere Betrachtung notwendig ist.

Eine ähnlich prominente Rolle nimmt die Dimension „Selbstbestimmung“ beim Interviewten Nr. 8 ein. Die Person verwendet die Begriffe „Unabhängigkeit“, „Selbstständigkeit“ und „Freiheit“ synonym (Interview Nr. 8: Minute 39ff, 49f). „Unabhängigkeit“ und „Selbstständigkeit“ sind auch die ersten Faktoren, die die Person bei Leitfadenfrage 2.4 nennt. Ähnlich wie Person Nr. 13 zeichnet sich auch der Befragte Nr. 8 durch einen verhältnismäßig hohen Reflexionsgrad aus. Dies sowie seine Präferenz für „Selbstbestimmung“ werden besonders deutlich bei der Definition des eigenen Ordnungssystems. Auf die Frage, wie die von ihm genannten Faktoren (Unabhängigkeit, Work-Life-Balance, Absicherung, „Erdung“) angeordnet seien, beschreibt die Person folgendes Modell: „Je individueller [ein Faktor], desto höher in der Rangfolge“ (Minute 59f). Der Interviewte Nr. 8 setzt Individualität gleich mit Wichtigkeit. Aber auch diese Person besitzt Tendenzen, die eine Typisierung anhand nur einer Dimension zu kurz greifen lassen würde: So sind ihr eine (finanzielle) Absicherung, ihre sozialen Beziehungen sowie ein „Rhythmus zwischen Arbeit und Pause“ (Minute 35ff) ebenfalls wichtig und bestimmend für ihr „Glück“.

Weiterhin ist die Dimension „Selbstbestimmung“, in Form des Begriffs der „Freiheit“, kennzeichnend für den Interviewpartner Nr. 5. Dabei bestehen keine offensichtlichen Ähnlichkeiten hinsichtlich der soziodemographischen Merkmale zwischen den bisher genannten Personen. Der Interviewpartner Nr. 5 ist fast zwei Jahrzehnte älter, hat einen formal geringeren Schulbildungsgrad und weniger Einkommen als der Inter-

viewpartner Nr. 13, der hinsichtlich des verfügbaren Haushaltseinkommens und des Bildungsstandes jeweils den oberen Gruppen im Sample zugerechnet werden kann. Der Interviewte Nr. 8 ist noch weitere zwei Jahrzehnte jünger und ist beim Einkommen und bei der Schulbildung zwischen den Befragten Nr. 5 und Nr. 13 einzusortieren. Die Tatsache, dass für die Person Nr. 5 Selbstbestimmung einen gewichtigen Einfluss auf das „Glück“ hat, wird bei der Frage 2.3 (Nach dem Gegenteil gefragt: Was macht ihr Leben nicht lebenswert? Was macht sie unglücklich?) deutlich. Die Person nennt und betont hier „Freiheitseinschränkungen“ jeglicher Art (Interview Nr. 5: Minute 18f). Darüber hinaus berichtet sie vom positiven Einfluss von Kunst und Literatur auf das eigene „Glück“ (Minute 23ff). Auf konkrete Nachfrage erläutert die Person, dass zum Beispiel die Gesundheit nicht so wichtig sei, weil man auch mit gesundheitlichen Einschränkungen oder Erkrankungen noch glücklich sein könne (Minute 31ff).

Eine herausragende Rolle nimmt die „Selbstverwirklichung“ weiterhin im Leben des Interviewpartners Nr. 4 ein. Legt man eine unspezifische Definition von Selbstbestimmung zu Grunde und versteht darunter auch eine weitestgehend unabhängige Lebensführung nach den eigenen Vorstellungen und Zielen, dann ist „Selbstverwirklichung“ ein Bestandteil von „Selbstbestimmung“. Der Interviewpartner Nr. 4 entwickelt erst im Laufe des Interviews ein konkretes Ordnungssystem mit drei zentralen Dimensionen, wobei diese in Form vieler Beispiele umschrieben werden (Interview Nr. 4: Minute 55ff). Die Selbstverwirklichung wird zu Anfang als „das Wichtigste“ bezeichnet. Im Verlauf des Interviews wird sie allerdings durch „Gesundheit“ im Sinne einer „Grundvoraussetzung“ abgelöst. Ergänzt werden die beiden Dimensionen noch durch „ein gutes soziales Umfeld“ (Minute 13f), wobei hier sowohl die „Beziehung zum Partner“, als auch „Familie“ sowie „Freunde und Kollegen“ genannt werden. Alle weiteren Einflussfaktoren, die im Laufe des vierten Interviews angesprochen werden, wie zum Beispiel eine „materielle oder wirtschaftliche Absicherung“, „Work-Life-Balance“ und „Zeit für sich und die Familie“, sind diesen drei zentralen Dimensionen nachgeordnet.

In weiteren Interviews taucht Selbstbestimmung als relevante Dimension zwar auch auf, jedoch nicht an so prominenter Stelle wie bei den vier dargestellten Interviews. Als eigenständige Dimension wird die Selbstbestimmung unter anderem noch vom Interviewpartner Nr. 6 erwähnt, der hinsichtlich einiger soziodemographischen Merkmale große Ähnlichkeit mit dem Befragten Nr. 13 aufweist. Der Interviewte Nr. 6 betont die Bedeutung von Freiheit in der Form, dass Lebensglück unter anderem bedeutet, dass es „[...] von außen keine negativen Stoppagebote oder Verbote gibt“ (Interview Nr. 6: Minute 20f). Hier wird wiederholt deutlich, dass „Selbstbestimmung“ oft durch ihre negativ konnotierten Gegenteile, die Fremdbestimmung und die Abhängigkeit, definiert wird. Zunächst ordnet Person Nr. 6 „Selbstbestimmung und Freiheit“ auf den dritten Rang der wichtigsten Faktoren ein (Minute 77ff). Später im Interview revidiert der Befragte diese Ansicht noch und entwickelt ein ähnliches Ordnungssystem wie der Befrag-

te Nr. 13, wobei als zentrale Dimensionen „Gesundheit“ und „Familie und Freunde“ definiert werden und „Selbstbestimmung“ neben anderen Faktoren diesen nachrangig einsortiert wird.

Explizit angesprochen wird die Dimension weiterhin vom Befragten Nr. 7. Dieser verwendet eine ähnliche Begrifflichkeit wie die Person Nr. 8, also „Unabhängigkeit“ und „Freiheit“ (Interview Nr. 7: Minute 18, 22ff, 26f). Auch die Person Nr. 7 nennt daneben eine große Zahl von für sie wichtigen Einflussfaktoren, darunter unter anderem „finanzielle Absicherung“, „Job“, „Arbeit“, „Beziehung“, „Liebe“, aber auch „Bildung und Intellekt“ (Minute 19f, 24ff, 28ff). Entscheidend ist die vorgenommene Gewichtung in Form einer Antwort auf die Frage 3.1. Hier ordnet der Befragte die Selbstbestimmung auf den dritten Rang, wobei Gesundheit explizit als „Grundbedingungen“ beschrieben wird (Minute 29ff).

Zwar gab es noch sechs weitere Personen, die die Dimension „Selbstbestimmung“ im Verlauf ihrer Interviews erwähnen, jedoch wurde eine besondere Relevanz weder herausgestellt noch deutete sie sich in den Ordnungssystemen an. Verallgemeinerbare Aussagen über die Bedeutung der Dimension Selbstbestimmung lassen sich auf dieser empirischen Basis nicht treffen. Es ist aber deutlich geworden, dass es Menschen in diesem Sample gibt, die ihr Lebensglück maßgeblich davon abhängig machen, inwiefern sie ein selbstbestimmtes Leben führen können. Es sollte daher überprüft werden, ob die Selbstbestimmung auch in größeren Stichproben als zentrale Lebensglückdimension bestätigt werden kann. Auffällig ist, dass sich die hier gefundene Bedeutung der Dimension nur teilweise in den im vorausstehenden Kapitel dargestellten Glücksmodellen und Messansätzen wiederfindet. „Freiheit“ wird zwar in einigen Untersuchungen als Parameter, Faktor oder auch Dimension betrachtet und erhoben, jedoch dann zumeist in Form von politischer Freiheit oder Partizipationsmöglichkeiten (Sachverständigenrat 2011; Stiglitz et al. 2009; Frey, Stutzer 2002). Die Interviews zeigen, dass wenn Personen von „Freiheit“ sprechen, es ihnen jedoch häufig um eine selbstbestimmte, unabhängige Lebensführung geht.

3.3.3 Darstellung der Dimension „Gesundheit“

Die Dimension „Gesundheit“ wurde in fast allen Interviews genannt und von einer größeren Zahl auch als zentral für das eigene „Glück“ beschrieben. Dabei fiel auf, dass viele Personen „Gesundheit“ als eine „Grundvoraussetzung“ umschrieben oder gar konkret bezeichneten. Diese qualitative Einordnung erfolgte ähnlich häufig bei der Dimension „Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit“, die im folgenden Abschnitt skizziert wird. Aufgrund dieser von einigen Befragten beschriebenen qualitativen Ähnlichkeit als „Grundbedingungen“ wurden sie oftmals unmittelbar verknüpft geschildert und als ähnlich wichtig für das „Glück“ beschrieben.

Der Interviewte Nr. 9 beschreibt am deutlichsten und klarsten, welche Position die „Gesundheit“ für sein eigenes „Glück“ einnimmt, er bezeichnet sie als „[...] Grundvoraussetzung für Glück“ (Interview Nr. 9: Minute 42f). Im weiteren Verlauf verallgemeinert er diese Sicht sogar noch: „Für jeden ist die Gesundheit das Wichtigste“ (Minute 61f).

Ebenfalls exemplarisch für das Bedürfnis nach erfüllten Grundvoraussetzungen sind die Äußerungen des Interviewten Nr. 1. Auch er bezeichnet „Gesundheit“ als den wichtigsten Einflussfaktor auf sein Glück. Dabei spricht er explizit von „Mobilität“ und „gesellschaftlicher Teilhabe“, deren Voraussetzung ein guter Gesundheitszustand sei (Interview Nr. 1: Minute 11ff). An zweiter Stelle der Rangordnung der wichtigsten Einflussfaktoren nennt der Befragte „Gerechtigkeit“, dabei bezieht sich der Befragte Nr. 1 auf Aussagen zur „sozialen Gleichheit“ und „Solidarität“, die er zu Beginn des Interviews tätigte (Minute 11ff, 43ff). An dieser Stelle offenbart die Person ein großes Interesse an den gesellschaftspolitischen Rahmbedingungen. An dritter Stelle der als Antwort auf Frage 3.1 entwickelten Reihenfolge nennt die Person eine finanzielle, respektive materielle, Absicherung, die im folgenden Kapitel als eigene Dimension näher beschrieben wird. Später relativiert die Person die zunächst klare Rangordnung und spricht von einer „Verwobenheit“ der Einflussfaktoren (Minute 47ff). An dieser Stelle wird einmal mehr deutlich, dass die gewählte Interviewsituation und die geplante Wiederholung von Fragen dazu führen kann, dass die Befragte intensiver über die Fragen und ihre Aussagen nachdenken und reflektieren und entsprechend auch Aussagen relativieren oder gar revidieren.

Deutlich ist die herausragende Bedeutung der Dimension Gesundheit weiterhin bei den Interviewten Nr. 4 und Nr. 6, die bereits im Rahmen der Darstellung der Dimension Selbstbestimmung genannt wurden. Person Nr. 4 stellt wie beschrieben ihre Gesundheit ebenfalls als wichtigsten Einflussfaktor, als „Grundlage“ für alle weiteren Faktoren, heraus. Auch der Interviewpartner Nr. 6 benennt seine Gesundheit als den wichtigsten, weil „grundlegenden Faktor“ für das Glück.

Insgesamt wurde „Gesundheit“ von achtzehn Interviewten im Sample explizit erwähnt. Allerdings wurde sie, wie angedeutet, häufig als eine Voraussetzung für „Glück“ beschrieben. Für eine schlüssige und vollständige Darstellung ist es notwendig, die zweite als „Grundvoraussetzung“ beschriebene Dimension „wirtschaftliche Absicherung / Arbeit“ genauer zu betrachten.

3.3.4 Darstellung der Dimension „Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit“

Neben der „Gesundheit“ wurde von vielen Befragten eine finanzielle oder materielle Sicherheit (häufig in Form eines sicheren Arbeitsplatzes) als Grundvoraussetzung für ihr Glück beschrieben. Wenn in den Interviews „Arbeit“ als ein Faktor von Glück thematisiert wurde, dann wurde zumindest anfänglich stets der Aspekt der wirtschaftlichen

Absicherung, die ein sicherer Arbeitsplatz bietet, hervorgehoben. Nicht zuletzt aus der Forschung ist bekannt, dass „Arbeit“ für viele Menschen neben dem Einkommensaspekt auch bedeutet, einer sinnstiftenden, zum Teil sogar Spaß bereitenden Tätigkeit nachzugehen, die Quelle für Wertschätzung und Identität sein kann und Möglichkeiten für soziale Kontakte mit Kollegen, Kunden und Vorgesetzten bietet. Trotz dieser Vielschichtigkeit, die auch vereinzelt in den Interviews thematisiert wurde, wurde im Kontext von „Glück“ zumindest in diesem Sample vermehrt der Aspekt der wirtschaftlichen Absicherung hervorgehoben.²¹ Daher fiel die Entscheidung hier die Dimension „Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit“ für die Auswertung zu verwenden.

Das im vorausstehenden Abschnitt bereits kurz angerissene Interview Nr. 9 zeichnet sich dadurch aus, dass die Person am klarsten artikuliert, wie wichtig für sie die „Grundvoraussetzungen für Glück“ sind (Interview Nr. 9: Minute 42f). Neben der Gesundheit an erster Stelle führt der Interviewte an zweiter Stelle seiner persönlichen Reihenfolge von wichtigen Glücksdimensionen die „finanzielle Absicherung“ an. Auf Rückfrage erläutert die Person, dass sie sich vor allem eine sichere Arbeitsstelle mit einem Einkommen wünsche, das ein aktives Leben möglich mache und Zufriedenheit bereite (Minute 14ff, 18f, 32ff). Aktives Leben bedeutet für den Befragten, genug finanzielle Mittel zur Verfügung zu haben, um aktiv an „Kultur“, aber auch „Bildungsmöglichkeiten“ teilnehmen und ihre Freizeit „aktiv gestalten“ zu können. Im Kontext ihrer Äußerungen zur wirtschaftlichen Absicherung spricht die Person Nr. 9 an einer Stelle im Interview von einem „bedingungslosen Grundeinkommen“ (Minute 26ff), das dafür sorgen könne, dass das Leben weniger „hektisch“ sei und dass man einem Ehrenamt nachgehen könne, was dem persönliche „Glück“ ebenfalls zuträglich sei. Zwar legte die Person Nr. 9 auch großen Wert auf soziale Kontakte, bezieht sich hier aber mehr auf Freunde und Kollegen, in dem sie klar stellt, dass „Glück auch alleine möglich ist“ (Minute 53f). Die Frage nach dem Ordnungssystem beantwortet die Person mit einer klassischen Rangordnung der Dimensionen, wobei „Gesundheit“ und eben „Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit“ an oberster Stelle stehen. Danach folgen sogenannte „Umwelt- bzw. Rahmenbedingungen“, wobei hier Begriffe wie „Gerechtigkeit“ und „Gleichheit“ aber auch „Freiheit“ genannt werden (Minute 49ff).

Der Befragte Nr. 18 offenbart ein ähnliches Ordnungssystem. Der wichtigste Einflussfaktor ist für den Befragten ebenfalls die „Gesundheit“, er sprach an dieser Stelle bezeichnenderweise vom wichtigsten „Glücksgut“ (Interview Nr. 18: Minute 6ff). Der Person ist es wichtig, „gesund und fit“ zu sein, um ein aktives Leben führen zu können,

²¹ Die Entscheidung die Dimension als „Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit“ zu kodieren ist darauf zurückzuführen, dass es bereits in diesem kleinen Sample mehrere Personen gab, die ihre wirtschaftliche Absicherung nicht aus lohnabhängiger oder selbstständiger Arbeit beziehen. In anderen Untersuchungen nimmt „Arbeit“ als eigene Dimension respektive multidimensionaler Indikator hingegen eine prominente Rolle ein (van Suntum et al. 2010).

dies beinhaltet sowohl den Wunsch mit der Familie Zeit verbringen zu können, Urlaube zu unternehmen, aber auch die Freizeit aktiv gestalten zu können (Minute: 11ff, 23ff). Als zweitwichtigsten Einflussfaktor auf das eigene „Lebensglück“ nennt die Interviewperson ihre Familie (Minute 26ff). An dritter Stelle des entwickelten Lebensglücksmodells benennt die Person dann die „finanzielle Sicherheit“, wobei der Befragte explizit klar stellt, dass es ihm nicht um große Vermögenswerte gehe, die eine finanzielle Absicherung bieten, sondern es besteht der ausdrückliche Wunsch nach einer langfristig sicheren Anstellung, die ein zufriedenstellendes Einkommen und damit ein „sorgenfreies Leben“ gewährleiste (Minute 13ff). Dieses Bedürfnis nach Sorgenfreiheit in Bezug auf die persönliche und familiäre wirtschaftliche Situation sowie den eigenen Gesundheitszustand wird wiederholt geäußert, was die herausragende Bedeutung noch einmal unterstreicht (Minute 28ff). Als Antwort auf die zentrale Frage 2.4 des Leitfadens erläutert die Person, warum sie vor allem an „Sicherheitsaspekte“ denkt: Für sie als Person ist ihre Familie sehr wichtig, genauer das „Wichtigste“. Entsprechend seien „Gesundheit“ und „wirtschaftliche Absicherung“ als Grundlage für ein funktionierendes und glückliches Familienleben Grundvoraussetzung (Minute 22ff). Ebenso wie die Interviewperson Nr. 1 entwickelt der Befragte Nr. 18 zunächst ein klares Rangordnungssystem von Einflussfaktoren: „1. Gesundheit, 2. Familie, 3. Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit 4. Work-Life-Balance“. Im Verlauf des Interviews berichtet die Person dann von „Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen“, demnach sei Gesundheit die Grundvoraussetzung für alle anderen Lebensbereiche, beispielsweise um einer Arbeit nachgehen zu können oder mit der Familie in den Urlaub fahren zu können (Minute 28).

Eine ähnliche Argumentation entwickelten einige weitere Personen im Sample. Insgesamt benennen 14 weitere Personen explizit beide Dimensionen „Gesundheit“ und „Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit“, wobei Gesundheit relativ häufiger genannt wird. Von den zwanzig Befragten bezeichnen fünf mindestens eine der beiden Dimensionen als wichtigste, respektive zweitwichtigste, Dimension für ihr „Lebensglück“. Überwiegend wird von den Dimensionen wie eingangs angedeutet im Sinne von notwendigen Bedingungen, als Grundvoraussetzung für das Lebensglück berichtet. Das gilt sowohl für die exemplarisch dargestellten Fälle als auch für viele der weiteren Personen im Sample, die zumindest eine der beiden Dimensionen in ihren Aufzählungen oder in ihrem Ordnungssystem nennen. Lediglich eine Person, der Befragte Nr. 5, bezeichnet weder die Dimension Gesundheit noch eine Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit als relevant für sein „Glück“.

Im Vergleich mit der Dimension „Selbstbestimmung“ ist daher zu konstatieren, dass es im Sample eine vergleichsweise größere Zahl von Personen gibt, die für ein „glückliches Leben“ das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Absicherung sowie Gesundheit haben. Wichtig an dieser Stelle ist die häufig vorgenommene qualitative Einschränkung, dass

es sich bei den Dimensionen um „Grundvoraussetzungen“ handele, die zu einem bestimmten, zufriedenstellenden und suffizienten Maß erfüllt sein müssen, um ein „glückliches Leben“ führen zu können. Diese Ähnlichkeit der Dimension hinsichtlich ihrer Bedeutung als Voraussetzungen für „Glück“ führte dazu, dass die Befragten häufig auch verknüpft von den Dimensionen berichteten. Für die anschließende Auswertung wird diese Verknüpfung ebenfalls übernommen.

Für den quantitativen Untersuchungsteil bedeuten diese Ergebnisse, dass die Dimensionen übernommen werden müssen. Ob in der hier vorgenommenen Verknüpfung oder separiert, muss noch entschieden werden.

3.3.5 Darstellung der Dimension „Familie“

Die „Familie“ ist die mit am häufigsten genannte Dimension. Aufgrund der Häufigkeit und beschriebenen Wichtigkeit dient sie als Dimension für die typologische Auswertung. Die genaue Definition ist aus ähnlichen Gründen wie schon bei den vorherigen Dimensionen schwierig: Einige Personen beziehen sich bei ihren Aussagen gezielt auf ihre Liebesbeziehung mit einem festen Lebenspartner (zum Beispiel mit dem Ehepartner), andere nennen einfach den Begriff „Familie“, meinen hier auf Nachfrage dann die eigene Kleinfamilie inklusive der Lebenspartnerschaft und den Kindern (sofern vorhanden). Wieder andere fassen den Familienbegriff weiter und inkludieren die Großfamilie in ihrem Lebensumfeld und Alltag. Einige wenige erweiterten die Dimension explizit um außerfamiliäre soziale Kontakte, wie beispielsweise enge Freunde, dazu wurden dann Begriffe wie „soziale Kontakte“ oder „soziales Umfeld“ verwendet. Aus diesem Grund könnte man die Dimension auch weniger spezifisch übertiteln und eben allgemeiner von „sozialen Kontakten“ sprechen oder eine Verknüpfung vornehmen und die Dimension als „Familie und soziale Kontakte“ kodieren. Darunter könnten dann aber auch weitere Freunde, Kollegen, berufliche Kontakte, Bekannte aus Vereinen etc. gezählt werden. Gezielte Nachfragen zeigen, dass es den Befragten im Rahmen der außerfamiliären Beziehungen eher um die in diesen Umfeldern erfahrbare Anerkennung und Wertschätzung, weniger um den unmittelbaren Einfluss dieser Beziehungen auf das eigene „Lebensglück“ geht. Dieser qualitative Unterschied führt dazu, dass im Folgenden primär die Dimension „Familie“ beschrieben und für die Auswertung verwendet wird.

Von den zwanzig Befragten nennen insgesamt zehn Personen ihre „Familie“ als den wichtigsten Einflussfaktor für ein „glückliches Leben“, fünf weitere verorten die Familie an zweiter Stelle ihrer individuellen Rangordnung oder ordnen sie nur einem anderen Faktor nach. Drei Personen des Samples differenzieren zwischen Partnerschaft/Kleinfamilie und dem sozialen Umfeld und benennen dann beide an erster und zweiter Stelle der wichtigsten Einflussfaktoren. Die Zahl von Menschen im Sample, die die Bedeutung ihrer Familie (im engeren Sinn) als den oder zumindest einen der wich-

tigsten Einflussfaktoren herausstellt, ist mit insgesamt 18 Personen relativ groß. Ein deutliches Indiz für die herausragende Rolle, die diese Dimension für das Lebensglück, wie es die Menschen für sich hierzulande definieren, einnimmt. Im Folgenden werden exemplarisch drei Interviews zur Veranschaulichung dargestellt.

Das Interview mit dem Befragten Nr. 16 zeichnet sich zunächst dadurch aus, dass er von einem generell sehr hohen „Lebensglück“ berichtet („9“ auf die Frage nach dem SWB). Unter anderem ausschlaggebend dafür sei die Tatsache, dass es „[...] in der Familie stimmt“ (Interview Nr. 16: Minute 7f). Der Interviewpartner berichtet allerdings auch davon, dass es auf der Arbeit und „politisch“ momentan gut laufen würde, er nur noch wenige Jahre bis zur Rente vor sich hätte und er mittlerweile generell in der Position sei, seine Situation in vielerlei Hinsicht beeinflussen zu können: „Ich hab’s jetzt eigentlich in der Hand gestalten zu können“ (Minute 8). In Verbindung mit weiteren Aussagen des Befragten, der nach eigenen Angaben sein „Gück“ auch daraus schöpft, dass er seine Ziele im Leben erreicht hat, „Ich bin angekommen“ (Minute 9f), war zunächst zu vermuten, dass der Befragte Nr. 16 eher beispielhaft für eine Person ist, die großen Wert auf die Dimension „Selbstbestimmung“ legt. Erst im weiteren Interviewverlauf zeigt sich deutlich, dass die Familie für das „Glück“ dieser Person die zentrale Dimension darstellt. Der Befragte stellt deren Rolle bei der Frage 2.1 heraus, indem er „Familie“ unmittelbar als erstes nennt. Bei der Frage 2.4 (Welche Faktoren sind Ihrer Meinung nach von zentraler Bedeutung für das Lebensglück?) antwortet der Befragte zunächst knapp: „Gesundheit und ein voller Kühlschrank“ (Minute 15f). Offenbart damit aber auch, wie wichtig auch ihm die häufig als Grundvoraussetzungen beschriebenen Dimensionen „Gesundheit“ und „Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit“ sind, ergänzt diese Aussage dann aber sogleich um den Zusatz: „Aber Gesundheit wenn dann die ganze Familie!“ (Minute 15f). Die Sorge um das Wohl der Familie spiegelt sich auch in der Antwort auf die Leitfadenfrage 2.6 wider, dort berichtet der Befragte, dass für sein „Lebensglück“ besonders negativ sein würde, wenn es zu schwerwiegenden Krankheiten oder Unfälle in der Familie käme (Minute 19ff). Interessanterweise definiert der Befragte Nr. 16 die „Familie“ jedoch nicht als eine eigenständige Dimension. Auf die Frage 3.1 (Ist einer der genannten Faktoren von der Bedeutung für das Lebensglück der Wichtigste?) nennt er zunächst „Gesundheit“ und eine „materielle Absicherung“, in Form eines festen und sicheren Arbeitsverhältnisses, beides jedoch erweitert um den Aspekt, dass diese für die ganze Familie erfüllt sein müssen (Minute 22ff). Auch an weiteren Stellen im Interview zeigt sich der die Abhängigkeit des eigenen „Glücks“ vom Wohl der Familie.

Ebenfalls sehr deutlich wird die Bedeutung, die „Familie“ für das „Lebensglück“ haben kann beim Interview Nr. 17. Der Befragte hat äußerst klare Vorstellungen davon, was „Lebensglück“ für ihn bedeutet: „Es ist eigentlich ganz simpel gesagt: Wenn ich morgens gesund aufwache, wenn ich sehe, dass mein Ehepartner [...] (Änderung aus

Anonymitätsgründen) neben mir liegt. Das mein Kind [...] (Änderung aus Anonymitätsgründen) neben an schläft. Wenn ich zur Arbeit gehen kann, abends nach Hause komme. Diese beiden hier wieder vorfinde und der Tag zwischendurch auch ein bisschen Spaß gemacht hat. Das reicht mir aus.“ (Interview Nr. 17: Minute 9f). Neben der „Familie“ hebt der Interviewpartner Nr. 17 den Wert seiner Arbeit wiederholt hervor. Dabei ging es ihm weniger um den materiellen Aspekt der Arbeit, also das Einkommen, sondern darum, dass die Arbeit „Spaß macht“ und „zufriedenstellend“ sei (Minute 11f, 13f). Als Antwort auf die Leitfadenfrage 3.1 entwickelt der Interviewpartner ein Rangordnungssystem, an dessen erster Stelle die „Familie“ steht, gefolgt von „Gesundheit“, „Arbeit“, „Freunden und Verwandten“ und „Urlaub“. Hier wird deutlich, dass der Befragte Nr. 17 klar zwischen der engsten Familie, genauer seiner Kleinfamilie, und den Freunden und weiteren Verwandten differenziert. Im weiteren Verlauf deutet der Befragte an, dass ihm auch die gemeinsamen Urlaube mit seiner Familie sehr wichtig sind (Minute 18f), was sich auch in der Rangordnung der wichtigsten Einflussfaktoren widerspiegelt.

Das Interview Nr. 14 ist ein weiteres Beispiel dafür, welche Bedeutung die Dimension „Familie“ einnehmen kann. Der Befragte Nr. 14 äußert zunächst auf die einleitende Frage 2.1, das „Glück“, respektive „Lebensglück“, gleichzusetzen sei mit „Stabilität in den wichtigen Dingen im Leben, wie Familie und Job“ (Interview Nr. 14: Minute 9f). Diese Definition wird im Verlauf des Interviews noch konkretisiert: „Also ganz ehrlich, Lebensglück ist für mich eigentlich hauptsächlich meine Familie. Dass das ja natürlich auch harmonisch miteinander einhergeht“ (Minute 16f). Direkt im Anschluss an diese Aussage ergänzt die Person diese Äußerung noch: „Was eigentlich zum absoluten Glück dazugehört ist Gesundheit. Weil ich denke mir halt, dieses Glück kann ganz schnell verschwinden halt, wenn es gesundheitlich nicht mehr so gegeben ist. Natürlich gehört auch ein sicherer Job dazu. Auch ein festes Einkommen, die einfach dazugehören, um Glück zu erleben.“ (Minute 17f). Diese Verbindung von „Familie“ als zentrale Quelle des „Lebensglücks“ und „Gesundheit“ und „Wirtschaftlicher Absicherung / Arbeit“ als notwendige Grundbedingungen ist im Sample häufiger anzutreffen, jedoch nur selten so pointiert und deutlich zusammengefasst, wie an dieser Stelle. Im weiteren Verlauf des Interviews erläutert der Interviewpartner weitere, für ihn wichtige, Dimensionen. Im Kontext von „Familie“ sei vor allem „das harmonische und liebevolle Miteinander“ (Minute 20ff) wichtig, aber auch das Gefühl, für einander da zu sein und gebraucht zu werden (Minute 37f). Ebenfalls sei der Austausch mit Freunden und dem sozialen Umfeld wichtig (Minute 22f). Ähnlich erläutert der Befragte auch die Bedeutung seiner Arbeit, so sei es für das eigene „Glück“ von elementarer Bedeutung „Wichtiges zu tun“ (Minute 20f).

Neben den drei dargestellten Interviews gibt es weitere sieben Personen im Sample, die ihre „Familie“ als den wichtigsten Einflussfaktor bezeichnen. Hinzukommen weitere

acht Personen, die ihre „Familie“ oder Liebesbeziehung an zweiter Stelle ihrer Rangordnung nennen oder ihre sozialen Beziehungen nur einem anderen Faktor (zumeist „Gesundheit“) unterordnen. Im Sample hat die „Familie“ damit im Schnitt die größte Wichtigkeit für das „Lebensglück“.

Die Fragen, warum „Familie“ die größte Bedeutung für das Lebensglück zu haben scheint und wie die Familie für ein hohes Lebensglück sorgt, müssen vorerst unbeantwortet bleiben. Zur Beantwortung dieser Fragen hätte ein anderes Untersuchungsdesign entwickelt werden müssen. Lediglich erste Indizien auf mögliche Antworten konnten gefunden werden: Die Aussagen der Befragten dieser Interviewreihe weisen darauf hin, dass für sie die stabile, liebevolle soziale Bindung zu anderen Menschen ein entscheidendes Element von „Familie“ ist. Ferner zeigen die Antworten auf Nachfragen, dass die Personen ihr persönliches „Lebensglück“ auch vom Wohl ihnen nahstehender Personen, dem Lebenspartner, den Kinder, den Eltern und von Freunden abhängig machen. Dies wurde besonders bei den Befragten deutlich, die selbst Eltern von noch jungen Kindern sind sowie bei den Personen, deren Kinder noch zur eigenen Kleinfamilie gezählt werden. Ausnahmslos alle wiesen darauf hin, dass das Wohl und das „Glück“ ihrer Kinder von eminenter Wichtigkeit für das eigene „Lebensglück“ seien. Ferner weisen die Ergebnisse daraufhin, dass die Regelmäßigkeit und Häufigkeit von sozialen Interaktionen, also die gemeinsam verbrachte Zeit wichtig ist. Auch der hohe Grad von Vertrautheit und Offenheit, den familiäre Beziehungen bieten, scheint ein wichtiges Element von „Familie“ zu sein und mit ursächlich für das aus der Familie gewonnene „Lebensglück“.

Ob sich schlussendlich das eine ausschlaggebende Element von Familie für deren große Bedeutung für das „Lebensglück“ identifizieren lässt oder ob sich diese Elemente überhaupt eindeutig voneinander trennen lassen und nicht gerade deren Kombination kennzeichnend und bestimmend für „Familie“ sind, sind mögliche Fragen für weiterführende Untersuchungen. Entscheidend für die weiteren Schritte dieses Dissertationsprojektes ist die Feststellung, dass die Dimension „Familie“ für einen Großteil der Befragten eine herausragende Rolle spielt und im Rahmen des sich anschließenden quantitativen Forschungsteils zwingend berücksichtigt und überprüft werden muss.

3.3.6 Weitere Dimensionen

Neben den vier bisher beschriebenen Dimensionen wurden von den Befragten diverse andere Einflussfaktoren genannt, die darauf hinweisen, dass noch weitere Dimensionen das „Lebensglück“ bestimmen. Aufgrund der vergleichsweise geringeren Häufigkeiten und Wichtigkeit dieser Dimensionen im Sample werden sie nicht für die typologische Auswertung herangezogen. Zu diesen weiterhin genannten Einflussfaktoren gehören beispielweise „Work-Life-Balance“ (Befragte Nr. 3, Nr. 4, Nr. 14, Nr. 18), „Soziale Gerechtigkeit“ oder „Gleichberechtigung und Gleichheit“ (Befragte Nr. 1, Nr. 9, Nr.

10, Nr. 16, Nr. 19), ein „aktives Leben“ sowie „(Frei-)Zeit“ (Befragte Nr. 3, Nr. 7, Nr. 9).

3.3.7 Übersicht der genannten Faktoren

Die Beschreibung der vier als zentral herausgestellten Dimensionen erfolgte durch die exemplarische Darstellung „typischer“ Interviews. Grundlage der Einordnung der Befragten ist folgende Auswertungstabelle. Zum Zweck der Übersichtlichkeit werden die genannten Beschreibungen und Definitionen der Einflussfaktoren einheitlich kodiert. Zwar geht dadurch notwendigerweise enthaltene Information in Form von Bedeutungs- vielfalt verloren, die Daten lassen sich aber nur auf dieser Grundlage sinnvoll interpretieren und vergleichen.

#	1. Dimension	2. Dimension	3. Dimension	4. Dimension	5. Dimension	Modell
1	Gesundheit	Gerechtigkeit	Wirtschaftliche Absicherung	Familie	Soziale Kontakte	Rangordnungsmodell
2	Familie	Gesundheit	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Soziale Kontakte	Selbstbestimmung	Rangordnungsmodell
3	Familie	Aktives Leben	Gesundheit	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit		Rangordnungsmodell
4	Gesundheit	Familie / Soziale Kontakte	Selbstbestimmung	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Work-Life-Balance	Zwei-Stufen-Modell
5	Familie	Selbstbestimmung	Soziale Kontakte	Träume		Rangordnungsmodell
6	Gesundheit	Familie / Soziale Kontakte	Selbstbestimmung	Wirtschaftliche Absicherung		Zwei-Stufen-Modell
7	Familie	Bildung	Selbstbestimmung	Gesundheit	Work-Life-Balance	Rangordnungsmodell
8	„Je individueller [ein Faktor, Anmerkung des Verfassers], desto höher in der Rangfolge“ Selbstbestimmung, Work-Life-Balance, (wirt.) Absicherung					Rangordnungsmodell anhand des Kriteriums „Individualität“
9	Gesundheit	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Selbstbestimmung	Aktives Leben	Bildung	Zwei-Stufen-Modell
10	Familie / Soziale Kontakte	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Gesundheit	Gerechtigkeit		Zwei-Stufen-Modell
11	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Familie	Soziale Kontakte	Gesundheit	Bildung	Zwei-Stufen-Modell
12	Familie	Soziale Kontakte	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Selbstbestimmung	Gesundheit	Zwei-Stufen-Modell

13	Selbstbestimmung	Familie / Soziale Kontakte	Gesundheit	Wertschätzung	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Zwei-Stufen-Modell
14	Familie	Gesundheit	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Soziale Kontakte	Urlaub	Rangordnungsmodell
15	Glück bedeutet vor allem „inneren Frieden“, der ist abhängig von Gesundheit, Familie / Sozialen Kontakten, Selbstbestimmung, Wirtschaftliche Absicherung					Rangordnungsmodell mittels Kriterium „Innerer Frieden“
16	Familie	Gesundheit	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Selbstbestimmung		Rangordnungsmodell
17	Familie	Gesundheit	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Soziale Kontakte		Rangordnungsmodell
18	Gesundheit	Familie	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Work-Life-Balance	Anerkennung im Beruf	Rangordnungsmodell
19	Aktives Leben	Familie	Soziale Kontakte	Gesundheit	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit	Rangordnungsmodell
20	Familie / Soziale Kontakte	Partnerschaft	Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit			Zwei-Stufen-Modell

Tabelle 13: Übersicht der in der Interviewreihe genannten Lebensglücksdimensionen

Die Spalten zwei bis sechs der Tabelle 13 listen die genannten Einflussfaktoren gemäß ihrer Bedeutung auf, sofern keine farbliche Markierung vorliegt. Die farblichen Markierungen stellen unterschiedliche Qualitäten dar: Ein violettes Feld kennzeichnet eine als „Grundvoraussetzung“ oder „notwendige Bedingung“ beschriebene Dimension. Ein gelbes Feld kennzeichnet eine Dimension, von der der Befragte berichtet, dass sie signifikant wichtiger ist als andere. Orange markiert außergewöhnliche Lebensglückmodelle anhand eigener Kriterien.

3.4 Zusammenfassung der Ergebnisse der Interviewreihe

Die Auswertung der Interviews zeigt, dass keiner der Befragten des Samples berichtet, dass sein „Glück“ von nur einer Dimension abhängt. Allerdings lassen sich durch die typologische Auswertung gewisse Tendenzen bei der Gewichtung einzelner Dimensionen identifizieren, die auf „Glückstypen“ hinweisen, also Personengruppen, die bestimmte Dimensionen systematisch wichtiger bewerten als andere. Aufgrund der dem Erhebungsverfahren geschuldeten Schwachstellen, wie beispielsweise der eingeschränkten Samplequalität sowie nicht vollständig auszuschließender Präsuppositionen in den eingesetzten Fragen, sollten die Ergebnisse der qualitativen Befragung noch einmal im nächsten Untersuchungsabschnitt überprüft werden.

Für die Interviewreihe ist insgesamt festzuhalten, dass die Befragten die für sie relevanten „Einflussfaktoren“ benennen und auch zueinander ins Verhältnis setzen und gemäß ihrer Wichtigkeit bewerten können. Es gibt darüber hinaus auffällige Häufungen

bei der Nennung und Beschreibung der vier für die typologische Auswertung ausgewählten Dimensionen. Sie tauchen mit zum Teil unterschiedlichen, zum Teil aber auch identischen Begrifflichkeiten in fast jedem der zwanzig Interviews auf und werden fast ausnahmslos mit einer relativ größeren Wichtigkeit für das persönliche „Glück“ beschrieben als andere Faktoren. Im Rahmen des nächsten Forschungsabschnitts muss daher auch überprüft werden, ob sich diese relativ größere Wichtigkeit in quantitativen Daten wiederfinden lässt.

Die persönlichen Glücksmodelle weisen darüber hinaus eine große Varianz auf. Im Sample lassen sich von klaren Rangordnungen, über Zwei- und Mehr-Stufen-Systemen auch Modelle mit individuellen Kriterien finden. Allerdings scheinen die Modelle nicht bei jedem Interviewten in abrufbarer Form vorzuliegen, zum Teil erarbeiteten und konkretisierten die Befragten während des Interviews. Deutlich zu hören war darüber hinaus, dass Personen mit vorgeschlagenen Systematiken als Entwicklungsgrundlage „einfacher“ die eigene Systematik beschreiben können, als wenn sie selbstständig und ohne Beispiel ihre Ordnungslogik darstellen sollen.²²

Mit Blick auf die übergeordnete Frage und den für diesen Untersuchungsabschnitt relevanten Frageaspekt (Was macht für Menschen ein „glückliches Leben“ aus, was verstehen Menschen unter „Glück“?), lassen sich zwei (zumindest vorläufige) Antworten formulieren: Erstens, wenn Menschen von ihrem „Glück“ sprechen, dann beschreiben die Befragten den Begriff nicht als Metakzept, dass sich allgemein beurteilen lässt, sondern sie berichten von notwendiger Stabilität und Zufriedenheit in den in Ihren Augen wichtigen Dimensionen: „Für mich ist Glück ein Zustand der vollsten Zufriedenheit in allen Ebenen“ (Interview Nr. 10: Minute 10f). Damit ist für den weiteren Verlauf dieser Untersuchung ein zweckmäßiges Glücksverständnis gefunden: „Glück“, respektive ein „glückliches Leben“, hat, wer mit seinem Leben in den für ihn relevanten Glücksdimensionen über ein hinreichendes Maß hinaus zufrieden ist. Zweitens, ist es von der einzelnen Person abhängig, welche Dimensionen für sie wichtig sind. Zwar zeichnet sich ab, dass es einige Dimensionen zu geben scheint, die eine herausragende Bedeutung für fast jeden haben. Allerdings ist bereits in diesem relativ kleinen Sample eine Person, die beispielsweise die ansonsten von allen als „Grundvoraussetzungen“

²² Die hier präsentierten Ergebnisse können auch wissenschaftlich eingeordnet werden: Zum einen weisen die herausgearbeiteten Dimensionen Schnittmengen mit dem Bedürfnismodell nach Maslow auf (Heckhausen, Heckhausen 2010: 43ff). Jede der definierten, relevanten Dimensionen lässt sich den dortigen „Bedürfniskategorien“ zuordnen. Neben der Interpretation als Bedürfnisse könnte die angegebene Wichtigkeit einzelner Dimensionen aber auch Rückschlüsse auf Persönlichkeitsmerkmale und „Werte“ zu lassen. So ließen sich die Dimensionen auch als Beispiele für Werte interpretieren, die unter anderem Schwartz in seinem Wertemodell mittels vier Polen, respektive zwei Gegensatzpaaren (Traditionswerte vs. Selbstbestimmungswerte, Universalistische Werte vs. Egozentrische Werte), systematisch unterteilt und darstellt (Witte 2008). Von einer ausgiebigen Diskussion dieser Modelle wurde jedoch abgesehen, denn im Kern dieser Untersuchung stand nicht die (deduktive) Überprüfung theoretischer Modelle, sondern die unvoreingenommene Erarbeitung empirischer Grundlagen für die weitere Untersuchung.

beschriebenen Dimensionen „Gesundheit“ und „Wirtschaftliche Absicherung / Arbeit“ nur nachrangig und mit einigen Einschränkungen als wichtig definiert. Vor dem Hintergrund der anderen Konstruktionsansätze der Glücksmessung ist die im Rahmen dieser Voruntersuchung feststellbare unterschiedliche Gewichtung und Varianz in der Auswahl der betrachteten Dimensionen durch die Befragten von entscheidender Bedeutung. Statt eine Gleichrangigkeit der betrachteten Faktoren anzunehmen oder zu unterstellen, scheint es zur Konstruktion eines zuverlässigen Glücksindex notwendig, die unterschiedliche Bedeutung der Dimensionen für die Befragten zu berücksichtigen, wenn man tatsächlich „Glück“ abbilden will.

Die Interviewreihe liefert damit entscheidende Informationen und Daten zur Konstruktion des quantitativen Forschungsteils. Erstens zeigt sie auf, was bei der Konstruktion des Onlinefragebogens berücksichtigt werden muss. Zweitens müssen die als relevant identifizierten Dimensionen daraufhin überprüft werden, ob sie auch von einem größeren, repräsentativen Sample ihre herausragende Relevanz für „Glück“ behalten oder ob nicht andere (zum Beispiel in der einschlägigen Fachliteratur als einflussreiche Größen bekannte) Dimensionen, die in den Interviews nur nachrangig genannt oder eher funktional beschrieben und definiert wurden, wie „Arbeit“ oder „Bildung“, nicht eine vergleichbare oder gar größere Bedeutung haben.

4. Quantitative Befragung – Teil 2 der empirischen Untersuchung

Im vierten Kapitel wird der zweite empirische Untersuchungsabschnitt dargestellt. Im Mittelpunkt steht die Bearbeitung der Frage, wie „Glück“ in Form eines Index für den Einsatz in einem politischen Kontext gemessen werden kann. Die Konstruktion des Glücksindex greift hierzu auf die zentralen Ergebnisse der vorangegangenen qualitativen Befragung zurück. Die Gründe für diese Vorgehensweise wurden zumindest teilweise bereits im vorausstehenden Kapitel thematisiert: Die in der Forschung bisher üblichen Messverfahren für „Glück“ zeichnen sich dadurch aus, dass sie deduktiv gebildet werden, also ausgehend von uneinheitlichen theoretischen Modellen ein spezifisches Verständnis von Glück ableiten. Die Maße sind daher zum Teil grundverschieden, mal wird „Glück“ mit einer eindimensional erfassten Zufriedenheit gleichgesetzt, mal wird darunter ein multidimensionales Konzept gefasst, das wahlweise aus einer (von Ansatz zu Ansatz variierenden) Zahl quantitativer oder qualitativer Faktoren oder gar aus einer Kombination beider Typen besteht. Die Indizes sind daher untereinander, wenn überhaupt, nur eingeschränkt vergleichbar. Probleme bereitet in diesem Zusammenhang darüber hinaus die Ambiguität des Konzeptes „Glück“. Auch vermeintlich eindeutiger Konzepte wie Zufriedenheit, Wohlbefinden oder Lebensqualität, die oftmals als Approximationen für „Glück“ verwendet werden, sind letztlich auch nicht einheitlich gefasst. Entsprechend groß sind die Vorbehalte gegenüber den in der Forschung genutzten Maßzahlen für „Glück“, wenn es um die Verwendung in einem politischen Zusammenhang geht.

In Folge dessen ist das zentrale Ziel dieser Arbeit einen in sich schlüssigen und zugleich nachvollziehbaren und transparenten Konstruktionsprozess für einen „Glücksindex“ zu entwickeln. Sowohl der Prozess als auch der zu entwickelnde Index müssen nicht nur wissenschaftlichen Kriterien genügen, sondern und das unterscheidet diese Arbeit von einer reinen Forschungsstudie, an sie werden darüber hinaus auch politische Kriterien angelegt. Durch die unmittelbare Beteiligung der Bevölkerung in der Voruntersuchung soll beispielsweise gesichert werden, dass Konstruktionsweg und Index eine höhere Legitimität aufweisen, als viele der im zweiten Kapitel skizzierten Konstruktionsprozesse.

Die qualitative Voruntersuchung lieferte für den zu entwickelnden Konstruktionsweg erste entscheidende Daten. So beschrieben die Interviewten „Glück“ in der Mehrzahl als mehrdimensionales Konzept, dessen „Wert“ davon abhängt, wie zufrieden oder glücklich eine Person mit den für sie relevanten Lebensbereichen ist: „Für mich ist Glück ein Zustand der vollsten Zufriedenheit in allen Ebenen“ (Interview Nr. 10: Minute 10f). Darüber hinaus konnten die zwanzig Befragten die für sie bedeutenden Lebensglücksdimensionen benennen, häufig zueinander ins Verhältnis setzen sowie ihre „Wichtigkeit“ beurteilen. Entsprechend wird von „Glück“ als einem mehrdimensionalem Konstrukt ausgegangen, das vom Grad der „Zufriedenheit“ in den als relevant betrachteten

Lebensbereichen bestimmt wird, wobei die Relevanz und somit das letztliche Set von Lebensbereichen individuell variieren kann. Dieses Verständnis ist im Grunde den *Bottom-up* – Ansätzen in der Glücksforschung zuzurechnen, allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, dass neben dem Grad der Zielerreichung (Zufriedenheit) auch die Zielgröße (definiert durch die relative Wichtigkeit der einzelnen Dimensionen) elementarer Bestandteil des Glücks ist.

Die damit angenommene kausale Beziehung zwischen „Glück“ und seinen Dimensionen ist kennzeichnend für ein in der Wirtschafts- und Sozialforschung als „formativ“ beschriebenes Messmodell (Eberl 2004: 1ff). Das ist insofern von Bedeutung, als dass die kausale Beziehung entscheidenden Einfluss auf den Konstruktionsprozess des Glücksindex sowie die Gestaltung der Konstruktvaliditätsprüfung hat. Ein „formatives Konstrukt“ (in diesem Fall das multidimensionale „Glück“) wird durch seine Messindikatoren bestimmt (Weiber, Mühlhaus 2010: 201ff). Konkret heißt das, die einzelnen Messvariablen fungieren wie notwendige Bedingungen und formen das „Glück“. Das Gegenteil dazu ist ein „reflektives Messmodell“.²³ In diesen Modellen sind Veränderungen der nicht direkt messbaren Größe (Glück) ursächlich für Veränderungen der eigentlichen Messvariablen (beispielsweise Gesundheit, Wirtschaftliche Absicherung, Freiheit, etc.), der Kausalzusammenhang ist also umgedreht zum hier festgestellten formativen Modell (Eberl 2004: 2ff).²⁴

Aufgrund der kausalen Beziehung in der Arbeitsdefinition ist für die umfängliche und hinreichende Erfassung von „Glück“ die Messung aller (individuell wichtigen) Glücksdimensionen notwendig. Ein formatives Konstrukt stellt darüber hinaus besondere Anforderungen an die Ableitung des Indikatorensets und die in der Datenanalyse anzuwendenden Verfahren (Weiber, Mühlhaus 2010: 101). Zudem ist angesichts der eingeschränkten Stichprobengröße und der angewendeten Samplingverfahren im qualitativen Vorversuch eine Überprüfung der Ergebnisse notwendig, da weder Verzerrungen durch den Interviewleitfaden noch stichprobenbedingte Verzerrungen ausgeschlossen werden können.

Dieses Forschungsprojekt wurde im Rahmen des Programms „Feasibility Studies“ von der Graduiertenakademie der Leibniz Universität Hannover gefördert. Die Förder-summe wurde dazu verwendet, eine Befragung von 1.000 Bundesbürgern, die hinsicht-

²³ In der einschlägigen Forschungsliteratur wird zwischen reflektiven und formativen Modellen begrifflich noch weiter differenziert: Der Begriff „Konstrukt“ steht in reflektiven Modellen für die „Latente“, also die hinter den Messvariablen wirkende eigentliche Größe. Bei einer formativen Spezifikation wie im vorliegenden Fall wird stattdessen zunehmend von „Index“ gesprochen (Weiber, Mühlhaus 2010: 202). Im Folgenden werden beide Begriffe weiterhin synonym verwendet.

²⁴ Die Frage, ob „Glück“ das Ergebnis von Faktoren ist oder ob es ein quasi feststehender Wert ist (beispielsweise abhängig vom Genom), der die Ausprägung bestimmter Faktoren bestimmt, zeigt sich in der empirischen Glücksforschung an den unterschiedlichen Theorie-Ansätzen des *Top-down* und *Bottom-up*, die im zweiten Kapitel genauer beschrieben sind.

lich ihres Alters und Geschlechts quotiert waren, durch das auf Markt- und Umfrageforschung spezialisiertes Unternehmen respondi durchführen zu lassen.

Der folgende Abschnitt skizziert zunächst die Entwicklung des Fragebogens auf Grundlage der Ergebnisse der Interviewauswertung, bevor im Anschluss die gewonnenen quantitativen Daten mithilfe konkreter Forschungsfragen statistisch ausgewertet werden. Den Abschluss des vierten Kapitels bildet die Konstruktion des „Glücksindex“.

4.1 Entwicklung des Befragungsdesigns

Die Erarbeitung des Fragebogens begann unmittelbar im Anschluss an die qualitative Befragung im Spätsommer 2012. Die programmiertechnische Umsetzung des Fragebogens in die Version für das *Online-Access-Panel* der Firma respondi, die Betreuung der Feldphase sowie die Bereinigung der Rohdaten waren Bestandteil der eingekauften Dienstleistung von respondi. Für das eigentliche Design des Fragebogens wurde einerseits auf gängige Konstruktionsansätze aus der quantitativen empirischen Sozialforschung zurückgegriffen (Raab-Steiner, Benesch 2008: 43ff). Andererseits dienten auch bekannte Designs aus Arbeiten der empirischen Glücksforschung als Orientierungspunkte (Frey, Stutzer 2002; Veenhoven 2013). Die endgültige Fassung des Fragebogens entstand zwischen September und November 2012. Im Lauf dieses Zeitraums gab es mehrere Revisionen.²⁵

Der Fragebogen beginnt mit einem kurzen, einführenden Text. Im Laufe der Revisionen wurde der Text hinsichtlich seiner Allgemeinverständlichkeit optimiert. Damit einher ging eine gezielte Reduzierung des Informationsgehaltes im Vergleich zum Einleitungstext der qualitativen Interviews. Hinsichtlich der gewählten Formulierungen im Text werden einige Anpassungen vorgenommen. Statt „Dimensionen“ oder „Faktoren“, wie noch in den Interviews, wird der Begriff „Lebensbereiche“ verwendet, da er sich in den Pre-Tests als allgemeinverständlicher erwies. Ebenfalls werden die Begriffe „glückliches Leben“ und „Lebensglück“ eingesetzt, um die aus den Interviews bekannten Missverständnisse mit „Glück“ im Sinne eines Zufallsglücks zu vermeiden. Ähnliche Anpassungen bei der Wortwahl und den Formulierungen werden auch bei den weiteren Bestandteilen des Fragebogens vorgenommen.

Auf den Einleitungstext folgt unmittelbar die erste Frage, die nach der „Allgemeinen Lebenszufriedenheit“ fragt und für die anschließende statistische Analyse Vergleichsdaten liefern soll. Die Befragten können auf einer Antwortskala von 0 bis 10 angeben, wie zufrieden sie mit ihrem Leben insgesamt sind, wobei die Enden mit „gar nicht zufrieden“ und „außerordentlich zufrieden“ verbalisiert sind. Während des Designprozesses

²⁵ Der Fragebogen wurde in den unterschiedlichen Versionen durch *Pre-Tests* in vergleichsweise kleinen Samples bestehend aus Kollegen, Freunden und Bekannten getestet. Die Gespräche und Kommentare lieferten wichtige Anhaltspunkte für unklare und missverständliche Ausdrücke und Formulierungen.

war zunächst nicht klar, an welcher Stelle im Fragebogen dieser Frage platziert werden soll. Die Entscheidung fiel letztlich auf eine Voranstellung, da die Allgemeine Lebenszufriedenheit als Vergleichsmaß zur Validierung des Glücksindex zur Verfügung stehen soll und daher eine möglichst unvoreingenommene Erhebung angestrebt wird.

Die zweite Frage ist entscheidend für die Untersuchung, da sie die Erhebung der notwendigen Daten für die Konstruktion des Glücksindex zum Ziel hat.²⁶ Zu diesem Zweck ist die Frage zweigeteilt. Zunächst werden Daten zur Beurteilungsdimension „Wichtigkeit“ abgefragt. Unmittelbar im Anschluss wird die zweite Beurteilungsdimension „Zufriedenheit“ abgefragt. Die erste Teilfrage richtet sich damit auf den Untersuchungsgegenstand „Glück“ (was verstehen Menschen unter „Glück“, welche Lebensbereiche sind für sie relevant). Die erhobenen Daten zur „Wichtigkeit“ ermöglichen es, das Glücksverständnis jedes einzelnen Merkmalsträgers abzubilden, indem die für ihn relevanten und bedeutsamen Dimensionen erfasst werden. Ergänzend ist mit den Daten zur zweiten Beurteilungsdimension „Zufriedenheit“ der Grad der Zielerreichung messbar, also wie glücklich/zufrieden ist der Befragte in den einzelnen Bereichen.²⁷ Aus der Kombination der Daten zu beiden Bewertungsdimensionen sollen letztendlich die Indikatoren für den zu konstruierenden Glücksindex gebildet werden.

Zur Beurteilung wird den Befragten ein Set von neun Dimensionen vorgegeben:

- Familie (Partnerschaft/Ehe, Kinder)
- Gesundheit (keine gesundheitlichen Einschränkungen)
- Wirtschaftliche Absicherung (finanzielle Sicherheit durch regelmäßiges Einkommen oder Vermögen)
- Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit (frei und unabhängig bei Entscheidungen und unabhängig von anderen zu sein)
- Erfülltes Arbeitsleben (sinnvolle Tätigkeit, Spaß an der Arbeit, Anerkennung im Beruf)
- Angemessener Lebensstandard (mehr als das unmittelbar Notwendige zum Leben zu haben)

²⁶ An dieser Stelle wird ein wichtiger Unterschied zum qualitativen Interviewleitfaden ersichtlich: Die Fragebogenkonstruktion folgt einem anderen dramaturgischen Konzept. Statt sich, wie im Rahmen der qualitativen Interviews, langsam den Kernfragen zu nähern, beginnt der Fragebogen direkt mit der Erhebung der für die Konstruktion des Glücksindex entscheidenden Daten, da anders als beim persönlichen Interview keine Atmosphäre der Offenheit und Vertrautheit geschaffen werden muss.

²⁷ Diese Art der Kopplung der Bewertungsdimensionen „Zufriedenheit“ und „Wichtigkeit“ ist eine oft in der Markt- und Marketingforschung verwendete Methode. Dadurch können die Auftraggeber die eigenen Schwächen (niedrige Zufriedenheit, hohe Wichtigkeit) identifizieren, respektive herausfinden, wo die Stärken (hohe Zufriedenheit, hohe Wichtigkeit) einer Unternehmung oder eines einzelnen Produktes liegen.

- Intakte Natur (Zustand der Umwelt)
- Soziale Kontakte (Verwandte, Freunde, Kollegen, Vereinsle-
ben, Ehrenämter etc.)
- Soziale Gerechtigkeit (Chancengleichheit, Gleichberechtigung
und Gleichbehandlung in der Gesellschaft)

Grundlage für dieses Dimensionsset ist die Auswertung der qualitativen Interviewreihe. Die vier Dimensionen „Familie“, „Gesundheit“, „Wirtschaftliche Absicherung“ und „Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit“ wurden für die typologische Auswertung der qualitativen Interviews ausgewählt. Aus den Interviewergebnissen wurden ebenfalls die Dimensionen „Erfülltes Arbeitsleben“ und „Soziale Kontakte“ abgeleitet. In den Interviews traten diese beiden häufig in enger Verbindung mit den Dimensionen „Wirtschaftliche Absicherung“ und „Familie“ auf, werden hier aber separat betrachtet, da eine vorgezogene Aggregation von Dimensionen dem Ziel „Glück“ in all seinen relevanten Aspekten zu erfassen entgegenstehen würde. „Erfülltes Arbeitsleben“ wird aus diversen Gründen als eigenständige Dimension betrachtet. So werden im Konstruktionsansatz von van Suntum et al. (2010) für den „Glücks-BIP“ gleich mehrere Aspekte von Arbeit definiert und erhoben (van Suntum et al. 2010: 14). Arbeit primär als Einkommensquelle zu betrachten, wie es die Verknüpfung mit der Dimension „Wirtschaftliche Absicherung“ implizieren würde, wäre der Komplexität von „Arbeit“ letztlich nicht gerecht geworden, auch wenn dies zumindest im Sample so vorwiegend erfolgte. Die Vielzahl von Untersuchungen zum Wert und zur Rolle der Arbeit sowie die Zahl von wissenschaftlichen Fachdisziplinen, deren Untersuchungsgegenstand Arbeit ist, sind ein Indiz dafür, wie wichtig das Arbeitsleben im modernen Leben insgesamt ist. Der ausgeübte Beruf ist häufig die zentrale sinnstiftende Tätigkeit im Leben vieler Menschen (Nerdinger, Blickle, Schaper 2011: 393). Weiterhin sind die im Rahmen der Arbeit empfundene Wertschätzung durch Kollegen und Vorgesetzte sowie das gewonnene Ansehen Quellen der Selbstachtung und der Selbstidentifikation. Daneben ist „Arbeit“ in vielen Fällen durch soziale Kontakte zu Kollegen, Vorgesetzten sowie Untergebenen, aber auch zu Kunden und Geschäftspartnern gekennzeichnet. All diese über den eigentlichen Einkommenswert hinausgehenden Aspekte werden durch den erläuternden Zusatz „erfüllend“ angedeutet. Dadurch soll zudem herausgestellt werden, dass es nicht um das reine Vorhandensein von Arbeit geht (das wäre auch durch eine objektive Datenerfassung möglich).

Ergänzt wird das Set durch die Indikatoren „Intakte Natur“, „Soziale Gerechtigkeit“ und „Angemessener Lebensstandard“. Die Dimension „Intakte Natur“ wurde des Öfteren im Rahmen der qualitativen Befragung genannt, allerdings mithilfe vergleichbarer Begriffe wie „Umweltschutz“ umschrieben. In den im vorausstehenden Kapitel skizzierten neuen Ansätzen der gesellschaftlichen Wohlfahrtsmessung findet sich dieser Aspekt

vor allem im Rahmen einer Berücksichtigung von Indikatoren der „ökologischen Nachhaltigkeit“. Allerdings kann „Nachhaltigkeit“ abhängig von der Definition weitaus mehr bedeuten als eine intakte Natur. In einzelnen alternativen Wohlfahrtsmaßen ist die Nachhaltigkeit zudem die zentrale Größe, beispielsweise im NWI, aber auch im *Green Growth* – Ansatz der OECD. Im vorgeschlagenen Indikatorensystem des Sachverständigenrates ist „Nachhaltigkeit“ eine eigenständige übergeordnete „Wohlfahrtsdimension“ und gleichrangig neben „Wirtschaftsleistung“ und „Lebensqualität“, die mittels Indikatoren erfasst wird, die messen, ob die gesamtgesellschaftliche Lebens- und Produktionsweise Umweltfolgekosten verursacht (Sachverständigenrat 2011: 22ff, 107ff).²⁸ Für die Befragung wird dieser Begriff aufgrund seiner Bedeutungsüberladung nicht verwendet. Da es hier um die subjektive Beurteilung der Glücksdimension geht, wird stattdessen von „Intakter Natur“ gesprochen und auch nicht weiter ausgeführt, ob diese aus einer globalen oder lokalen Perspektive beurteilt werden soll.

Die Berücksichtigung der Dimension „Soziale Gerechtigkeit“ geht ebenfalls unmittelbar auf die Interviews zurück. Konkret genannt wurde der Begriff allerdings nur von wenigen Personen im Sample. Die Befragten sprachen eher von damit verknüpften Konzepten, wie zum Beispiel „Gleichberechtigung“ oder „Chancengleichheit“ oder auch negativ, im Sinne einer systematischen, gesellschaftlichen Ungleichbehandlung oder Benachteiligung bestimmter Gruppen. Der Grad an demokratischer Partizipation oder *Good Governance* nimmt in einigen Fortschrittsmaßen und Glücksmodellen eine bedeutende Rolle ein (Frey, Stutzer 2002; Ura 2008; Inglehart 2009: 256ff). Einkommens- und Vermögensgleichheit, die Ausprägung des Sozialstaates oder auch der Grad gewerkschaftlichen Einflusses werden ebenfalls als mögliche positive Einflüsse auf „Glück“ diskutiert (Pacek Radcliff 2008: 267ff; Wilkinson, Pickett, Peinelt, Binder 2009; Flavin, Pacek, Radcliff 2010). Die für die Befragung mit dem Begriff „Soziale Gerechtigkeit“ beschriebene Dimension umfasst im Vergleich dazu eher die subjektive Beurteilung dieser gesellschaftspolitischen Aspekte.

Der „Angemessene Lebensstandard“ ist die neunte vorgegebene Glücksdimension. In den Interviews beschrieben einige Personen, dass für ihr persönliches „Glück“ von Bedeutung ist, dass sie sich zum Beispiel regelmäßige Urlaube oder ein Automobil leisten können. Andere Befragte beschrieben weiter, dass ihnen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben wichtig sei, auf Nachfrage erläuterten sie dann, dass sie darunter Besuche im Theater, im Kino und von Museen, aber auch regelmäßige Restaurantbesuche verstehen. In anderen Messansätzen wird diese qualitative Dimension nicht durch einen Indikator aus subjektiven Daten erfasst, sondern es wird das verfügbare Einkommen oder das davon ableitbare Konsumniveau herangezogen. Allerdings sind dadurch nicht

²⁸ In der Ökonomie wird diese Bezifferung des Wertes der Umwelt seit einigen Jahren unter dem Schlagwort Ökosystemdienstleistungen, respektive *ecosystem service* (ESS), diskutiert und erforscht.

automatisch Aussagen darüber zulässig, ob und inwieweit ein bestimmter, als angemessener empfundener Lebensstandard tatsächlich entscheidend oder suffizient für ein „glückliches Leben“ ist.

Eine Dimension, die in vielen Konstruktionsansätzen eine bedeutende Rolle einnimmt, wird hier nicht separat berücksichtigt: „Bildung“. Grund ist die hier gewählte empirische Herleitung der Dimensionen. In der Voruntersuchung sprach lediglich eine Person von „Bildung“ als wichtigen Glücksfaktor. Nur zwei weitere Befragte nannten „Bildung“ darüber hinaus, allerdings erst von nachrangiger Bedeutung. Ob „Bildung“ für das persönliche „Glück“ wichtig ist, hängt in weiten Teilen davon ab, welche Definition von Bildung angewendet wird. Wenn beispielsweise unter „Bildung“ die damit einhergehende Qualifikation für ein „Erfülltes Arbeitsleben“ verstanden wird, dann wäre eine separate Betrachtung nicht zwingend notwendig. „Bildung“ könnte aber auch die von der Gesellschaft zur Verfügung gestellten Bildungsmöglichkeiten meinen. Dann würde sich die Frage stellen, ob „Soziale Gerechtigkeit“ diesen Aspekt nicht bereits einschließt. Sollte „Bildung“ generell eine wichtige Dimension des persönlichen „Glücks“ sein, haben die Befragten die Möglichkeit einen Lebensbereich selbstständig zu ergänzen und zu bewerten.

Aufgrund der fehlenden Möglichkeit inhaltliche Nachfragen der Probanden zu beantworten, werden die Indikatoren mithilfe von in Klammern gesetzten Erklärungen und Erläuterungen beschrieben, um etwaige Missverständnisse und Unklarheiten weitestgehend zu minimieren. Die Klammerinhalte sollen den Befragten Stichworte und Beispiele bieten, was unter den jeweiligen Dimensionen zu verstehen ist. Bei den Dimensionen „Gesundheit“ oder „Intakte Natur“ erwies sich eine Erläuterung eher schwierig zu formulieren, da sie im Grunde selbsterklärend sind. Andere Dimensionen, wie beispielsweise „Erfülltes Arbeitsleben“ oder „Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit“ bedurften hingegen mehrerer beispielhafter Erläuterungen. Grundlage für die inhaltliche Gestaltung der Klammern sind die Um- und Beschreibungen der Befragten aus der qualitativen Interviewreihe und die unmittelbaren Rückmeldungen der Probanden aus den Pre-Tests des quantitativen Fragebogens.

Da die Befragung online erfolgt, können die neun Lebensbereiche jedem Befragten in zufälliger Reihenfolge angezeigt werden. Dadurch können Ausstrahlungen (sogenannte *Halo*-Effekte) einzelner Elemente auf Folgende ausgeschlossen werden. Darüber hinaus wird allen Befragten die Möglichkeit eingeräumt, eine weitere Dimension zu ergänzen, selbstständig zu benennen und analog zu den anderen Bereichen auch zu bewerten. Im Rahmen der Online-Befragung ist es zudem möglich, die neun Dimensionen für beide Bewertungsdimensionen „Wichtigkeit“ und „Zufriedenheit“ jeweils gemeinsam auf einer Seite anzuzeigen. Dadurch können die Befragten vor der Beantwortung alle Dimensionen genau sichten und sich Gedanken über Interdependenzen, Unterschiede, eigene Präferenzen und über die anschließende Bewertung machen.

Die neun Dimensionen sollten „Glück“ umfänglich und hinreichend abbilden, wenn es zu keinen stichprobenbedingten Verzerrungen oder einer fehlerhafter Kodierung der in den qualitativen Interviews genannten Einflussfaktoren gekommen ist. Da dies nicht ausgeschlossen werden kann und dies ein erster Konstruktionsversuch ist, soll die Zusammensetzung des Dimensionssets zudem selbst im Rahmen der Datenauswertung überprüft werden.

Die Beantwortung der ersten und der zweigeteilten, zweiten Frage erfolgt durch Antwortskalen. Die Skalen umfassen Zahlenwerte von 0 bis 10 und sind von links nach rechts angeordnet. Zusätzlich sind die Skalenenden verbalisiert und auf die Beurteilungsdimensionen abgestimmt: Die „Wichtigkeit“ wird mithilfe der bewährten Graduierungsbegriffe „gar nicht wichtig“ (0) und „außerordentlich wichtig“ (10) erhoben. Analog werden für die Beurteilungsdimension „Zufriedenheit“ „gar nicht zufrieden“ und „außerordentlich zufrieden“ verwendet. Die Skalen weisen durch die Kopplung Eigenschaften von numerischen und verbalisierten Likertskalen, respektive Ratingskalen, auf. Die Wahl fällt aus mehreren Gründen auf diese Art der Datenerhebung: Erstens sind Skalen von 0 bis 10 in der empirischen Glücksforschung und der Sozialforschung eine etablierte Methode um bekannte Approximationen des „Glück“, wie Lebenszufriedenheit oder Wohlbefinden, zu erheben (Köcher, Raffelhüschen 2011; Sacks, Stevenson, Wolfers 2010). Darüber hinaus bietet die Verwendung dieser Skalen zweitens einen entscheidenden Vorteil für die anschließende statistische Auswertung: Aufgrund der Skalenbreite mit elf Ausprägungen und des angegebenen Nullpunktes, ist es möglich, ein Ratioskalenniveau anzunehmen.²⁹ Ein weiterer Auswahlgrund ist drittens eine im Vorfeld erfolgte Abwägung alternativer Erhebungsmethoden. Bereits während der qualitativen Interviews entstand die Idee, die Daten zur „Wichtigkeit“ mittels Rangordnung zu erheben. Statt der Ratingskala wäre den Befragten dann im Rahmen der Online-Befragung die Möglichkeit gegeben worden, die Glücksdimensionen in eine Rangfolge zu bringen. Diese Methode hätte jedoch einige Probleme bereitet: Zum einen gründet sie auf der Annahme, dass das „Glück“ durch ein lineares Rangordnungsmodell adäquat abgebildet werden kann. Die Interviewergebnisse zeigten aber deutlich, dass die Befragten Wechselwirkungen und Abhängigkeiten zwischen den Dimensionen explizit benennen und qualitative Unterscheidungen beispielsweise durch Gruppierungen vornehmen. Zum anderen wäre die technische Umsetzung und vor allem Auswertung schwieriger gewesen, insbesondere wenn man Sonderfälle wie Gleichrangigkeit hätte berücksichtigen müssen. Ähnliche Probleme wären mit verbalisierten Ratingskalen entstanden. Die Befragten hätten beispielsweise ihre Zustimmung zu Aussagen wie „Ge-

²⁹ In der Praxis werden in vielen Fällen ordinal-skalierte Variablen (beispielsweise Schulnoten) wie intervallskalierte, respektive quasi-metrische, Daten behandelt, damit arithmetische Rechenverfahren durchgeführt werden können.

sundheit ist wichtig für mein Glück“ auf verbalisierten Skalen von „stimme überhaupt nicht zu“ bis „stimme voll und ganz zu“ ausdrücken können.

Die hier verwendeten kombinierten Ratingskalen für beide Bewertungsdimensionen bieten demgegenüber mehrere entscheidende Vorteile. Erstens gibt es keinen Bruch im Design des Fragebogens. Die Befragten können für beide Bewertungsdimensionen auf Skalen zurückgreifen. Zwar besteht die Gefahr, dass die Befragten durch das Ausfüllen von 19 oder 21 (sofern ein Lebensbereich ergänzt wird) Skalen gelangweilt werden, andererseits hätten wechselnde Skalenarten oder Antwortverfahren unter Umständen zu Verwechslungen oder Verwirrung führen können. Zweitens sind mit Informationsverlusten verbundene Rekodierungen der Variablen nicht notwendig, da identische Skalenskalen vorliegen. Drittens liefert das Erhebungsverfahren für jeden Merkmalsträger spezifische und differenzierte Daten über das individuelle Glückssystem. Das ist insofern von zentraler Bedeutung, als dass in den Interviews die weitreichende Unterschiedlichkeit der berichteten Glückssysteme zu kaum verallgemeinerbaren Aussagen führte. Das im quantitativen Fragebogen verwendete Verfahren einer 2x9 Fragebatterie, ermöglicht hingegen eine große Spannweite von Ausdifferenzierungen und damit eine größtmögliche Freiheit für die Befragten. Für einen ersten erforschenden Erhebungsversuch erscheint diese Variante sinnvoller als eine methodische Engführung der Befragten.

Die dritte Frage fordert die Befragten dazu auf, zwischen sechs alternativen Formulierungen für ein „glückliches Leben“ diejenige auszuwählen, die am ehesten gleichzusetzen ist. Zur Auswahl stehen: „erfülltes Leben“, „zufriedenes Leben“, „sorgenfreies Leben“, „gutes Leben“, „angenehmes Leben“ und „aufregendes Leben“, wobei die Möglichkeiten ebenso wie schon die neun Dimensionen in zufälliger Reihenfolge angezeigt werden. Die Auswahl der sechs Alternativen ist auf die qualitative Interviewreihe zurückzuführen, in der diese Umschreibungen genannt wurden. Mit der Frage sind mehrere Ziele verbunden. Es soll einerseits den Übergang zwischen den originären Fragen und den sich anschließenden soziodemographischen und sozioökonomischen Erhebungsfragen bilden. Zum anderen bieten die Ergebnisse mitunter einen Anhaltspunkt, um angesichts des mehrdeutigen Konzepts von Glück zumindest eine erste begriffliche Näherung an ein kultur- und zeitspezifisches Verständnis von „Glück“ zu ermöglichen.

Den Abschluss des Fragebogens bilden Fragen zu soziodemographischen und sozioökonomischen Merkmalen. Die Auswahl der Fragen sowie die Frageformulierungen und gegebenenfalls die Bestimmung der Antwortkategorien orientiert sich an bekannten Studien und Befragungen, wie dem Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) des DIW und vor allem an der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) des GESIS-Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften. Abgefragt werden Daten zum Nettohaushalts- und Nettoindividualeinkommen, zum Schulabschluss, zum Ausbildungsabschluss, zur Statuskategorie (Arbeiter, Angestellter, Student etc.), zum Familienstand, zur Haushaltsgröße und zur Anzahl der Kinder. Mit Ausnahme der zwei

letztenannten, die mit offenen Fragen versehen sind, kommen standardisierte Antwortkategorien zum Einsatz. Darüber hinaus dient die Frage nach dem Nettoindividualeinkommen als Filterfrage für die Folgefrage nach dem Haushaltseinkommen. Sofern ein Befragter „keine Angaben“ wählt, wird er zur nächsten Frage weitergeleitet, weil davon auszugehen ist, dass ein als zu persönlich empfundener Bereich tangiert wird und folglich auch keine Angaben zum Haushaltseinkommen zu erwarten sind. Die zwei Merkmale Alter und Geschlecht wurden in der ersten Erhebung nicht durch eigenständige Elemente erhoben, da sie als Auswahlkriterien für die Quotierung dienten und vom System im Vorfeld erhoben wurden und damit vorlagen.

4.2 Feldphase der Befragung

Im Anschluss an die mehrfache Revision wurde die letzte Version des Fragebogens an die Firma respondi übergeben. Innerhalb weniger Tage wurde der Fragebogen dann für die von respondi betreute Onlineplattform „mingle – Die Meinungsplattform für Deutschland & Europa“ programmiert. Mingle ist ein sogenanntes *Online-Access-Panel* (Bauer 2009: 223). Diese Panels bestehen aus einem durch einen Anbieter gepflegten Pool von registrierten Nutzern, die in regelmäßigen Abständen an Online-Befragungen teilnehmen und dazu zum Teil, wie im Fall von Mingle, durch Incentivierung, beispielsweise in Form eines Bonuspunkteprogramms, auch belohnt werden. Die Anbieter erfassen bei der Registrierung einige Stammdaten, zumeist soziodemographische Merkmale, die später ein gezieltes Sampling, also ein gezieltes Einladen von Teilnehmer zu einzelnen Fragebögen ermöglichen (Bauer 2009: 224f).³⁰ Durch die aktive Pflege der *Online-Access-Panels* (Aussortierung von inaktiven Nutzern, aktive Rekrutierung neuer Nutzer) sind im Vergleich zu einfachen (Online-)Fragebögen kürzere Feldzeiten möglich und eine gezieltere Befragung anvisierter Zielgruppen.

Die programmiertechnische Umsetzung des Fragebogens ermöglicht die Darstellung der Fragen im Internetbrowser. Mithilfe technischer Mittel können zudem bekannte Schwächen klassischer statischer Erhebungsmethoden abgemildert oder umgangen werden, beispielsweise können Ausstrahlungseffekte durch eine randomisierte Darstellung der Antwortmöglichkeiten ausgeschlossen werden. Allerdings haben *Online-Access-Panels* auch spezifische Nachteile. Aufgrund des notwendigen Online-Zugangs werden unter anderem Personen ohne Internetzugang ausgeschlossen, bevölkerungsrepräsentative Umfragen sind so zum Teil schwieriger zu realisieren. Ein weiteres Problem hängt mit der häufig angewendeten Incentivierung zusammen: Sogenannte *Lurker* versuchen das System zu ihrem eigenen Vorteil auszunutzen. Unter *Lurker* sind solche Nutzer zu

³⁰ Stammdaten der Befragungsteilnehmer zum Alter, Geschlecht, Einkommen, Familienstand etc. waren auch im System der Firma respondi erfasst, allerdings wurde seitens des Panelanbieters darauf hingewiesen, dass die Stammdaten für sozialwissenschaftliche Forschungszwecke häufig nicht ausreichend aktuell und nicht in Form der erwünschten Kategorien vorlägen und daher eine separate Erhebung sinnvoll sei.

verstehen, die einen Fragebogen nicht konzentriert ausfüllen, sondern wahllos beantworten, um möglichst schnell die Belohnung zu erhalten (Bosnjak 2003). Dem Problem kann durch Einsatz von Konsistenz- und Kontrollfragen im Design begegnet werden, was jedoch zu einer Verlängerung des Fragebogens führt.

Auf den Fragebogen wurde nach einem eintägigen internen Test zur Teilnahme im Panel per E-Mail eingeladen. Die angestrebte Quotierung bei den Merkmalen Geschlecht und Alter entsprach den Zensus-Quoten, dadurch sollte die Stichprobe vergleichbar mit der bundesdeutschen Bevölkerung zusammengesetzt sein.

4.3 Statistische Datenanalyse

Analog zur typologischen Auswertung der qualitativen Interviews, die ein handhabbares Glücksverständnis lieferte sowie die Ableitung eines ersten Sets von Glücksdimensionen möglich machte, bildet die statistische Datenanalyse der von respondi gelieferten Rohdaten die Basis für die Ergebnisdiskussion und die Schlussfolgerungen im letzten Kapitel dieser Arbeit. Obwohl der Fragebogen insgesamt aus einer überschaubaren Zahl von Elementen besteht, wurde durch die zweidimensionale Datenerhebung der neun Lebensbereiche und den vergleichsweise detaillierten soziodemographischen Merkmale eine relativ große Datenmenge im Rahmen der Befragung generiert. Die Auswertung wird daher mithilfe konkreter Forschungsfragen erfolgen, zu deren Bearbeitung selektiv Daten herangezogen und analysiert werden. Die dazu entwickelten Forschungsfragen gehen einerseits auf die zentrale Fragestellung dieser Untersuchung zurück (Was verstehen Menschen unter „Glück“ und wie kann dieses „Glück“ gemessen werden), andererseits sollen mithilfe flankierender, zum Teil während der Untersuchung entstandenen Forschungsfragen, die vorläufigen Ergebnisse überprüft werden.

Je nach präferiertem theoretischem Modell und dem Disziplin hintergrund der leitenden Forscher unterscheiden sich die als relevant betrachteten Dimensionen von „Glück“ von Studie zu Studie. Mithilfe der ersten Forschungsfrage wird daher zunächst untersucht, ob sich das in der qualitativen Interviewreihe erarbeitete Konzept von „Glück“ als multidimensionales Konstrukt mit unterschiedlich relevanten Dimensionen insofern bestätigen lässt, indem konkrete, messbare Unterschiede zwischen den Dimensionen nachgewiesen werden können:

1. Inwieweit unterscheiden sich die Lebensbereiche hinsichtlich der erhobenen Wichtigkeit im Sample?

Die qualitativen Interviews zeigten, dass Personen die für sie zentralen Domänen und Dimensionen des Glücks benennen und zueinander ins Verhältnis setzen können. Aufgrund der Samplegröße und der mit den Samplingmethoden zusammenhängenden nicht klaren Samplequalität war jedoch nicht klar, inwiefern es sich bei den zwanzig ermittelten Glücksmodellen um Erhebungsartefakte handelt. Ziel der Online-Befragung ist da-

her unter anderem zu klären, ob sich die Unterschiede und Tendenzen der Interviewergebnisse in den mittels Online-Befragung gewonnenen Daten finden lassen.

Die zweite Forschungsfrage richtet sich unmittelbar auf die beschriebene Mehrdeutigkeit des Untersuchungsgegenstandes „Glück“:

2. Welcher Glücksbegriff dominiert im Sample?

Mithilfe der Antworten auf die dritte Frage des Onlinefragebogens sowie den Daten zur Wichtigkeit der Bereiche könnte es möglich sein, zumindest semantisch einen weiteren Schritt hin zu einem allgemeingültigen Konzept von Glück zu machen.

Die dritte konkrete Forschungsfrage hat ihren Ursprung in der typologischen Auswertung der qualitativen Interviewreihe. Denn obwohl „Glück“ im allgemeinen Verständnis an das subjektive Urteil geknüpft ist, sind vergleichbare „Glückstypen“ in den Interviews aufgetreten, also Personen, die „phänotypisch“ ähnliche Rangordnungen und Glücksmodelle beschrieben. Für die Übertragung dieser Frage auf die Datenanalyse der quantitativen Daten bedeutet dies, dass untersucht werden muss, ob die Typenbildung durch die quantitativen Daten gestützt werden kann:

3. Inwiefern sind im Sample Unterschiede bei der Gewichtung einzelner Lebensbereiche feststellbar, die eine Einteilung in „Glückstypen“ möglich machen?

Mithilfe der vierten Frage soll die Ableitung des Indikatorensets daraufhin überprüft werden, ob eine vollumfängliche Erfassung des Konstrukts „Glück“ mithilfe der neun Dimensionen erreicht werden kann:

4. Sind die neun abgeleiteten Lebensbereiche ausreichend zur Erfassung des Glücks?

Die Ausführungen im zweiten Kapitel zeigen, dass hinsichtlich der Auswahl und der Anzahl der „Glück“ bestimmenden Dimensionen zum Teil signifikante und nicht immer nachvollziehbare Unterschiede bestehen (OECD 2011; van Suntum et al. 2010; Sachverständigenrat 2011; Self, Thomas, Randall 2012). Diese Unterschiede zwischen den Ansätzen waren unter anderem ausschlaggebend für die Entscheidung, in diesem Forschungsprojekt auf eine Methodensequenzierung zurückzugreifen, um ein empirisch fundiertes Glücksverständnis zu erhalten. Darüber hinaus lieferten die qualitativen Interviews ein erstes Set von Dimensionen. Aufgrund des relativ kleinen Samples der Voruntersuchung und der verwendeten Samplingverfahren können, wie bereits angemerkt, Verzerrungen bei den Ergebnissen jedoch nicht ausgeschlossen werden. Daher besteht zum einen die Möglichkeit, dass zentrale Dimensionen noch fehlen. Zudem ist es möglich, dass unter den neun Dimensionen große inhaltliche Überschneidungen und Abhängigkeiten existieren, die auf dahinterstehende Faktoren hinweisen. Im Rahmen des quantitativen Fragebogens wurden daher an mehreren Stellen Daten erhoben, die

mithilfe der entsprechenden statistischen Verfahren Aufschluss darüber geben können, inwieweit und in welcher Art das Indikatorenset überarbeitet werden muss.

Hinsichtlich des Titels dieser Dissertation ist die fünfte Forschungsfrage entscheidend:

5. Lässt sich mithilfe der erhobenen Daten ein valider multidimensionaler Glücksindex konstruieren?

Diese Frage wird im Kapitelabschnitt 4.4 bearbeitet.

4.3.1 Darstellung des Samples

Aufgrund des Erhebungsverfahrens ist davon auszugehen, dass das Sample nicht über die Merkmale Alter und Geschlecht hinaus repräsentativ sein würde. Im Folgenden wird kurz die Zusammensetzung des Samples dargestellt.

Unter den 1000 Befragten waren 503 Männer und 497 Frauen. Das Alter der Merkmalsträger wurde mittels offener Frage erhoben. Die Quotierung in der Ersterhebung erfolgte über die gängige Einteilung in Altersgruppen. Das Sample setzt sich wie folgt zusammen:

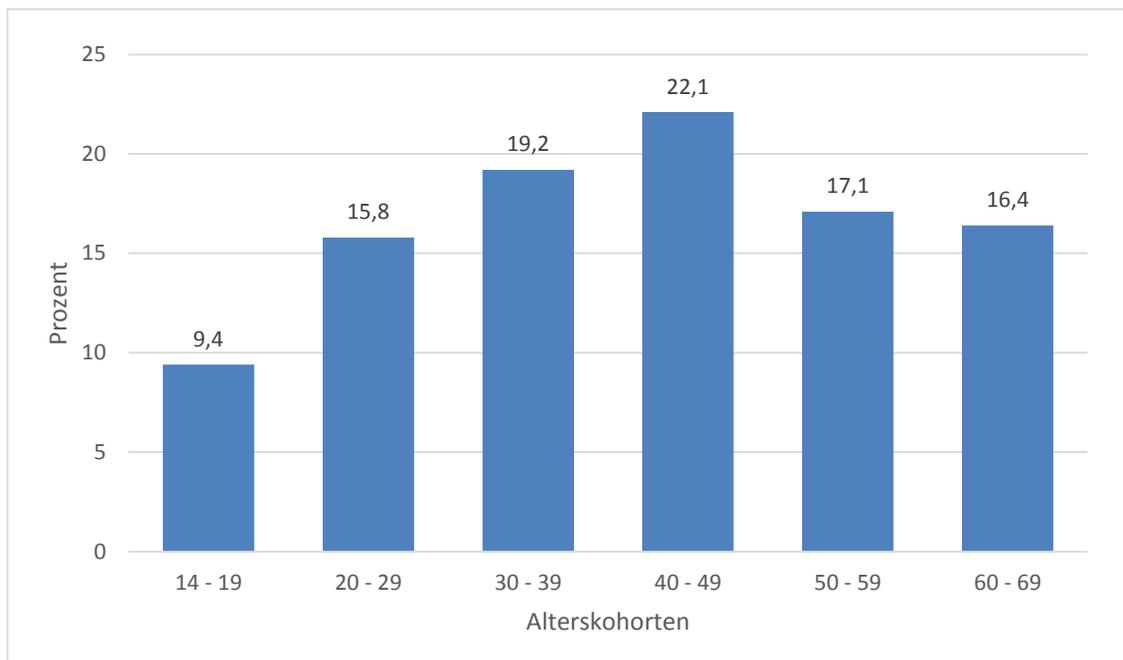


Abbildung 7: Anteile der Altersgruppen im Sample in Prozent

Da das *Online-Access-Panel* primär für Markt- und Meinungsforschungszwecke genutzt wird, fehlen höhere Altersgruppen jenseits der Grenze von 69 Jahren.

Zur Beurteilung der Güte des Samples können darüber hinaus Daten zum Einkommen betrachtet werden. Zum Vergleich werden Daten des Mikrozensus von 2007 des Statistischen Bundesamtes herangezogen. Da im Mikrozensus andere Unterteilungska-

tegorien eingesetzt wurden, wurden für einen einfacheren Vergleich Klassen durch Addition gebildet:

Privathaushalte nach Größe und monatlichem Nettoeinkommen, Mikrozensus 2007				Nettohaushaltseinkommen im Sample		
monatliches Haushaltsnettoeinkommen	Absolut	Aggregierte Vergleichskategorien	Prozent	Prozent	Absolut	Haushaltseinkommensklassen
unter 500	1.053					
500 bis 900	4.300	5353	13,5	12,7	127	0 bis 1000 Euro
900 bis 1.300	6.202					
1.300 bis 1.500	3.137					
1.500 bis 1.700	2.847					
1.700 bis 2.000	3.553	15.739	39,6	21,7	217	1001 bis 2000 Euro
2.000 bis 2.600	5.813					
2.600 bis 3.200	3.829	9.642	24,3	22,6	226	2001 bis 3000 Euro
3.200 bis 4.500	4.025	4.025	10,1	13,7	137	3001 bis 4000 Euro
4.500 bis 5.500	1.160			9,2	92	4001 bis 7000 Euro
5.500 und mehr	1.166	2326	5,9	1,8	18	Mehr als 7000 Euro
sonstige Haushalte*	2.637	2.637	6,6	1,9	19	Keine Angaben
				16,4	164	Fehlend (keine Angabe bei Nettoindividualeinkommen)
insgesamt	39.722	39.722	100	100	1000	

* Haushalte, in denen mindestens eine Person in ihrer Haupttätigkeit selbstständiger Landwirt/selbstständige Landwirtin ist, sowie ohne Angabe.

Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung, 2008, mit Daten des Mikrozensus 2007 des Statistischen Bundesamtes

Tabelle 14: Nettohaushaltseinkommen, Vergleich Mikrozensus 2007 und eigenes Sample

Im Mikrozensus von 2007 standen demnach 53,1% der Haushalte ein Nettoeinkommen von bis zu 2000 Euro zu Verfügung, im Vergleich zu den 34,4% des Samples. Dafür ist der Anteil von Haushalten mit einem Einkommen von über 3.000 bzw. 3.200 Euro mit 16% im Mikrozensus vergleichsweise gering zu den 24,7% im Sample.

Für überdurchschnittliche Einkommensverhältnisse werden oftmals die Schulabschlüsse als Prädiktor herangezogen. Die Verteilung der Schulabschlüsse im Sample wird zur Überprüfung mit den Daten des Mikrozensus von 2011 verglichen:

	Prozent im Mikro- zensus 2011	Prozent im Sample
Noch in schulischer Ausbildung	3,8	3,8
Haupt- / Volksschulabschluss (Klasse 8 o. 9)	36,3	10,2
Mittlere Reife, Realschulabschluss (Klasse 10)	28,9	34,7
Fachhochschul- oder Hochschulreife	26,6	50,5
Ohne allgemeinen Schulabschluss	3,8	0,3
Keine Angaben	0,2	0,5
Insgesamt	100	100

Quelle: Statistisches Bundesamt: Ergebnis des Mikrozensus 2011
Tabelle 15: Schulabschlüsse, Vergleich Mikrozensus 2011 und Sample

Der Anteil von Personen mit (Fach-)Hochschulreife ist im Sample mit 50,5% fast doppelt so hoch wie im Bundesdurchschnitt, dafür sind Personen mit Haupt- und Volksschulabschluss und ohne allgemeinen Schulabschluss sowie mit Mittlerer Reife unterrepräsentiert im vorliegenden Sample.

Der hohe Anteil von höher gebildeten Personen im Sample spiegelt sich auch in den Daten zu den Berufsabschlüssen wieder. Im Mikrozensus von 2011 lag der aggregierte Anteil von Personen mit Hochschulabschluss (Fach- und Hochschulabschluss sowie Promotion) bei 13,2% der Bevölkerung. Im Sample liegt der Anteil von Personen mit Fach- und Hochschulabschluss bei 32,2% und damit um 19% deutlich höher.

Insgesamt weist das Sample damit wie erwartet hinsichtlich der Repräsentativität einige Schwächen auf, die im Zusammenhang mit dem *Online-Access-Panel* stehen dürften. Insbesondere die erhöhte Zahl von Abiturienten, Studenten sowie Hochschulabsolventen und darauf folgend die überdurchschnittlichen Einkommen sind hier zu nennen.

4.3.2 Wichtigkeitsunterschiede der betrachteten Dimensionen

Die Teilnehmer der vorgelagerten Interviewreihe unterschieden qualitativ zum Teil deutlich zwischen einzelnen Dimensionen. Einige Dimensionen wurden beispielsweise als „Grundvoraussetzungen“ beschrieben, wieder andere wurden in ihrer Wichtigkeit deutlich herausgestellt. Zum Teil wurde auch ein Zwei-Stufen-Ordnungssystem beschrieben, das zwischen wichtigen und weniger wichtigen Dimensionen differenziert. Es stellt sich die Frage, ob diese Differenzierungen auch in der repräsentativen Online-Befragung auszumachen sind. Grundlage zur Beantwortung dieser Frage sind die mittels der zweiten Frage gewonnenen Daten zur Bewertungsdimension „Wichtigkeit“.

	Mittelwert	Standardabweichung	Varianz	Schiefe	Kurtosis
Familie	8,8	1,8	3,4	-1,9	3,8
Gesundheit	9,1	1,3	1,8	-2,0	5,1
Wirtschaftliche Absicherung	8,3	1,7	3,0	-1,3	2,1
Selbstbestimmung und Freiheit	8,6	1,6	2,5	-1,5	2,6
Erfülltes Arbeitsleben	7,9	2,1	4,3	-1,5	2,6
Intakte Natur	7,8	2,0	3,9	-1,0	0,6
Soziale Kontakte	8,1	1,9	3,7	-1,1	1,0
Soziale Gerechtigkeit	8,0	2,0	4,0	-1,2	1,7
Lebensstandard	7,8	1,8	3,1	-0,9	0,9

Tabelle 16: Verteilungsstatistiken der Wichtigkeit der neun Lebensglückdimensionen³¹

Hinsichtlich der Mittelwerte unterscheiden sich die neun Lebensbereiche weniger deutlich, als es die Interviews hätten vermuten lassen (Tabelle 16). Zwar gleichen sich die Ergebnisse insofern, als dass wie schon in der typologischen Auswertung auch durch diese Daten die Lebensbereiche „Gesundheit“, „Familie“ und „Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit“ und mit leichtem Abstand „Wirtschaftliche Absicherung“ durchschnittlich die wichtigsten für das eigene Glück sind. Jedoch bewegen sich die Unterschiede zumindest bei den Mittelwerten auf einem eher niedrigen Niveau. Die Differenz zwischen dem Maximalwert von 9,1 (Gesundheit) und dem kleinsten Mittelwert von 7,8 (Angemessener Lebensstandard) beträgt nur 1,3 Punktwerte auf einer 11-stufigen Ratingskala. Eine Ursache hierfür ist, dass die Befragten des Online-Fragebogens die Ratingskala vornehmlich im oberen Bereich benutzten, was erst durch eine genauere Analyse der Verteilungen deutlich wird. In der Tabelle ist dies durch die angegebene Schiefe und Wölbung der Lebensbereichsverteilungen abgebildet. Alle neun Verteilungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie linksschief sind, der Gipfel entsprechend auf der rechten Seite der Verteilung liegt, wobei insbesondere die Dimensionen „Gesundheit“ und „Familie“ und in etwas geringerem Umfang auch „Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit“ und „Wirtschaftliche Absicherung“ hier mit vergleichsweise erhöhten Werten herausstechen. Deutlicher werden die Unterschiede, wenn zusätzlich die Wölbungen der Verteilungen der neun Lebensbereiche betrachtet werden. Alle neun Lebensbereiche besitzen eine spitz zulaufende Verteilung. Allerdings sind die Unterschiede zwischen den neun Dimensionen noch deutlicher als bei der Schiefe. Die Dimensionen „Gesundheit“ und „Familie“ sind mit Werten von 5,1 respek-

³¹ Die Berechnungen wurden, wenn nicht anders angegeben, mit der Statistiksoftware *IBM SPSS Statistics* in den Versionen 20 und 21 durchgeführt.

tive 3,8 deutlich hochgradiger, als die anderen Dimensionen, die Werte zwischen 0,9 und 2,6 aufweisen.

In der Summe zeichnen die Verteilungen damit ein differenzierteres und aussagekräftigeres Bild als der reine Mittelwertvergleich. Die Lebensbereiche „Gesundheit“ und „Familie“ sowie mit etwas Abstand „Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit“ stechen im Sample durch Verteilungen heraus, die eine vergleichsweise „größere“ Wichtigkeit vermuten lassen. Die Dimension „Wirtschaftliche Absicherung“ bildet hinsichtlich der Werte eine Übergangsdimension zu den eher weniger wichtigen Werten. Diese Unterscheidung wird ebenfalls deutlich, wenn man zusätzlich die Punktvorgabe der einzelnen Verteilungen betrachtet:

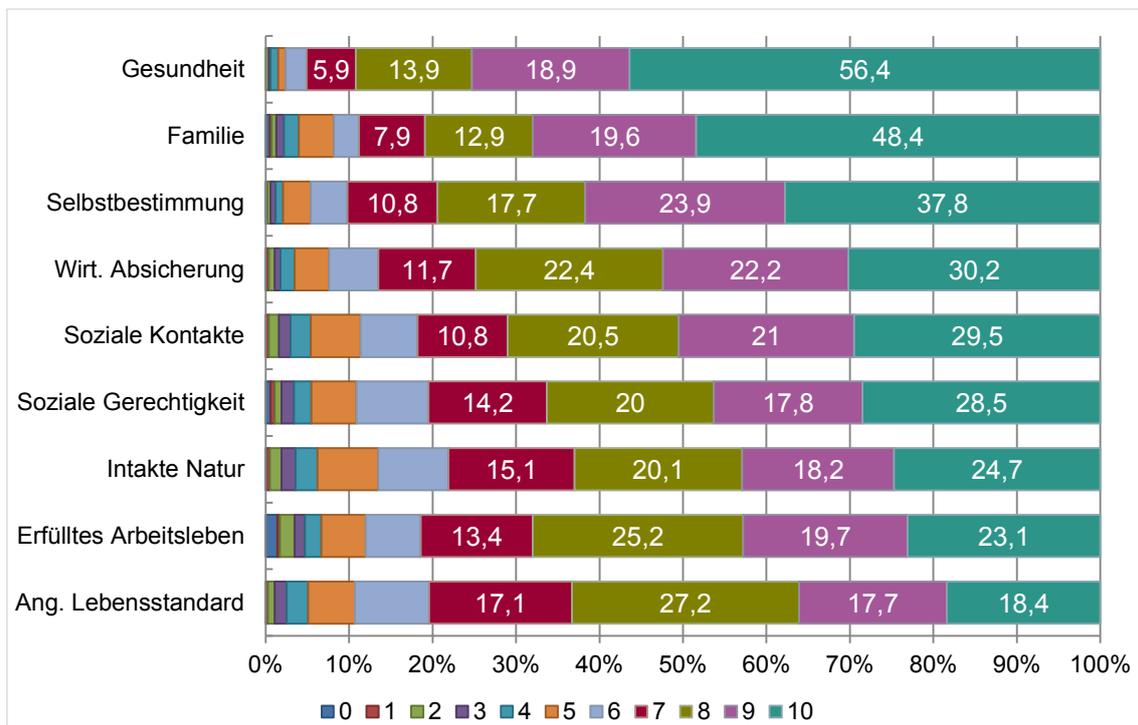


Abbildung 8: Anteile der Wichtigkeitswerte von 0 – 10 für jede Lebensglückdimension in Prozent

Aus Abbildung 8 ist ersichtlich, dass bei den drei Dimensionen „Gesundheit“, „Familie“ und „Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit“ weniger als 10% der Befragten Werte kleiner gleich 4 angegeben haben. Fünf Dimensionen („Erfülltes Arbeitsleben“, „Angemessenere Lebensstandard“, „Intakte Natur“, „Soziale Kontakte“, „Soziale Gerechtigkeit“) zeigen vergleichsweise ähnliche Verteilungen. Die Dimension „Wirtschaftliche Absicherung“ markiert in dieser theoretischen Zweiteilung einen graduellen Übergang, was sich bereits bei der Wölbung und Schiefe abzeichnete.

Abbildung 8 zeigt darüber hinaus, dass 56,4% der Befragten die Dimension „Gesundheit“ und 48,4% die „Familie“ mit dem Höchstwert von zehn Punkten bewerten, was die herausragende Bedeutung noch einmal untermauert. Der Anteil von Höchstbewertungen nimmt sukzessive über die anderen Lebensbereiche hinweg ab: „Persönliche

Selbstbestimmung und Freiheit“ 37,8%, „Wirtschaftliche Absicherung“ 30,2%, „Soziale Kontakte“ 29,5%, „Soziale Gerechtigkeit“ 28,5%, „Intakte Natur“ 24,7%, „Erfülltes Arbeitsleben“ 23,1%; das Minimum von 18,4% wird beim Lebensbereich „Angemessener Lebensstandard“ erreicht. Es scheint so, als hätten die Befragten die beabsichtigte Differenzierung nicht mithilfe der vollen Skalenbreite vorgenommen, sondern stattdessen eher auf „hohem Niveau“, also mittels der Werte ab 5, unterschieden.

Die bisherigen Ergebnisse können auf unterschiedliche Weisen interpretiert werden. Zum einen könnte die Tatsache, dass alle Bereiche rechtsgipflige Verteilungen aufweisen, darauf hinweisen, dass es nur marginale Unterschiede gibt, also alle neun Bereiche in variierenden Kombinationen von großer Bedeutung für das Konstrukt „Glück“ sind, sich diese individuellen Unterschiede aber aufgrund des relativ großen Samples ausgleichen. Zum anderen könnte die starke Tendenz zu positiven Werten bei der Wichtigkeit auch durch die durchweg positive Konnotation der eingesetzten Dimensionen erklärt werden. Nicht auszuschließen ist daher auch, dass die angebotene Ratingskala in ihrer jetzigen Form nicht unbedingt geeignet für die Erhebung aussagekräftiger (im Sinne von differenzierender) Daten zur Bewertungsdimension „Wichtigkeit“ ist.³²

In den im vorausstehenden Kapitel skizzierten Messansätzen werden die berücksichtigten Dimensionen lediglich im *Gross National Happiness* – Index in Bhutan gewichtet. Aus diesem Grunde lassen sich aus der Forschung nicht einfach theoretischen Erwartungen hinsichtlich möglicher Unterschiede in der Gewichtung übernehmen und überprüfen. Es stellt sich generell die Frage, ob beispielsweise soziodemographische Faktoren messbaren Einfluss auf die Gewichtung haben. Dies wird im weiteren Verlauf punktuell getestet.

Im „Glücksatlas“ von Köcher und Raffelhüschen wird mithilfe der Daten des sozio-ökonomischen Panels beispielsweise gezeigt, dass Frauen im Alter zwischen 20 und ca. 65 Jahre im Durchschnitt leicht höhere Werte bei der „Subjektiven Lebenszufriedenheit“ angeben als Männer (Köcher, Raffelhüschen 2011: 52ff). Der Abstand beträgt jedoch nur 0,1 bis 0,3 Punkte auf einer 11-stufigen Skala. Vergleicht man die Geschlechter im Sample hinsichtlich der vergebenen Wichtigkeit bei den einzelnen Dimensionen, zeigt sich folgendes Bild:

³² Im Rahmen der Beschreibung des Designprozesses wurde bereits kurz darauf eingegangen, dass die Bewertungsdimension „Wichtigkeit“ auch mithilfe anders gestalteter Ratingskalen oder Likerskalen, beispielsweise kürzere und dafür mit vollständig verbalisierten Kategorien versehen, realisiert werden könnte (unwichtig – weniger wichtig – wichtig – außerordentlich wichtig). Auch eine vorgelagerte dichotome Filterung in wichtige und unwichtige Dimension wäre denkbar. Letztlich wurde sich für eine zunächst größtmögliche Freiheit für die Befragten entschieden, die in weiteren Test-Erhebungen reduziert werden kann.

	männlich	weiblich
Familie	8,5	8,9
Gesundheit	8,9	9,3
Wirtschaftliche Absicherung	8,0	8,6
Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit	8,4	8,8
Erfülltes Arbeitsleben	7,7	8,0
Angemessener Lebensstandard	7,6	8,0
Intakte Natur	7,6	8,1
Soziale Kontakte	7,7	8,5
Soziale Gerechtigkeit	7,6	8,4

Tabelle 17: Mittelwerte der Wichtigkeitswerte getrennt nach Geschlecht

Tabelle 17 zeigt, dass Frauen alle neun Dimensionen tendenziell höher in ihrer Wichtigkeit bewerten als Männer. Die größten Unterschiede betreffen die Dimensionen „Soziale Kontakte“ und „Soziale Gerechtigkeit“ mit einer Differenz von jeweils 0,8 Punkten. Durchschnittlich liegt die Differenz bei 0,5 Punkten.

Neben dem Geschlecht war das Sample hinsichtlich des Alters quotiert und der Bevölkerung der BRD nachmodelliert, wobei dazu Altersklassen von respondi gebildet und eingesetzt wurden, ein in der Marktforschung übliches Verfahren (Abbildung 7). Auch hinsichtlich der Wichtigkeit einzelner Dimension im Hinblick auf das Alter sind Vergleichsdaten rar. Das Alter wird in der empirischen Glücksforschung als eine mögliche Determinante des „Glücks“ diskutiert (Stone, Schwartz, Broderick, Deaton 2010). Dazu wird analysiert, wie sich das „Glück“ mit dem Alter verändert (Stone, Schwartz, Broderick, Deaton 2010). Personen mittleren Alters, also zwischen ca. 35 und 60 Jahre geben dabei vergleichsweise niedrigere Werte bei der Abfrage der Allgemeinen Lebenszufriedenheit an, als Person die jünger oder älter sind. Der Kurvenverlauf zeichnet sich daher durch eine U-Form aus, die in mehreren Untersuchungen gefunden werden konnte, unter anderem auch im Glücksatlas (Köcher, Raffelhüschen 2011: 52ff). Mit Blick auf die Wichtigkeit einzelner Dimensionen lassen sich jedoch auch mittels des Alters keine herausragenden oder unerwarteten Ergebnisse in Form von starken Abweichungen im Sample identifizieren: Die Gesundheit wird tendenziell leicht wichtiger, je älter die Befragten sind. Im Gegensatz dazu sinkt die Bedeutung eines erfüllten Arbeitslebens mit zunehmendem Alter in geringem Umfang. Die Bedeutung des Lebensbereiches „Intakte Natur“ steigt wiederum kontinuierlich mit dem Alter an, von durchschnittlich 7,0 in der Altersklasse der 14 – 19 Jährigen bis auf 8,3 in der Klasse der 60 – 69 Jährigen. Das ist im Sample zugleich die größte Wertdifferenz innerhalb einer Dimensi-

on. In den anderen Dimensionen schwanken die Mittelwerte der Kohorten in noch geringerem Maße und es sind keine eindeutigen Trends und Tendenzen auszumachen.

Weitere Analysen hinsichtlich anderer soziodemographischer Größen förderten keine überraschenden oder kontraintuitiven Trends zu Tage. Betrachtet man den Familienstand, dann gewichten Verheiratete Personen die Dimension „Familie“ höher (9,3) als Ledige (7,9). Das Nettoeinkommen hat die deutlichsten Auswirkungen auf die Dimension „Soziale Gerechtigkeit“; in der Gruppe der Nettoindividualeinkommen von 0 – 1000 Euro liegt die durchschnittliche Bewertung der Dimension bei 8,3, wohingegen sie bei der Gruppe der Einkommen zwischen 4001 – 7000€ bei 7,2 liegt. Hinsichtlich des Bildungsgrades sind Unterschiede in der Beurteilung der „Wichtigkeit“ nur bei den Dimensionen „Intakte Natur“ und „Soziale Gerechtigkeit“ auszumachen. Interessanterweise sinkt die Wichtigkeit beider Lebensbereiche mit steigendem Bildungsgrad. Personen mit einem Hauptschulabschluss bewerten die Bereiche im Mittel mit 8,6 („Intakte Natur“) und 8,8 („Soziale Gerechtigkeit“). Im Vergleich dazu sind bei Personen mit Mittlerer Reife Mittelwerte von 8,1 und 8,3 und bei Personen mit (Fach-)Hochschulreife Werte von jeweils 7,6 festzustellen.

Abschließend ist mit Blick auf die Forschungsfrage festzuhalten, dass der klassische Mittelwertvergleich der einzelnen Lebensbereiche bezüglich der Bewertungsdimension „Wichtigkeit“ für sich genommen zwar kein differenziertes Bild zeichnet, eine tiefergehende Analyse der Verteilungsdaten dann aber doch deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Glücksdimensionen und Trends im Zusammenhang mit einzelnen soziodemographischen Merkmalen zeigt. Die Frage, ob sich Unterschiede hinsichtlich der Dimensionswichtigkeit auch im Sample feststellen lassen, kann insofern vorläufig beantwortet werden. Die deutlich beschriebenen Unterschiede in den Interviews können mittels einer Analyse der quantitativen Daten nicht abschließend bestätigt werden. Es lassen sich aber ähnliche Tendenzen nachweisen. Unterschiede zwischen den Dimensionen sind messbar, allerdings lassen sie keine klaren Gruppierungen zu, wie sie zum Teil in den Interviews in Form von Rangordnungsmodellen auftraten. Eine Interpretation dieser Ergebnisse könnte sein, dass das Instrument einer nicht vollständig verbalisierten Bewertungsskala mit elf Abstufungen nicht ohne weiteres geeignet ist, Differenzen hinsichtlich der Bewertungsdimension „Wichtigkeit für Glück“ abzubilden. Allerdings kann die Tatsache, dass alle neun Dimensionen vergleichsweise hohe Wichtigkeitswerte erreichen, auch als Bestätigung des abgeleiteten Dimensionssets interpretiert werden. Eine Klärung ist letztlich nur durch weitere Untersuchung möglich.

4.3.3 Dominanter Glücksbegriff im Sample

Die zweite forschungsleitende Frage richtet sich auf den Schwachpunkt eines jeden Glücksmessinstrumentes: Das uneinheitliche Verständnis des Glücks. Dieser Untersuchung steht durch die vorgelagerte Interviewreihe zwar ein Glücksverständnis zur Ver-

fügung, wie es bei den Menschen anzutreffen ist, dennoch wurden mithilfe des Online-Fragebogens Daten erhoben, die dazu verwendet werden können, die Frage zu beantworten, welcher Glücksbegriff im Sample dominiert. Dies soll unter anderem weitere, sicherlich notwendige Forschungen möglich machen.

Die Bearbeitung der Frage soll eine semantische Näherung darstellen, was die Menschen überhaupt verstehen, wenn von „Glück“ oder einem „glücklichen Leben“ die Rede ist. Im Rahmen dieser Arbeit kann es methodisch bedingt nicht darum gehen, das allgemeingültige philosophische Konzept zu erarbeiten, aber mithilfe einer empirisch gestützten Näherung ließe sich zumindest eine Richtung identifizieren, in die weiter geforscht werden kann.

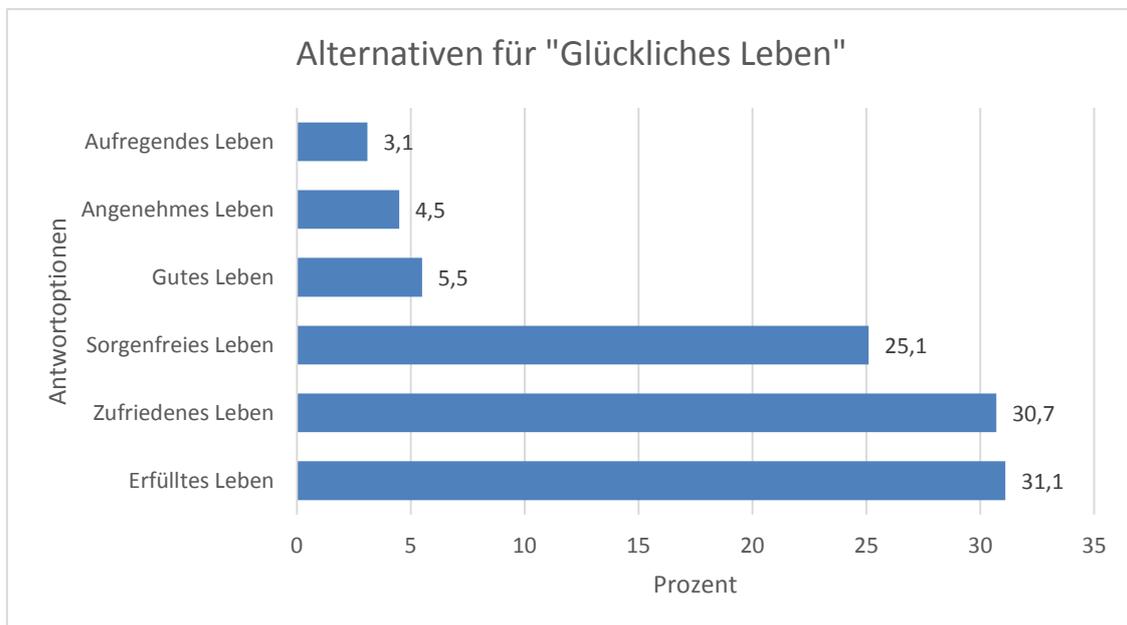


Abbildung 9: Anteile der Antwortmöglichkeiten im Sample in Prozent

Die dritte Frage im Online-Fragebogen erkundigte sich nach Alternativen für „Glückliches Leben“. Die zur Auswahl gestellten Antwortkategorien stehen in keiner Verbindung mit einer konkreten Hypothese. Sie wurden während der qualitativen Interviews geäußert. Abbildung 9 zeigt die Verteilung der sechs möglichen Antworten im vorliegenden Sample. Es zeichnet sich eine Zweiteilung ab. Drei Kategorien wurden anteilig ähnlich häufig gewählt, weitere drei Antworten wurden im Vergleich dazu nur jeweils von einem Bruchteil der Befragten gewählt. Auf dieser Grundlage lassen sich allerdings keine eindeutigen Schlussfolgerungen ziehen. Die Daten zeigen lediglich, dass ein „gutes Leben“, ein in der öffentlichen Debatte prominentes Konzept, anscheinend keine alltagstaugliche Näherung an „ein glückliches Leben“ darstellt. Eher sind dazu die beschreibenden Eigenschaftswörter „erfülltes“, „zufriedenes“ und „sorgenreifes“ geeignet, allerdings in fast gleichem Ausmaß. Die Tatsache, dass ein „sorgenfreies Leben“ die dritthäufigste Kategorie mit einem Anteil von 25,1% ist, kann in einem Zu-

sammenhang mit der relativ größeren Bedeutung der Dimensionen „Gesundheit“ und „Wirtschaftliche Absicherung“ stehen, da sie bereits in den Interviews als Grundvoraussetzungen beschrieben wurden. Der ebenfalls hohe Anteil von 30,7% für „zufriedenes Leben“ lässt sich auch in Einklang mit dem identifizierten Glücksverständnis der Menschen bringen. Solche Interpretationen sind jedoch spekulativ.

Insgesamt ist das eigentliche Ziel dieser Frage, zumindest eine Richtung für weitere Begriffsbestimmungen zu identifizieren, nur bedingt geglückt. Vielmehr konnten drei fast gleichwertige Näherungen identifiziert werden. Eine größere Anzahl von Alternativen oder gar eine offene Frage wären unter Umständen geeigneter gewesen.

4.3.4 Clusteranalysen zur Identifikation von „Glückstypen“

Die qualitativen Interviews der Voruntersuchung wurden mithilfe des Verfahrens der typologischen Auswertung analysiert. Dazu wurden die zwanzig Befragten anhand ihrer geäußerten Präferenzen für bestimmte Lebensglücksdimensionen zum Zweck der Auswertung in Gruppen eingeteilt. Das Verfahren lieferte den entscheidenden ersten Anhaltspunkt, um der Frage nachzugehen, ob sich Menschen in „Glückstypen“ einteilen lassen. Um diesen Ansatz weiter zu verfolgen, wird im Folgenden mithilfe der quantitativen Daten geprüft, ob sich im Sample Unterschiede bei der Gewichtung einzelner Lebensbereiche identifizieren lassen, die eine Einteilung in „Glückstypen“ möglich machen.

Zur Beantwortung dieser Frage wird auf das Verfahren der Clusteranalyse zurückgegriffen. Die Clusteranalyse ist im Kern ein struktur-entdeckendes statistisches Verfahren, das dazu verwendet wird, quantitative Daten anhand verschiedener (vorzugsweise metrischer) Merkmale in homogene Gruppen zusammenzufassen (Backhaus, Erichson, Plinke, Weiber 2008: 391ff).

Grundlage der Auswertung sind die Daten zur Bewertungsdimension „Wichtigkeit“. Ziel der Überprüfung ist es herauszufinden, inwieweit sich Glückstypen finden lassen, die sich dahingehend unterscheiden, wie sie bestimmte Dimensionen gewichten. Als Ausgangs- und Arbeitshypothesen dienen die Dimensionsgruppen der Interviewauswertung. Entsprechend wird für die Clusteranalyse davon ausgegangen, dass die Befragten in mehrere Gruppen unterteilbar sind. Clusteranalysen zeichnet sich dadurch aus, dass nicht eine korrekte Clustereinteilung existiert, sondern verschiedene Lösungen möglich und sinnvollerweise interpretierbar sind. Aufgrund der vergleichsweise großen Fallzahl des Samples und der vorliegenden Variablenwerte zwischen 0 und 10 wird auf das partitionierende Verfahren der Clusterzentrenanalyse zurückgegriffen (Schendera 2010: 117ff).

	Cluster	
	1 (325 Fälle)	2 (675 Fälle)
Familie	8	9
Gesundheit	8	10
Wirtschaftliche Absicherung	7	9
Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit	8	9
Erfülltes Arbeitsleben	6	9
Angemessener Lebensstandard	7	8
Intakte Natur	6	9
Soziale Kontakte	7	9
Soziale Gerechtigkeit	6	9

Tabelle 18: Clusterzentren der endgültigen Lösung, Wichtigkeitswerte (Zwei Cluster)

Tabelle 18 zeigt, dass die Berechnung von zwei Clustern anderen Kriterien folgt als die typologische Einteilung im Rahmen der Interviews. Statt thematischer Schwerpunkte

oder einer Konzentration auf bestimmte Lebensbereiche, unterscheiden sich die beiden Cluster hinsichtlich der durchschnittlichen Wichtigkeit. Dieses Sortierungskriterium bleibt auch dann stabil, wenn man die Zahl der zu bildenden Cluster erhöht:

	Cluster		
	1 (457 Fälle)	2 (122 Fälle)	3 (421 Fälle)
Familie	10	7	8
Gesundheit	10	7	9
Wirtschaftliche Absicherung	9	6	8
Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit	9	7	8
Erfülltes Arbeitsleben	9	5	7
Angemessener Lebensstandard	9	6	7
Intakte Natur	9	5	7
Soziale Kontakte	9	6	8
Soziale Gerechtigkeit	9	5	8

Tabelle 19: Clusterzentren der endgültigen Lösung, Wichtigkeitswerte (Drei Cluster)

Das erste Cluster der Lösung in Tabelle 19 setzt sich aus den Merkmalsträgern zusammen, die allen Bereichen eine sehr hohe Bedeutung zumessen (Clusterzentren von 9 und 10), wohingegen sich das zweite Cluster aus den Fällen zusammensetzt, die ver-

gleichsweise geringe „Wichtigkeiten“ angeben (Clusterzentren von 5, 6 und 7). Das dritte Cluster positioniert sich dazwischen (Clusterzentren mit Werten von 7, 8 und 9).

Da die bisherige Analyse bereits zeigte, dass die Daten zur Bewertungsdimension „Wichtigkeit“ ausreichend große Niveauunterschiede aufweisen, um eine Clustereinteilung zu ermöglichen, werden für den nächsten Auswertungsschritt zentrierte Wichtigkeitswerte verwendet.³³ Da eine weitere Erhöhung der Cluster keine deutlich anderen Lösungen hervorbringt, wird mit der Drei-Cluster-Lösung weitergearbeitet.

	Cluster		
	1 (246 Fälle)	2 (235 Fälle)	3 (519 Fälle)
Familie	1,2	1,1	-0,2
Gesundheit	1,4	1,2	0,5
Wirtschaftliche Absicherung	0,6	-0,6	0,1
Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit	0,5	0,6	0,2
Erfülltes Arbeitsleben	-0,1	-1,9	0,1
Angemessener Lebensstandard	0,2	-1,4	-0,4
Intakte Natur	-1,9	0,5	-0,2
Soziale Kontakte	-0,1	0,1	-0,2
Soziale Gerechtigkeit	-1,8	0,6	0,1

Tabelle 20: Clusterzentren der endgültigen Lösung, Wichtigkeitswerte (Drei Cluster, mittelwertzentrierte Werte)

Tabelle 20 zeigt die Lösung mit drei Clustern und zentrierten Werten zur „Wichtigkeit“. Demnach zeichnet sich das erste Cluster durch solche Personen aus, die die Dimensionen „Familie“ und „Gesundheit“ sowie mit etwas Abstand „Wirtschaftliche Absicherung“ überdurchschnittlich stark gewichten, deren Clusterzentren also relativ höher liegen als der Mittelwert, dafür aber „Intakte Natur“ und „Soziale Gerechtigkeit“ unterdurchschnittlich gewichten. Das zweite Cluster besteht aus Personen, die ebenfalls hohe Clusterzentren bezüglich der Dimensionen „Familie“ und „Gesundheit“ sowie in geringerem Umfang bei den Dimensionen „Soziale Gerechtigkeit“ und „Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit“ aufweisen, dafür aber im Vergleich zum Mittelwert niedrigere Clusterzentren bei den Dimensionen „Erfülltes Arbeitsleben“ und „Angemessener Lebensstandard“ besitzen. Das dritte und in dieser Lösung größte Cluster weist im Grunde nur zwei nennenswerte vom Mittelwert unterschiedliche Clusterzentren auf, „Gesundheit“ (+0,49) und „Angemessener Lebensstandard“ (-0,38).

³³ Zur Zentrierung wird von den neun Einzelwichtigkeitswerten jedes Merkmalsträgers jeweils der individuelle Wichtigkeitsmittelwert subtrahiert.

Es bietet sich keine naheliegende Interpretation dieser Daten an, daher wird in einem nächsten Schritt überprüft, wie sich dieses Cluster hinsichtlich sozialer Merkmale zusammensetzt. Dabei zeigt sich, dass das erste Cluster vermehrt Männer (137 von 246), Jüngere (überdurchschnittlich viele 20 – 29 Jährige) und Hochqualifizierte (überdurchschnittlich viele Personen mit (Fach-)Hochschulreife) umfasst. Darüber hinaus ist im ersten Cluster der Anteil der oberen Klassen des Nettohaushaltseinkommens deutlich erhöht. Das zweite Cluster hingegen zeichnet sich durch einen erhöhten Anteil von Personen im mittleren und höheren Alter (30 – 39 und 60 – 69 Jährige) sowie einem erhöhten Anteil von Personen mit Realschul- und Haupt- und Volksschulabschluss aus. Minimal erhöht sind auch die Anteile der unteren Nettohaushaltseinkommen und der verheirateten Personen. Das dritte Cluster wiederum weist leicht höhere Anteile von Personen im Alter von 14 – 19 und 50 – 59 Jahren auf, ansonsten entspricht die Verteilung bezüglich der soziodemographischen Merkmale weitestgehend der Verteilung in der gesamten Sample.

Durch die flankierende Betrachtung soziodemographischer Daten zeigt sich, dass das erste und zweite Cluster zumindest in Ansätzen interpretierbar sind. Der eine identifizierte Glückstyp (Cluster 1) zeichnet sich durch eine vergleichsweise erhöhte Bedeutung der Dimensionen „Wirtschaftliche Absicherung“ (+0,6) und „Angemessener Lebensstandard“ (+0,2) aus, von sehr geringer Bedeutung für diesen Typen sind hingegen eine „Intakte Natur“ (-1,9) und „Soziale Gerechtigkeit“ (-1,8). Diese Ansichten sind vereinbar mit einer eher jungen, männlichen und höher qualifizierten Person, die ihr Hauptaugenmerk auf materiellen Wohlstand setzt. Der zweite Glückstyp (Cluster 2) wiederum zeichnet sich dadurch aus, dass ihm ein „Erfülltes Arbeitsleben“ (-1,9), ein „Angemessener Lebensstandard“ (-1,4) sowie eine „Wirtschaftliche Absicherung“ (-0,6) bedeutend weniger wichtig sind, als dem Durchschnitt, dafür aber „Soziale Gerechtigkeit“ (+0,6) und „Intakte Natur“ (+0,5) überdurchschnittlich großen Einfluss auf das Glück haben. Dieser Glückstyp, der sich vermehrt aus Personen mittleren und gehobenen Alters mit einem Haupt- oder Realschulabschluss zusammensetzt, scheint eher immaterielle Werte zu bevorzugen.

Die Ergebnisse sind insgesamt wenig aussagekräftig im Hinblick auf die Frage, denn zumindest durch die Clusteranalyse ist keine eindeutige thematische Unterteilung durch die Betrachtung der Wichtigkeitswerte nachweisbar. Es lassen sich zwar Cluster bilden, allerdings sind diese eher durch die soziodemographischen Merkmale zu interpretieren und zu erklären als durch thematische „Glückstypen“. Bereits in den Interviews zeichnete sich ab, dass sich Personen nur vereinzelt zu bestimmten Dimensionen zuordnen lassen. Unter Umständen ist bereits die Vermutung, dass es klare „Glückstypen“ gibt, zu hinterfragen.

4.3.5 Überprüfung des Dimensionssets mittels Faktorenanalyse

Vor der testweisen Konstruktion des Glücksindex gilt es zu prüfen, ob das aus der qualitativen Interviewauswertung sowie der Auswertung anderer Messansätze heraus entwickelte Set von neun relevanten Dimensionen, „Glück“ sinnvoll und umfangreich erfasst. Das entwickelte Instrument der zweidimensionalen (Wichtigkeit und Zufriedenheit) Erhebung ließe sich prinzipiell problemlos auf ein kleineres oder größeres Set anwenden, sollte die Analyse ergeben, dass der inhaltliche Zuschnitt anders ausfallen müsste oder Dimensionen gegebenenfalls ergänzt werden müssen. Denkbar wäre zum einen, dass entscheidende Glücksdimensionen nicht oder nicht adäquat in den neun Lebensbereichen abgebildet werden. Zum anderen wäre es möglich, dass einige der Dimensionen untereinander so große Abhängigkeiten aufweisen, dass eine separate Erhebung nicht notwendig ist und nicht eher unmittelbar beobachtbare Faktoren erfasst werden müssen.

Den Befragten wurde im Rahmen der ersten Erhebung die Möglichkeit gegeben, einen Lebensbereich selbstständig zu benennen und zu bewerten. 10,3% der Befragten nahmen diese Möglichkeit wahr, wobei drei Personen lediglich Satzzeichen ergänzten und daher von Fehleingaben ausgegangen werden kann. Bei den Ergänzungen der verbleibenden 100 Personen gibt es einige wenige Häufungen, wobei diese sich jeweils im einstelligen Prozentbereich bewegen: Sieben Personen ergänzten „Glaube“ oder „Religion“ als Lebensbereich, weitere sechs Personen gaben „Tiere“ an, jeweils fünf Befragte definierten den ergänzten Lebensbereich mithilfe der Begriffe „Frieden“, „Politik“, „Wohnsituation“ und „Freizeit“, wobei zum Teil Umschreibungen genutzt wurden. Die weiteren Angaben sind zu einem großen Teil Begriffe, die in gleicher oder ähnlicher Form direkt bei den Dimensionsbegriffen oder den erläuternden Klammern verwendet wurden. „Bildung“, die in anderen Ansätzen häufig als entscheidender Faktor oder auch als eine relevante Dimension von „Glück“ gesehen wird, wurde nur von einer Person ergänzt. Die eingangs getroffene Entscheidung, „Bildung“ nicht als eigenständigen Lebensbereich zu definieren, erscheint insofern bestätigt. Dass es keine auffälligen Häufungen bei den Ergänzungen gibt, ist generell ein erstes Indiz dafür, dass die Zahl der Bereiche nicht zu niedrig angesetzt ist und gemäß der Arbeitsdefinition „Glück“ nicht zu kurzgreifend durch die neun Lebensbereiche erfasst und abgebildet wird.

Mit Blick auf das zugrundeliegende Konzept von „Glück“ und die damit unterstellte formative Spezifikation wäre eine Änderung der Anzahl der Indikatoren insofern problematisch, als dass die Indikatoren (in diesem Fall die neun Lebensbereiche) kausal den Index bestimmen oder eben formen. Eine Änderung der Variablen würde genau genommen bedeuten, dass ein anderes Konstrukt erhoben wird (Eberl 2004: 6f). Zu diesem frühen Zeitpunkt des Konstruktionsprozesses geht es allerdings darum, zu überprüfen, wie das Indikatorenset zusammengesetzt sein müsste. Vor einer etwaigen breiten Erhebung, sollten Fragen, wie die nach dem korrekten Set von Dimensionen, in Arbeiten wie der vorliegenden, bearbeitet werden. Da die Teilnehmer der Online-Befragung

durch das zum Einsatz kommende Instrument der zweidimensionalen Bewertung selbst die Möglichkeit haben, einzelne Dimensionen auszuschließen (durch eine Bewertung der „Wichtigkeit“ mit Null), besteht bereits die Möglichkeit den Index nach den eigenen Bedarfen zu formen.

Für die weitere Analyse der Daten ist ein zentraler Bearbeitungsschritt notwendig, der auch für den anschließenden Konstruktionsprozess des Glücksindex von Bedeutung ist. Die neun Indikatoren setzen sich im Grunde aus den bisher separat betrachteten Variablen der zwei Bewertungsdimensionen „Wichtigkeit“ und „Zufriedenheit“ zusammen. Für die weitere Betrachtung werden die Werte der beiden Dimensionen multipliziert, um die letztendlich notwendigen Indikatoren zu bilden. Dabei ergeben sich allerdings einige Probleme. Die Multiplikation hat zur Folge, dass die beiden Bewertungsdimensionen gleichwertig sind. Es gibt also keinen messbaren Unterschied, ob eine Person einen Indikator mit 1 gewichtet und 10 Punkte hinsichtlich der Zufriedenheit vergibt oder umgekehrt. Der Einfluss auf den Glücksindex wäre in beiden Fällen identisch, wenn keine weitere Differenzierung vorgenommen wird (mehr dazu im sich anschließenden Unterkapitel 4.4). Zur Konstruktion der Indikatoren wird dennoch der Wert der „Wichtigkeit“ mit dem Wert der „Zufriedenheit“ für jede der neun Dimensionen multipliziert. Das Produkt wird anschließend durch 10 geteilt, um die Werte auf den Bereich von 0 – 10 zu standardisieren:

$$\text{Glücksindikatorwert} = \frac{(\text{Wichtigkeitswert} * \text{Zufriedenheitswert})}{\text{Wertebereich}_{\max}}$$

Jeder Merkmalsträger erhält so neun neue Glücksindikatorwerte zwischen 0 und 10, die für die Faktorenanalyse verwendet werden.

Um zu klären, ob einzelne Indikatoren sinnvollerweise durch dahinterstehende Faktoren zusammengefasst werden können, werden Faktorenanalysen eingesetzt.³⁴ Bei den Faktorenanalysen ist zwischen der hypothesengenerierenden Explorativen (EFA) und der hypothesenbestätigenden Konfirmatorischen (KFA) Faktorenanalyse zu unterscheiden (Backhaus, Erichson, Weiber 2011: 123f).

Da es sowohl theoretische als auch empirisch-abgeleitete Hypothesen über Zusammenhänge zwischen einzelnen Indikatoren und den dahinterstehenden Faktoren gibt, wird zur Überprüfung eine Konfirmatorische Faktorenanalyse durchgeführt. Im Rahmen der bisherigen Ausführungen wurden zwei Modellsysteme thematisiert, die als Grundlage zur Bildung von Faktoren dienen können: Erstens die im Rahmen der Auswertung

³⁴ Entgegen der „formativen Spezifikation“ des Glücksindex, muss für die hier gesuchten Faktoren von einem „reflektiven Modell“ ausgegangen werden, da hypothetisch angenommen wird, dass die neun Dimensionen durch dahinterstehende Faktoren bestimmt werden. Das ist insofern problematisch, als dass bei der Ableitung des Messvariablensets andere Kriterien zum Einsatz kamen als bei einem reflektiven Modell (Weiber et al. 2010: 37).

der qualitativen Interviews vorgenommene Unterteilung in Dimensionen. Zweitens eine Umsetzung der Bedürfnispyramide Maslows. Beide Modelle weisen jedoch inhaltlich einige Ähnlichkeit auf und werden im Folgenden kombiniert.

In den qualitativen Interviews wurden von fast allen Befragten Interdependenzen und Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Dimensionen beschrieben. Für die quantitative Befragung wurden die Dimensionen allerdings separat betrachtet. Die geäußerten Interdependenzen und Wechselbeziehungen können jedoch als Indizien für vermutete Faktoren herangezogen werden. Beispielsweise wurden die Dimensionen „Familie“ und „Soziale Kontakte“ häufig, aber nicht immer, gemeinsam genannt. Mit Blick auf die Maslowsche Bedürfnishierarchie lassen sich die beiden Indikatoren auf einen Faktor F1 „Soziale Bedürfnisse“ laden (Heckhausen, Heckhausen 2010: 43ff).³⁵ Ebenfalls häufig wurden von den Interviewpartnern die Dimensionen „Wirtschaftliche Absicherung“ sowie „Gesundheit“ gekoppelt genannt, in diesem Zusammenhang war dann die Rede von „Grundvoraussetzungen“ des Glücks. Der Faktor F2, der die zugehörigen Indikatoren bestimmt, lässt sich in Anlehnung an das Maslowsche Modell am ehesten als „Grundbedürfnisse“ umschreiben. Die dritte Dimensionen „Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit“, die eine eigenständige Auswertungsgruppe in der qualitativen Auswertung bildete, ist nicht eindeutig einem Faktor zuzuordnen. Von den Interviews ausgehend ließe sich am ehesten der Indikator „Erfülltes Arbeitsleben“ zu einem gemeinsamen Faktor zusammenfügen, da viele Personen ihre Freiheit im beruflichen Alltag, aber auch ihre Freiheit als Folge ihrer finanziellen Möglichkeiten beschrieben. Letzterer Aspekt deutet zudem eine Verknüpfung mit dem Indikator „Angemessener Lebensstandard“ an. Der Faktor F3 ist demnach eine Mischung aus „Individual- sowie Selbstverwirklichungsbedürfnissen“ und sollte hohe Ladungen mit den drei Indikatoren aufweisen. Übrig bleiben die beiden Indikatoren der Dimensionen „Intakte Natur“ und „Soziale Gerechtigkeit“. Deren augenscheinliche Gemeinsamkeit ist, dass sie eher „Gesellschaftliche Rahmenbedingungen“ darstellen. Sie finden sich entsprechend auch nicht in den psychologischen Modellen in der Tradition Maslows wieder. Die Indikatoren werden dem Faktor F4 zugeordnet.³⁶

³⁵ Es gibt gewichtige Gründe, die gegen eine Zusammenfassung von Dimensionen sprechen. In diesem konkreten Fall wird durch die Verknüpfung impliziert, dass alle sozialen Beziehungen gleichwertig sind, egal ob sie partnerschaftlich, familiär, freundschaftlich, kollegial etc. sind. Da es in diesem Schritt gerade um die Überprüfung der Frage geht, ob das Dimensionsset reduziert werden kann, wird der mit der Reduktion einhergehende Informationsverlust für die Überprüfung in Kauf genommen.

³⁶ Es ist anzumerken, dass prinzipiell auch andere Zuordnungen denkbar sind. Im Glücksatlas von Köcher und Raffelhüschen (2011) beispielsweise wird „Glück“ als Multiplikation aus den Faktoren „Gesundheit, Geselligkeit, Geld und Genetik“ (im Sinne von Mentalität) beschrieben. Entscheidend ist, dass für die hier zu überprüfende Zuordnung empirische Daten die Grundlage bilden.

Vor der eigentlichen KFA gilt es mittels Berechnung des Kaiser-Meyer-Olkin-Kriteriums (KMO) festzustellen, inwieweit die betrachteten Variablen, in diesem Fall die neun Indikatoren, korreliert sind.

Prüfung der Variablen	
Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin	0,883
Bartlett-Test auf Sphärizität – Ungefähres Chi-Quadrat	3594,231
Signifikanz nach Bartlett	0,000

Tabelle 21: Darstellung der Berechnungsergebnisse des Kaiser-Meyer-Olkin-Kriteriums

Aus Tabelle 21 ist ersichtlich, dass der KMO-Wert mit 0,883 vergleichsweise hoch ist und die neun Indikatoren entsprechend grundsätzlich für eine Faktorenanalyse geeignet sind (Backhaus, Erichson, Plinke, Weiber 2008: 336f).

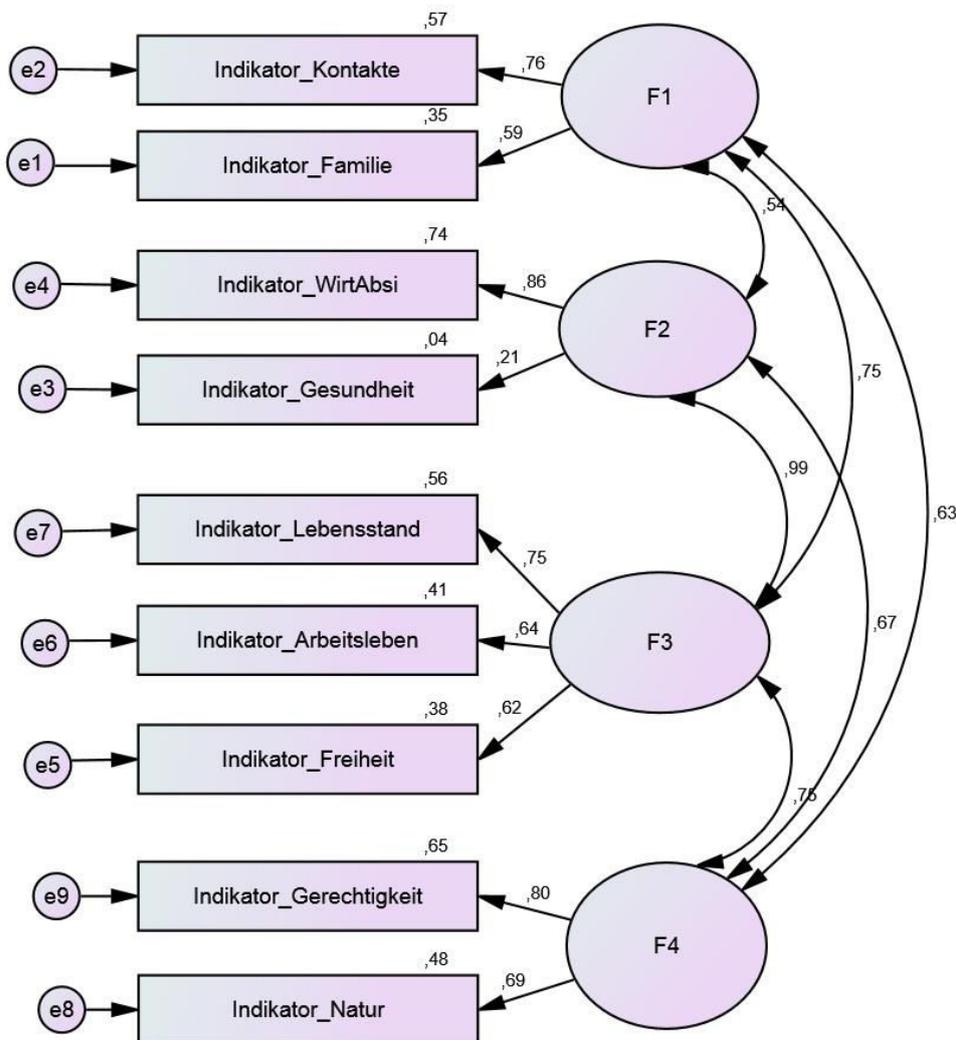


Abbildung 10: Pfaddiagramm für die Konfirmatorische Faktorenanalyse

In Abbildung 10 ist das mit dem Programm AMOS entworfene Pfaddiagramm für die vier Faktoren zu sehen. Die neun Indikatoren bilden die Messvariablen. Die von „e1“ bis „e9“ beschrifteten unbeobachteten Größen stellen die Fehlervariablen dar. Die mit „F1“ bis „F4“ benannten Objekte sind die vier nicht direkt beobachtbaren Faktoren, die sie verbindenden Pfeile beschreiben Kovarianzen. Die Pfeile zwischen den vier Faktoren und den Messvariablen wiederum zeigen die kausale Wirkrichtung der Beziehung zwischen den Objekten an. Die Zahlen an den Pfeilen beschreiben die Faktorladungen, respektive Koeffizienten.

Für die Erstellung des Modells war es notwendig, die Kovarianz zwischen den Faktoren F2 und F3 auf einen Wert unter 1 zu fixieren statt durch das Programm schätzen zu lassen, da ansonsten das Modell zwar geschätzt wird, allerdings zwischen diesen Faktoren eine fehlerhafte Kovarianz größer „1“ ausgegeben wird. Ein erstes Indiz für eine in sich nicht abschließend schlüssige Zuordnung der Indikatoren zu den Faktoren.

Da die in Abbildung 10 ablesbaren Daten nicht trivial zu interpretieren sind, muss auf die im Rahmen des Modells angegebenen Parameter sowie zusätzlich berechneter Werte zurückgegriffen werden. Für die Prüfung der Parameterschätzung können unterschiedliche Kennzahlen herangezogen oder berechnet und betrachtet werden. Auf der Indikatorebene gibt beispielsweise die *Critical Ratio* (C.R.) darüber Auskunft, ob die Nullhypothese (die geschätzten Werte unterscheiden sich nicht signifikant von Null) verworfen werden kann, dazu muss der Wert größer 1,96 sein, was in diesem Fall für alle Indikatoren zutrifft, der Wert liegt in diesem Anwendungsfall im Schnitt bei über 17 (Backhaus et al. 2011: 140).

Die Indikatorreliabilität lässt sich darüber hinaus direkt durch das Quadrat der Faktorladung überprüfen. Der Wert sollte dazu 0,5 übersteigen (Backhaus et al. 2011: 139).

		Ergebnisse der KFA			Reliabilitätsberechnungen		
	Indikator	Faktorladungen	Ladungsquadrate	Fehlervarianz	Indikatorreliabilität	Faktorreliabilität	DEV
Faktor 1	Soziale Kontakte	0,755	0,570	0,430	0,552	0,566	0,461
	Familie	0,594	0,353	0,647	0,391		
Faktor 2	Wirtschaftliche Absicherung	0,859	0,738	0,262	0,619	0,528	0,391
	Gesundheit	0,208	0,043	0,957	0,346		
Faktor 3	Angemessener Lebensstandard	0,746	0,557	0,443	0,626	0,569	0,482
	Erfülltes Arbeitsleben	0,639	0,408	0,592	0,444		
	Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit	0,615	0,378	0,622	0,407		
Faktor 4	Soziale Gerechtigkeit	0,805	0,648	0,352	0,656	0,583	0,565
	Intakte Natur	0,694	0,482	0,518	0,510		

Tabelle 22: Ergebnisse der KFA und Reliabilitätsberechnungen

Aus Tabelle 22 ist ersichtlich, dass vier Indikatoren dieses Reliabilitätskriterium nicht erfüllen: „Familie“, „Gesundheit“, „Erfülltes Arbeitsleben“ sowie „Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit“ liegen jeweils unter dem Wert von 0,5 und werden daher in dieser Faktorenlösung nicht reliabel gemessen. Zur Reliabilitätsprüfung auf Konstruktebene werden die Faktorreliabilität und die Durchschnittliche Extrahierte Varianz (DEV) berechnet. Sowohl bei Weiber et al. (2010) als auch bei Backhaus et al. (2011) sind die zugrundeliegenden Formeln und eine beispielhafte Berechnung nachzuvollziehen. Für die Faktorreliabilität verweisen Weiber et al. (2010) auf einen Schwellenwert von größer 0,6, den keiner der vier Faktoren in diesem Anwendungsfall erreicht (Weiber et al. 2010: 122). Die DEV wiederum gibt an, welchen prozentualen Anteil der Streuung des Faktors durch die Indikatoren erklärt wird, hier wird in der Literatur ein Wert von 40 – 50% als wünschenswert angegeben, abhängig vom definierten Schwellenwert erreichen gegebenenfalls nur zwei, respektive drei, der vier Faktoren knapp diesen Anteil (Backhaus et al. 2011: 139). Weitere Prüfungen auf der Modellebene, wie sie bei der idealtypischen Strukturgleichungsanalyse notwendig wären, werden mit Blick auf das Ziel der Frage und in Anbetracht der eingeschränkten Validität und Reliabilität auf Indikator- und Faktorebene unterlassen.

Hinsichtlich der Frage lässt sich damit konstatieren, dass sich die hier verwendete empirisch begründete Zuordnung der neun Indikatoren zu vier Faktoren durch eine Konfirmatorische Faktorenanalyse nicht bestätigen lässt. Ein Grund hierfür können in den theoretischen Vorüberlegungen nicht bedachte Wechselbeziehungen zwischen ein-

zelenen Indikatoren oder die nicht antizipierte herausragende Bedeutung einzelner Indikatoren sein. Zudem ist nicht auszuschließen, dass das Modell an sich fehlerhaft ist und falsche Annahmen zugrunde liegen. Darüber hinaus kann die Reliabilitätsprüfung auch daran gescheitert sein, dass sich einzelne Indikatoren aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit schlicht nicht auf Faktoren laden lassen, „Glück“ also nicht mittels nur vier Faktoren verlässlich gemessen werden kann.

Ergänzend zur Konfirmatorischen Faktorenanalyse wird daher noch eine Explorative Faktorenanalyse durchgeführt. Dabei wird lediglich ein Faktor entwickelt, der einen Eigenwert größer 1 hat und gemäß des Kaiser-Guttman-Kriteriums damit zu übernehmen wäre. Dieser Faktor erklärt allerdings nur 49% der Gesamtvarianz. Insofern liefert auch die EFA kein verwendbares Faktorenmodell.

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse wird im Rahmen dieser Untersuchung sowohl von einer Erweiterung des Indikatorensets sowie einer Reduzierung durch die Verwendung von Faktoren abgesehen. Da infolge der entwickelten zweidimensionalen Erhebungsmethode die Möglichkeit besteht, einzelne Dimensionen, die im individuellen Verständnis von „Glück“ keine Rolle spielen, mittels Null-Gewichtung auszuschließen, haben es die Befragten grundsätzlich selbst in der Hand, das Set so zu gestalten, dass es zu ihrem Verständnis von Glück passt. Eine weitreichendere Überprüfung der sinnvollen und vollständigen Zusammensetzung des Indikatorensets ist sicherlich notwendig und vor dem Hintergrund dieser Arbeit auch angezeigt, dies bedarf allerdings eines entsprechend ausgerichteten Untersuchungsdesigns.

4.4 Erstellung des „Glücksindex“

Der Untertitel dieser Arbeit (Erarbeitung der Grundlagen zur Erstellung eines „Glücksindex“ für Industrienationen) zeigt bereits, welchen Zweck die bisherigen Datengewinnungs- und Analyseschritte hatten: Sie bilden die Basis für die Konstruktion des eigentlichen „Glücksindex“. Idealerweise sollten vor der Konstruktion des Glücksindex alle offenen Forschungsfragen beantwortet sein. An diesem Punkt geht es jedoch nicht um die abschließende Konstruktion, sondern ein erstes testweises Erstellen, das Konstruktionschwächen und offene Punkte aufzeigen kann und soll, um eine Weiterentwicklung möglich zu machen.

Grundlage für die erste Konstruktion des Glücksindex sind die für die vorausstehende, vierte Forschungsfrage errechneten Indikatoren. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie für jede Dimension zwei Merkmale widerspiegeln: Die „Wichtigkeit“ und die „Zufriedenheit“ mit der jeweiligen Dimension. An dieser Stelle wird bereits ein Alleinstellungsmerkmal des hier entwickelten Glücksindex ersichtlich, unabhängig wie die letzte Ausgestaltung erfolgt: Die Berücksichtigung von zwei Bewertungsdimensionen. Die Verknüpfung erlaubt die Konstruktion eines Glücksindex, der das individuelle

Glückssystem jedes Befragten abbildet und damit die Unschärfe und Mehrdeutigkeit des Untersuchungsgegenstandes kompensiert.

Wie eingangs beschrieben, ist „Glück“ hier als ein formativer Index konstruiert. Damit hängt er kausal von den Messvariablen, in diesem Fall den neun Indikatoren, ab:

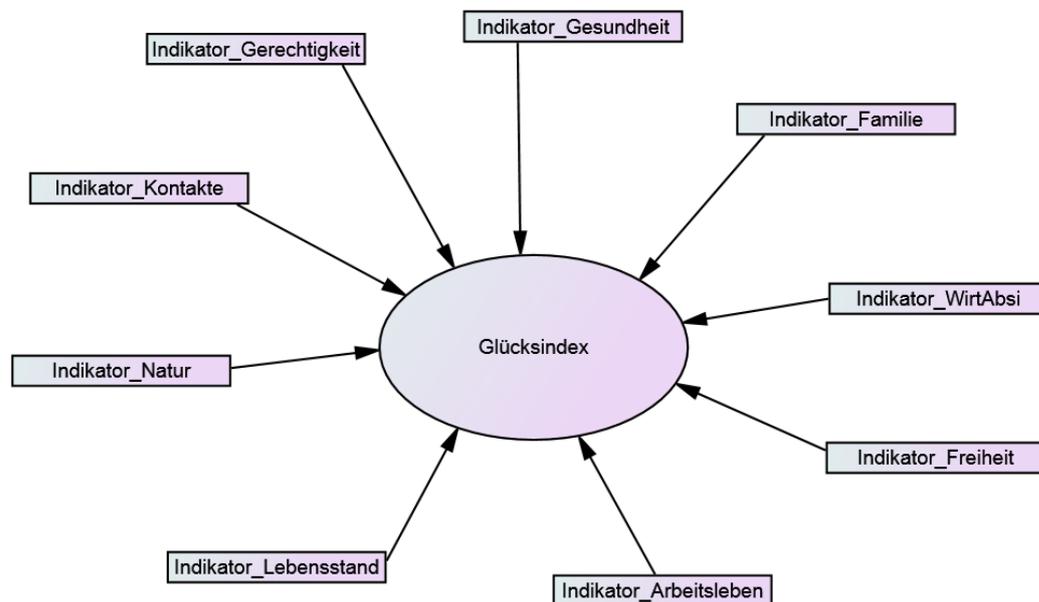


Abbildung 11: Schematische Darstellung des formativen Glücksmodells

Abbildung 11 veranschaulicht die beschriebene Beziehung noch einmal. Entscheidend ist hier, dass das endgültige Pfaddiagramm in diesem Anwendungsfall durch die Befragten bestimmt wird, indem sie die Dimensionen hinsichtlich ihres Einflusses gewichten und gegebenenfalls auch durch eine Null-Bewertung eliminieren können.

Gegenstand der folgenden Ausführungen wird die genaue Gestaltung des Glücksindex sein. Im Anschluss ist eine Prüfung hinsichtlich der Validität, konkret der Konstruktvalidität, notwendig. Um eine Vergleichbarkeit herzustellen, werden alle errechneten Werte auf den Wertebereich von 0 – 10 standardisiert.

4.4.1 Konstruktion des „Glücksindex“

Da es sich hier um einen formativen Index handelt, muss aufgrund des zugrundeliegenden regressionsanalytischen Ansatzes bereits vor der eigentlichen Konstruktion des Index überprüft werden, ob die Indikatoren unabhängig voneinander sind (Weiber et al. 2010: 207). Die Indikatoren wurden anhand folgender Formel berechnet:

$$\text{Glücksindikatorwert} = \frac{(\text{Wichtigkeitswert} * \text{Zufriedenheitswert})}{\text{Wertebereich}_{\max}}$$

Vor der eigentlichen Konstruktion ist es notwendig, die Indikatoren auf Multikollinearität hin zu überprüfen.

Indikatoren	Kollinearitätsstatistik	
	Toleranz	Variance Inflation Factor (VIF)
Familie	0,7	1,42
Gesundheit	0,64	1,56
Wirtschaftliche Absicherung	0,39	2,63
Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit	0,59	1,71
Erfülltes Arbeitsleben	0,59	1,71
Angemessener Lebensstandard	0,41	2,44
Intakte Natur	0,61	1,66
Soziale Kontakte	0,61	1,64
Soziale Gerechtigkeit	0,54	1,87

Tabelle 23: Kollinearitätsstatistik

Die Multikollinearität wird im Rahmen einer linearen Regression geprüft, dabei wird getestet, ob erklärende Variablen sehr starke Korrelationen miteinander aufweisen. Der entscheidende Wert ist der *Variance Inflation Factor* (VIF). Als *Cutoff*-Kriterium ist gemäß einschlägiger Literatur ein VIF-Wert unter 3 anzuwenden (Weiber et al. 2010). Tabelle 23 zeigt, dass alle neun Indikatoren unter dem Schwellenwert liegen und Multikollinearität daher auszuschließen ist, d. h. konkret, dass alle neun Indikatoren bei der Konstruktion des Index berücksichtigt werden können.

Für den ersten Konstruktionsversuch des Glücksindex unter Berücksichtigung beider Bewertungsdimensionen werden die Lebensbereichsindikatoren herangezogen. Entscheidend für die Konstruktion ist eine Überlegung hinsichtlich des Divisors. Durch die Konstruktionsweise der Einzelindikatoren als einfache Produkte wird bis jetzt eine qualitative Gleichrangigkeit der beiden Beurteilungsdimensionen „Wichtigkeit“ und „Zufriedenheit“ unterstellt, die sachlogisch nicht aufrechtzuerhalten ist. Beispielfhaft gesprochen: Eine Person die theoretisch 8 von 9 Dimensionen mit 1 und nur einen Bereich mit 10 gewichtet, aber in allen Bereichen eine maximale Zufriedenheit von 10 angibt, muss einen maximalen Glücksindex aufweisen können. Ansonsten wäre eine hohe Wichtigkeit aller Dimension entscheidend für den Glücksindexwert. Dies wäre eine auch durch die Interviews nicht zulässige Schlussfolgerung. Aus diesem Grund wird als Divisor die Summe der Wichtigkeitswerte verwendet. Der Dividend setzt sich aus der Summe der neun Einzelindikatorwerte, also dem jeweiligen Produkt aus Wichtigkeits- und Zufriedenheitswert einer jeden Dimension (k), zusammen.

$$\text{Glücksindex} = \frac{\sum_{k=1}^9 (\text{Wichtigkeitswert}_k * \text{Zufriedenheitswert}_k)}{\sum_{k=1}^9 \text{Wichtigkeitswert}_k}$$

Durch diesen Konstruktionsansatz wird sichergestellt, dass Personen die einzelne Lebensbereiche mit 0 gewichten, nicht konstruktionsbedingt einen verringerten Glücksindex haben, denn sowohl Summanden im Zähler als auch im Nenner nehmen dadurch den Wert 0 an. Darüber hinaus ist der Glücksindex aufgrund des Konstruktionsweges auf der individual Ebene zugleich auf den Wertebereich zwischen 0 und 10 beschränkt, da im Zähler maximal der Wert 900 (9 Dimensionen mit jeweils Wichtigkeitswert 10 mal Zufriedenheitswert 10) erreicht werden kann, der Nenner infolgedessen dann allerdings den Maximalwert 90 (neunmal Wichtigkeitswert 10) einnimmt.

Der konstruierte Glücksindex zeichnet sich im Sample durch folgende Verteilung aus:

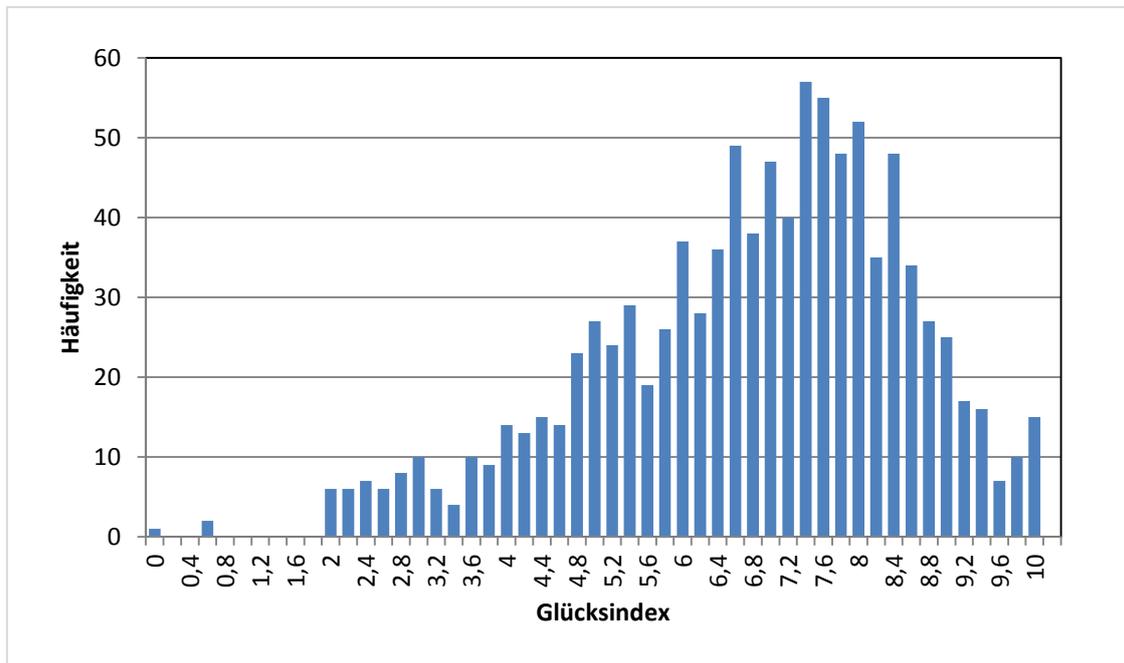


Abbildung 12: Verteilung des Glücksindex im Sample

Glücksindex	
Mittelwert	6,7
Standardfehler	0,1
Standardabweichung	1,8
Varianz	3,2
Schiefe	-0,6
Kurtosis	0,2

Tabelle 24: Parameter des Glücksindex

Weiter oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Verteilungen der Bereichswichtigkeiten rechtsgipflig sind. Neben der Tatsache, dass die systematisch auftretende Schiefe als ein Indiz für notwendige weitere Arbeiten zur Erhebungsmethode interpre-

tiert werden kann, eröffnet sie auch die Möglichkeit, über Schwellenwerte nachzudenken. Angesichts der Verteilungen der Wichtigkeitswerte kann spekuliert werden, dass im konkreten Fall die Werte der unteren Rangstufen einer so geringen Wichtigkeit gleichzusetzen sind, dass sie vergleichsweise unwichtig sind und im Glücksindex daher nicht berücksichtigt werden müssen. Anzumerken ist, dass die Definition des Schwellenwertes keine konkrete statistische Begründung hat. Methodisch hätte man eine eindeutige Beurteilung durch die Befragten erzwingen können, indem im Vorfeld für jede Dimension eine dichotome Auswahl (unwichtig – wichtig) getroffen werden müsste. Das wiederum hätte jedoch ein Glückskonzept unterstellt, dass nur zwei Abstufungen kennt, was mit Blick auf die Interviewergebnisse keine empirische Grundlage gehabt hätte. Aufgrund des als Probe zu bezeichnenden Konstruktionsversuches wird zu Testzwecken daher ein Glücksindex mit dem Wichtigkeits-Schwellenwert größer gleich 5 konstruiert. Dazu werden alle Dimensionen, die mit einem Wichtigkeitswert von 4 oder geringer bewertet sind, mit 0 rekodiert, dadurch fallen sie aus dem Glücksindex vollständig heraus. Nur Dimensionen die mit 5 oder mehr gewichtet wurden, fließen damit ein.

Glücksindex_5	
Mittelwert	6,7
Standardfehler	0,1
Standardabweichung	1,8
Varianz	3,2
Schiefe	-0,7
Kurtosis	0,2
N = 997	

Tabelle 25: Parameter des Glücksindex_5 (Schwellenwert bei 5)

Die drei fehlenden Fälle in Tabelle 25 sind darauf zurückzuführen, dass die betroffenen Personen keinen Bereich höher als 4 gewichtet haben und daher vollständig herausfallen. Die Unterschiede zwischen den Kennzahlen des Glücksindex mit und ohne Schwellenwert sind insgesamt nur marginal; unter anderem weil die Verteilungen der Bewertungsdimension „Wichtigkeit“ rechtsgipflig sind und die Befragten keine Glücksdimension deutlich niedriger bewertet haben als andere. Der Einsatz eines Schwellenwertes erscheint vor diesem Hintergrund und zu diesem Zeitpunkt nicht sinnvoll. Im Weiteren wird daher zunächst der Glücksindex ohne Schwellenwert betrachtet.

Zur Überprüfung und zum Vergleich des Glücksindex wurde mithilfe der ersten Frage die „Allgemeine Lebenszufriedenheit“ erhoben. Um darüber hinaus den Einfluss der Daten zur Wichtigkeit einschätzen zu können, wird als zweiter Referenzwert auf Merkmalsträgerebene der Mittelwert der neun einzelnen Zufriedenheitswerte gebildet, dazu werden die neun Zufriedenheitswerte (ungewichtet) aufsummiert und durch die Zahl der

Dimensionen (neun) dividiert. Ein Vergleich des Glücksindex mit der Allgemeinen Lebenszufriedenheit und dem gebildeten Mittelwert der Zufriedenheitswerte zeigt, dass zwischen diesen zwei multidimensionalen und dem eindimensionalen Konstrukt bei einer Betrachtung der Mittelwerte nur geringe Unterschiede bestehen. Diese oberflächliche Ähnlichkeit könnte ein Grund für die bevorzugte Verwendung von *Single-Item-Scales* als Standardmethode in der empirischen Glücksforschung sein.

	Glücksindex	Mittelwert der ungewichteten Zufriedenheitswerte	Allgemeine Lebenszufriedenheit
Mittelwert	6,7	6,6	6,6
Standardfehler	0,1	0,1	0,1
Standardabweichung	1,8	1,8	2,0
Varianz	3,2	3,1	4,1
Schiefe	-0,6	-0,6	-1,0
Kurtosis	0,2	0,1	0,8

Tabelle 26: Vergleich der Verteilungsstatistiken des Glücksindex, des Mittelwerts der Zufriedenheitswerte und der Allgemeinen Lebenszufriedenheit

In Tabelle 26 sind die Verteilungsstatistiken der drei Maße noch einmal genauer aufgelistet. Insbesondere der Vergleich von Glücksindex und Zufriedenheitsmittelwert zeigt, dass die Bewertungsdimension „Wichtigkeit“ auf den ersten Blick nur einen relativ geringen Einfluss auf die Gesamtverteilung hat. Der Korrelationskoeffizient nach Pearson unterstreicht mit 0,99 diesen fast perfekten statistischen Zusammenhang noch einmal. Eine genauere Analyse der Größen offenbart dann aber doch ein etwas differenzierteres Bild. Die Überprüfung auf eine systematische Verbesserung oder Verschlechterung zeigt, dass auf Merkmalsträgerebene zwischen den beiden mehrdimensionalen Konstrukten Unterschiede von bis zu 2 Punktwerten vorkommen, die Einbeziehung der „Wichtigkeit“ also durchaus Auswirkungen hat. Es stellt sich die Frage, ob der Einfluss der Beurteilungsdimension deutlich ausfallen würde, wenn eine andere Methode der Erfassung eingesetzt würde, die eine deutlichere, weil bspw. weniger abgestufte, Differenzierung zur Folge hätte.

Glücksindex und Allgemeine Lebenszufriedenheit wiederum weisen mit einem positiven Korrelationskoeffizienten nach Pearson von 0,67 einen erkennbaren statistischen Zusammenhang auf, der aber bei weitem nicht so stark ist. Um auch hier eine systematische Verbesserung oder Verschlechterung auszuschließen, werden im Weiteren die Allgemeine Lebenszufriedenheit und der Glücksindex miteinander verglichen. Dazu wird der Glücksindex auf der Merkmalsträgerebene von Wert der Allgemeinen Lebenszufriedenheit subtrahiert. Dabei zeigt sich, dass sowohl negative als auch positive Werte entstehen, ein systematische Verbesserung oder Verschlechterung der Merkmalsträger also nicht festzustellen ist. Bei dieser Analyse werden darüber hinaus die durch den

Vergleich in Tabelle 27 nicht unmittelbar augenscheinlichen Unterschiede, die sich bereits im Korrelationskoeffizienten andeuteten, deutlich. Die Differenzen zwischen Allgemeiner Lebenszufriedenheit und Glücksindex bewegen sich auf Merkmalsträgereben zwischen -6,79 und +5,44 Punktwerten. Diese relativ große Spannweite von über 12 Punkten sowie der ebenfalls relativ große Anteil von 45,8% der Befragten, die eine Abweichung größer als ± 1 Punkten aufweisen, macht deutlich, dass mit dem Glücksindex, trotz oberflächiger Ähnlichkeit, nicht lediglich auf eine „andere Art“ die eindimensionale Allgemeine Lebenszufriedenheit erfasst wird. Gemessen wird das anvisierte mehrdimensionale „Glück“ entsprechend des erarbeiteten Verständnisses, das lediglich einen ähnlichen Mittelwert aufweist. Die beiden Konstrukte haben inhaltlich sicherlich Schnittmengen, allerdings zeigen die im Einzelfall möglichen Abweichungen von bis zu 6,79 Punktwerten allein in diesem Sample deutlich: Lebenszufriedenheit und „Glück“ (wie hier erfasst) sind eben nicht identisch und gleichzusetzen. Das, was hier unter „Glück“ verstanden und gemessen wurde, erhebt dabei nicht den Anspruch, allgemeingültig zu sein. Es wurde allerdings versucht so zu messen, dass es „Glück“ so misst, wie es die Befragten aus den Interviews für sich definieren.

4.4.2 Überprüfung der Konstruktvalidität

Die bisherigen Ausführungen deuten bereits daraufhin, dass eine Konstruktion eines auf den ersten Blick sinnvollen multidimensionalen Glücksindex mithilfe der erarbeiteten Daten grundsätzlich möglich ist. Es gilt jedoch zu überprüfen, inwieweit dieses Konstrukt auch valide ist. Für diese abschließende Güteprüfung des Glücksindex wird auf den im Rahmen von Strukturgleichungsanalysen standardisierten Ablauf einer Konstruktvalidierung zurückgegriffen, wobei hier ein spezifischer Ablauf durch die formative Spezifikation des Glücksindex notwendig ist (Backhaus et al. 2008: 65ff).

Zunächst ist eine separate Überprüfung der Reliabilität des Konstrukts notwendig, jedoch weisen Weiber et al. (2010) darauf hin, dass bei einer formativen Spezifikation eine Konstrukt-Reliabilitätsprüfung im Grunde nur durch einen „Test-Retest“ möglich sei, da die typischerweise notwendigen Korrelationen wegen des Kollinearitätsproblems möglichst gering sein sollten (Weiber et al. 2010: 208): „Im Ergebnis konzentriert sich damit die Güteprüfung formativer Messmodelle vor allem auf die Prüfung der Validität“ (Weiber et al. 2010: 209).

Bei der Validität ist zwischen der Indikator- und Konstruktvalidität zu unterscheiden. Zur Überprüfung der Indikatorvalidität wird eine Regressionsanalyse mit den neun Messindikatoren als unabhängige Variablen und dem Glücksindex als abhängige Variable durchgeführt.

	Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz
	Regressionskoeffizient	Standardfehler	Beta		
Konstante	1,765	0,071		24,751	0,000
Familie	0,087	0,008	0,144	10,343	0,000
Gesundheit	0,152	0,010	0,226	15,591	0,000
Wirtschaftliche Absicherung	0,153	0,013	0,227	12,025	0,000
Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit	0,085	0,011	0,119	7,848	0,000
Erfülltes Arbeitsleben	0,094	0,010	0,146	9,611	0,000
Angemessener Lebensstandard	0,099	0,013	0,135	7,415	0,000
Intakte Natur	0,049	0,011	0,064	4,271	0,000
Soziale Kontakte	0,049	0,010	0,071	4,793	0,000
Soziale Gerechtigkeit	0,115	0,011	0,167	10,513	0,000

Abhängige Variable: Glücksindex

Tabelle 27: Regressionsanalyse zur Überprüfung der Indikatorvalidität

Entscheidend für die Validität der einzelnen Indikatoren sind die Regressionskoeffizienten, diese sollten sich signifikant von Null unterscheiden, um valide zu sein und nicht eliminiert werden zu müssen, was in diesem Fall auf alle neun Indikatoren zutrifft, wie Tabelle 27 zeigt.

Die nachgelagerte Validitätsprüfung auf Konstruktebene besteht wiederum aus mehreren Einzelschritten (Weiber et al. 2010: 210). Zunächst gilt es zu klären, inwiefern eine Validität des Glücksindex auf inhaltlicher Ebene vorliegt. „Inhaltsvalidität“ kann jedoch nicht mithilfe statistischer Kenngrößen überprüft werden. Im vorliegenden Fall sollte die Inhaltsvalidität durch den zweistufigen Konstruktionsprozess gewährleistet werden. Aufgrund der Bedeutungsüberladung, respektive der Vieldeutigkeit, des „Glücks“ war jedoch von Beginn an zu vermuten, dass Erhebungsverfahren sowie Glücksindex einer Nachjustierung und Weiterentwicklung benötigen würden.³⁷ Zunächst sollte aufgrund des Konstruktionsansatzes davon ausgegangen werden, dass der Index tatsächlich „Glück“ gemäß dem Verständnis der Menschen abbildet.

Auf der zweiten Ebene ist die Validität des Konstrukts durch einen Vergleich mit Außenkriterien zu überprüfen. Die sogenannte „Konvergenz-“ und „Diskriminanzvalidi-

³⁷ Eine Überprüfung der Inhaltsvalidität anhand quasi-objektiver Kriterien kann beispielsweise durch ein Expertenpanel erzielt werden (Weiber et al. 2010: 137). Aufgrund der Ambiguität des Glücks insgesamt und der in der Fachliteratur diskutierten Zahl von Definitionen, hätte vermutlich aber auch diese Vorgehensweise keine eindeutige Inhaltsvalidierung zugelassen.

tät“ ist für reflektive Modelle vergleichsweise einfach zu bestätigen; für formative Konstrukte werden zwei Verfahren diskutiert, die eine Verknüpfung mit reflektiven Modellen (MIMIC-Modell, *Multiple Indicators, Multiple Causes*) oder eine doppelte Überprüfung mittels einer *Multitrait-Multimethod-Matrix* (MTMM) erforderlich machen (Weiber et al. 2010: 132f. 211ff). Beides ist im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich und angesichts des vorläufigen Stadiums des Konstrukts auch (noch) nicht unmittelbar notwendig. Allerdings kann, ungeachtet der sachlogischen Probleme (Eindimensionalität, Lebenszufriedenheit statt „Glück“), mittels der eingangs des Fragebogens ermittelten „Allgemeinen Lebenszufriedenheit“ ein Außenkriterium betrachtet werden. Die Überprüfung erfolgt in diesem Fall wiederum durch eine Regressionsanalyse, wobei der Glücksindex als abhängige Variable und die Lebenszufriedenheit als unabhängige Variable dienen.

R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
0,668	0,446	0,446	1,326
Abhängige Variable: Glücksindex; Unabhängige Variable: Allgemeine Lebenszufriedenheit			

Tabelle 28: Ergebnisse Regressionsanalyse Glücksindex, allgemeine Lebenszufriedenheit

Das Bestimmtheitsmaß R-Quadrat liegt bei 0,446 und erklärt damit einen vergleichsweise geringen Anteil der Varianz. Damit können nur knapp 45% der Streuung des Glücksindex mithilfe der Allgemeinen Lebenszufriedenheit erklärt werden.

Abhängig davon ob man die Lebenszufriedenheit als ein vergleichbares oder unterschiedliches Messkonstrukt erachtet, kann die Diskriminanzvalidität als bestätigt oder die Konvergenzvalidität als widerlegt angesehen werden. Die Argumentationslinie bis hierher war dahingehend eindeutig: „Glück“ ist gemäß der Auswertung der Voruntersuchung als ein multidimensionales Konstrukt zu sehen. Die Allgemeine Lebenszufriedenheit als eindimensionales Maß misst trotz oberflächiger Ähnlichkeit und inhaltlicher Überschneidung etwas anderes als der hier entwickelte Index, der „Glück“ so zu messen versucht, wie Menschen es verstehen. Insofern können das relativ niedrige Bestimmtheitsmaß, die zum Teil massiven Unterschiede zwischen Allgemeiner Lebenszufriedenheit und „Glücksindex“ auf Merkmalsträgerebene von bis zu 6,79 Punktwerten und vor allem die Abweichungen von über einem Punktwert bei knapp 45% der Befragten, als Bestätigung der Diskriminanz und damit als Teilvalidierung des Glücksindex betrachtet werden. Für eine endgültige Klärung bedarf es allerdings weiterer Untersuchungen.

Die Konstruktvalidität des Glücksindex kann zu diesem Zeitpunkt entsprechend nicht uneingeschränkt und abschließend nachgewiesen werden. Obwohl durch die Faktorenanalyse und die vorgelagerte Kollinearitätsprüfung gezeigt werden kann, dass keine redundanten Indikatoren im Set vorhanden zu sein scheinen und das Fehlen signifikan-

ter Häufungen bei den Ergänzungen des frei wählbaren Lebensbereiches vorläufig dafür sprechen, dass „Glück“ entsprechend des im Vorfeld erarbeiteten Verständnisses umfangreich in allen seinen Aspekten mithilfe der neun Dimensionen abgebildet werden kann, sind weitere Untersuchungen mit anderen Designs und größeren Datensätzen notwendig. Diese Untersuchungen können die vorliegenden Ergebnisse und den zugrundeliegenden Konstruktionsprozess als Orientierungspunkt verwenden, sollten aber mit eigener Forschungsleistung dazu beitragen das Messinstrument weiterzuentwickeln.

5. Fazit

Die einzelnen Abschnitte dieser Untersuchung verfolgten das im Titel formulierte Ziel: Erarbeitung der Grundlagen zur Erstellung eines „Glücksindex“ für Industrienationen. Im zweiten Kapitel wurden dazu zunächst nationale sowie internationale Entwicklungen in der Politik zum Thema „Glück“ beschrieben. Der Vergleich unterschiedlicher neuer Verfahren zur Messung des gesamtgesellschaftlichen Wohlergehens, bei denen das „Glück der Bevölkerung“ zunehmend eine Rolle einnimmt, zeigte dann aber deutlich, dass es eine Vielzahl von Fallstricken gibt, wenn man das „Glück“ in diesem Zusammenhang nutzen will. Eine fehlende Einheitlichkeit im Verständnis von „Glück“, die sich auch in der empirischen Glücksforschung finden lässt und unter anderem auch historische Ursachen hat, führt dazu, dass sich die Messansätze zum Teil grundlegend darin unterscheiden, was unter dem „Glück der Bevölkerung“ verstanden und infolge gemessen wird. Entsprechend variiert auch der Einfluss des „Glücks“ auf eine etwaige Gesamtkennzahl.

Der Anspruch, ein Messinstrument für „Glück“ zu entwickeln, das auch politisch-praktisch nutzbar ist, kann daher nicht allein dadurch erfüllt werden, dass ein Instrument adaptiert wird, das in der Wissenschaft zu einem im Kern anderen Zweck entwickelt wurde. Ein potentiell politische Entscheidungen beeinflussender Glücksindikator erfordert, dass sowohl der Konstruktionsprozess als auch das eigentliche Instrument Anforderungen gerecht werden, die im politischen Feld entscheidend sind. Vor allem die Legitimität der Glückskennzahl ist hier zu berücksichtigen. Es muss sichergestellt sein, dass das Messkonstrukt keinen Einzelinteressen dient, beispielsweise durch ein Verständnis von „Glück“, das einer bestimmten politischen Ideologie entspringt. Um der Gefahr einer Manipulation von Beginn an zu begegnen, ist es notwendig, die Rechtmäßigkeit des Glücksmessinstrumentes abzusichern. In dieser Arbeit ist dieses Ziel durch einen schrittweisen und transparenten Konstruktionsprozess einer Glücksmesszahl verfolgt worden.

Die im zweiten Kapitel dargestellten Vergleiche unterschiedlicher Messansätze sowie die Ausführungen zum relevanten Forschungsstand führten insofern zu der Schlussfolgerung, dass, gerade weil in dieser Arbeit die Grundlagen für einen politisch tatsächlich einsetzbaren „Glücksindex“ erarbeitet werden sollten, zunächst vorrangig die Frage geklärt werden muss, was die Menschen in der Gesellschaft unter „Glück“ tatsächlich verstehen, bevor der Frage nachgegangen werden kann, wie die Messung dieses „Glücks“ umzusetzen ist. Denn letztlich ist es dieses Glücksverständnis der Bevölkerung, das politisch bedeutsam ist. Ein „legitimer“ Index muss daher auch genau dieses „Glück“ abbilden.

Zur Bestimmung ebendieses Glücksverständnisses wurde eine qualitative Voruntersuchung durchgeführt, die im dritten Kapitel beschrieben ist. Zwanzig qualitative Leit-

fadeninterviews zeigten, dass es kein einheitliches, allen Menschen gemeinsames Verständnis von „Glück“ gibt. Aber das Kriterium, nach dem Menschen beurteilen, ob sie glücklich sind, ist gleich: Glücklich ist, wer in den für sein „Glück“ relevanten Lebensbereichen mehr als grundlegend zufrieden ist. Unterschiede bestehen jedoch beim individuellen Set von Lebensbereichen und bei der zugrundeliegenden Ordnungssystematik der Lebensbereiche. Beschrieben wurden hier sowohl klare Rangordnungsmodelle, bei denen sich beispielsweise eine Reihenfolge vom wichtigsten zum unwichtigsten Lebensbereich ergibt, aber auch qualitative Gruppierungen, beispielsweise Unterscheidungen von „Grundvoraussetzungen“ und Lebensbereichen, die erst wichtig für das „Glück“ werden, wenn die Grundvoraussetzungen ausreichend erfüllt sind. In der Stichprobe zeichnete sich allerdings auch ab, dass bestimmte Lebensbereiche auffällig häufig als vergleichsweise wichtiger beschrieben werden: Gesundheit, Familie, Persönliche Selbstbestimmung sowie Wirtschaftliche Absicherung.

Für den nächsten Schritt des Konstruktionsprozesses bedeuteten diese Ergebnisse, dass zur Messung des „Glücksverständnis der Bevölkerung“ ein Verfahren eingesetzt werden muss, das es jedem Befragten ermöglicht, anzugeben, welche Dimensionen sein „Glück“ bestimmen und wie wichtig sie im Einzelnen sind. Das vierte Kapitel zeichnet entsprechend die Konzeption und Durchführung der quantitativen Befragung von 1000 Personen mittels Online-Fragebogen nach. Durch Skalen von 0 bis 10 wurde zum einen die variierende „Wichtigkeit“ von neun glücksrelevanten Lebensbereichen und zum anderen die jeweilige „Zufriedenheit“ mit diesen Dimensionen erfasst. Die individuelle Gewichtung der Lebensbereiche sollte es den Befragten ermöglichen, ihr persönliches Glücksmodell abzubilden.

Was das Set der Lebensglückdimensionen betrifft, so konnte anhand einer statistischen Datenauswertung gezeigt werden, dass Unterschiede hinsichtlich der Wichtigkeit zwar nachweisbar sind, jedoch keine redundanten Dimensionen darunter zu sein scheinen. Auch gibt es keine Hinweise darauf, dass Lebensglückdimensionen fehlen. Darum wurde im nächsten Schritt ein „Glücksindex“ auf Merkmalsträgerebene testweise aus den Lebensbereichsindikatoren berechnet, die aus den Werten zur „Wichtigkeit“ sowie „Zufriedenheit“ der neun Einzeldimensionen gebildet wurden. Der Index zeichnet sich im direkten Vergleich mit der „Allgemeinen Lebenszufriedenheit“, einer in der Forschung häufig verwendeten eindimensionalen Approximationsgröße für „Glück“, durch deutliche Wertabweichungen bei einem Großteil der Befragten aus. Dies ist ein erstes Indiz dafür, dass der Index eben das „Glück“ misst, so wie es die Menschen zuvor für sich beschrieben haben, und dieses „Glück“ nicht einfach gleichzusetzen ist mit der eindimensionalen Lebenszufriedenheit. Weitere Schritte einer ersten Validitätsprüfung des Konstruktes zeigten dann aber auch, dass noch weitere Arbeiten notwendig sind, bevor der „Glücksindex“ das Teststadium verlassen kann.

Insofern folgt aus dem vierten Kapitel, dass das „Glück der Bevölkerung“, trotz Fallstricken wie dem Risiko einer politischen Beeinflussung, prinzipiell operationalisierbar und in Form eines Index auch anschaulich darstellbar ist. Dies setzt jedoch voraus, dass man sich der Fallstricke bewusst ist, sie aktiv umgeht und dort, wo dies nicht möglich ist, sie zu kompensieren versucht. Im Rahmen des entwickelten Konstruktionsprozesses wurde dazu beispielsweise nicht von einem vorbestimmten Glückskonzept ausgegangen, sondern es wurde – auch im Sinne einer höheren Legitimität – eine Lösung entwickelt, durch die die Menschen ihr individuelles „Glücksmodell“ abbilden können.

Aus dem bereits im Titel der Arbeit definierten Ziel sollte deutlich werden, dass der entwickelte „Glücksindex“ nicht den Anspruch erhebt, unmittelbar in politisches Handeln übersetzt werden zu können. Vielmehr sollten mit der Untersuchung Grundlagen und Voraussetzungen für weitere Arbeiten geschaffen werden. Als Anknüpfungspunkte könnten dazu die einzelnen Untersuchungsschritte dienen. So ist die im zweiten Kapitel durchgeführte Darstellung alternativer Wohlfahrtsmaße nur eine, und in ihrem Ausschnitt zudem begrenzte, Momentaufnahme. Gerade offen gestaltete oder noch in der Entwicklung befindliche Entwicklungsprozesse von Maßzahlen, wie in Großbritannien oder von der OECD, können neue inhaltliche aber auch methodische Entwicklungsimpulse geben. Eine meines Erachtens sinnvolle kontinuierliche Analyse dieser Entwicklungen und vor allem der zunehmend in der Anwendung befindlichen Maßzahlen könnte entscheidende Erkenntnisse auch in Bezug auf den Weiterentwicklungsprozess eines deutschen Glücksmessinstrumentes liefern.

Die im dritten Kapitel beschriebene qualitative Interviewreihe weist zudem noch einige Schwachpunkte auf. Aufgrund ihrer Funktion als Voruntersuchung beschränkte sich der investierte Aufwand auf ein mit einer Einzeluntersuchung vereinbares und vor allem umsetzbares Maß. Das hatte zum einen zur Folge, dass das Sample nicht repräsentativ war. Zum anderen wurden keine Pre-Tests durchgeführt. Entsprechend musste der Interviewleitfaden während der Feldphase angepasst werden, um eine bessere Verständlichkeit zu erreichen. Insofern kann im Nachhinein nicht ausgeschlossen werden, dass das in der Voruntersuchung erarbeitete Verständnis von „Glück“ Verzerrungen aufweist. Zwar weist der Abgleich mit zur Überprüfung gewonnener Daten aus der Online-Befragung daraufhin, dass das herausgearbeitete Glücksverständnis nicht grundsätzlich falsch zu sein scheint (von den 1000 Befragten wurden weder im nennenswerten Umfang Lebensbereiche ergänzt oder durch auffällig geringe Wichtigkeitswerte als überflüssig ausgeschlossen). Mit Blick auf das anvisierte Einsatzgebiet des Index in der Politik wäre es dennoch sinnvoll, dem qualitativen Teil des sequentiellen Untersuchungsdesigns mehr Ressourcen zu widmen, beispielsweise durch eine idealerweise repräsentative Zufallsstichprobe. Für die Konkretisierung des im Index abzubildenden Glücksverständnisses sind zudem grundsätzlich auch andere Erhebungsmethoden in Betracht zu ziehen. Das Beispiel des britischen „National Well-being“ zeigt, dass reprä-

sentative Befragungen sowie Vor-Ort-Diskussionen mit der Bevölkerung ein Bild vom „Nationalen Wohlbefinden“ vermitteln können, unter Umständen ließen sich diese Methoden auch zur Erfassung vom „Glück der Bevölkerung“ einsetzen. Nicht zuletzt befindet sich auch das Erhebungsverfahren der Glücksindex-Daten noch im Versuchsstadium. Die Erfassung der individuellen „Glücksmodelle“ erfolgte, wie geschildert, durch die Beurteilungsdimension „Wichtigkeit“, die mittels Skala von 0 bis 10 für jede der neun Dimensionen erfasst wurde. Ein zentrales Ergebnis der Voruntersuchung ist, dass die in anderen Messansätzen oftmals implizit angenommene Gleichrangigkeit der zu betrachtenden Dimensionen nicht mit dem Glücksverständnis der Menschen vereinbar ist. Die Auswertung der Ergebnisse zeigt allerdings auch, dass die Befragten zur Differenzierung zwischen den Glücksdimensionen lediglich die oberen Skalenwerte der Beurteilungsdimension „Wichtigkeit“ nutzten. Es stellt sich daher die Frage, ob das gewählte Instrument angemessen ist, um das individuelle Glücksverständnis abzubilden. Alternativ vorstellbar sind hier stärker differenzierende Instrumente, beispielsweise indem weniger Antwortmöglichkeiten, die dann aber eindeutig verbalisiert sind, angeboten werden. Diese stärkere Vorabsteuerung setzt aber vertiefte Kenntnisse der Lebensglücksdimensionen voraus. Die Interviewauswertung machte bereits deutlich, dass es variierende Wechselbeziehungen zwischen einzelnen Lebensglücksdimensionen gibt, denen in dieser Untersuchung allerdings nicht weiter nachgegangen werden konnte. So stellen sich beispielsweise die Fragen, ob Glücksmodelle zeitlich stabil sind und ob sie mit anderen Einflüssen korreliert sind, also ob beispielsweise, wie anzunehmen, eine neue Partnerschaft oder die Geburt eines Kindes dazu führen, dass die Dimension „Familie“ wichtiger wird. Diese und weitere Fragen könnten in weiterführenden Arbeiten untersucht werden.

Abschließend ist festzuhalten, dass die beiden zentralen Fragen (was ist unter dem „Glück“ in seiner vollen Bedeutung eigentlich zu verstehen und wie kann dieses „Glück“ sinnvoll für politisches Handeln gemessen werden) nur differenziert und vorläufig zu beantworten sind. „Vorläufig“, weil angesichts der Anforderungen, die an ein Messinstrument zu richten sind, das politisch verwendbar sein soll, eine abschließende Beantwortung schlicht nicht mit den begrenzten Mitteln einer Einzeluntersuchung umsetzbar ist. Und „differenziert“, weil die Beantwortung der Fragen im Grunde durch die Entwicklung und Durchführung eines den Anforderungen angepassten Konstruktionsprozesses für ein Glücksmessinstrument versucht wurde, wodurch sich schlussendlich mehr Fragen ergaben, als beantwortet werden konnten. Auch wenn es bis zur Einsatzreife des „Glücksindex“ angesichts der aufgeworfenen Fragen also weiterer Arbeit bedarf, so zeichnen sich dennoch Vorteile des eingeschlagenen Weges ab. Zum einen ermöglicht es der gewählte Konstruktionsansatz vergleichsweise eher von einem „legitimen“ Glücksmessinstrument zu sprechen. Denn anders als viele der beschriebenen neuen

Messverfahren wird kein spezifisches Verständnis von „Glück“ vorausgesetzt, zum Beispiel indem eine nicht vollständig nachvollziehbare Vorauswahl der betrachteten Glücksdimensionen erfolgte, die unter Umständen zentrale Dimensionen unterschlägt oder indem eine Gleichrangigkeit der Dimensionen hinsichtlich ihrer Bedeutung für das „Glück“ angenommen wird. Stattdessen können die Befragten durch das entwickelte Messverfahren ihr persönliches „Glücksmodell“ abbilden, wodurch gewährleistet werden soll, dass der Index auch tatsächlich das „Glück“ erfasst.

Jüngste Erfahrungen mit Großprojekten wie „Stuttgart 21“ zeigen zudem, dass allein der Eindruck einer Entscheidung „von oben“ ohne frühzeitige Einbeziehung der Öffentlichkeit zu zivilgesellschaftlichem Widerstand führen kann. Der wäre ebenfalls zu erwarten, wenn ein politisch relevanter „Glücksindex“ eingeführt würde, bei dem Politik eigenständig bestimmt, wie das Set der zu berücksichtigenden Dimensionen oder deren Gewichtung gestaltet sind. Zumal in diesem Fall einzelne Kritiker Recht behalten würden, dass die Messung des „Glücks“ politisch dafür missbraucht werden kann, der Bevölkerung quasi paternalistisch vorzugeben, ob und wann sie glücklich ist. Mit dem entwickelten Konstruktionsansatz sollen diese möglichen Schwachstellen umgangen und zugleich die Grundlage für die Rechtmäßigkeit des „Glücksindex“ gelegt werden. So sollte durch die Voruntersuchung zum einen sichergestellt werden, dass das Bündel der Glücksdimensionen nicht fremdbestimmt ist. Zum anderen ist das gewählte Messverfahren spezifisch auf die sich beispielsweise aus der Mehrdimensionalität und den unterschiedlichen Verständnissen von „Glück“ ergebenden Herausforderungen abgestimmt.

Ein weiterer Vorteil des im Rahmen dieser Untersuchung entwickelten Messverfahrens besteht in dem im Vergleich zu eindimensionalen Maßen erzielten Zugewinn an politisch relevanten Informationen. Die Daten zur „Wichtigkeit“ und „Zufriedenheit“ der neun Glücksdimensionen bieten Entscheidungsträgern beispielsweise die Möglichkeit, auf Grundlage von Daten zu beurteilen, auf welchen politischen Feldern ein vergleichsweise höherer Handlungsbedarf besteht. So können hohe Wichtigkeitswerte bei zugleich niedrigen Zufriedenheitswerten in einzelnen Lebensbereichen (bspw. in der „Gesundheit“) ein Indiz dafür sein, welche Politikfelder (Gesundheitspolitik) vorrangig durch Maßnahmen und Programme bearbeitet werden müssten, um eine möglichst große Wirkung auf das „Glück der Bevölkerung“ zu erzielen. Häufig genug stellt sich politischen Entscheidungsträgern die Frage, welche Maßnahmen- und Reformpakete bei knappen Ressourcen am dringlichsten umzusetzen sind. Ein mehrdimensionaler Index, der durch seine Lebensbereichsindikatoren zur Beantwortung dieser Frage herangezogen werden könnte, wäre hier sicherlich hilfreich. Die Messung vom „Glück“ auf die in dieser Arbeit zumindest in ihren Anfängen angestrebte und meines Erachtens notwendige mehrdimensionale Art, ist allerdings aufwendiger und damit auch teurer in der Umsetzung als eindimensionale Messverfahren wie die Allgemeine Lebenszufriedenheit.

Sollte das Verfahren dennoch soweit weiterentwickelt werden können, dass das „Glück der Bevölkerung“ zum einen objektiv, reliabel sowie valide gemessen wird und zum anderen der dazu eingesetzte „Glücksindex“ von Politik und Öffentlichkeit auch als legitim akzeptiert wird, dann bedarf es für die sich konsequenterweise anschließenden nächsten Schritte des politischen Willens und zweifelsohne auch Mutes, einen solchen „Glücksindex“ auch politisch-praktisch zu nutzen. Wie diese Schritte letztlich aussehen, dürfte dann weniger von den weiteren Forschungsarbeiten abhängen, als vom Verlauf der im zweiten Kapitel kurz skizzierten Diskussionen in Politik und Öffentlichkeit. Zu unterscheiden ist hier zwischen der normativen Frage, ob das „Glück der Bevölkerung“ als Zielgröße politisches Handeln bestimmen sollte und der Frage, wie die Verwendung zu gestalten ist. Erstere Frage kann letztlich nur im politischen Diskurs beantwortet werden und Wissenschaft kann hier wenn nur beraten. Betrachtet man die aktuell in der Entwicklung oder bereits in der Anwendung befindlichen Messverfahren, die das „Glück“ (mit-)messen, kann allerdings davon ausgegangen werden, dass die erste Frage zumindest vorläufig in vielen Industrienationen mit „Ja“ beantwortet ist. Erst im Anschluss stellt sich dann die Frage, wie ein Messverfahren wie der hier konstruierte „Glücksindex“ konkret eingesetzt werden sollte. Hier sind unterschiedliche Varianten denkbar: Von der Verwendung als ein Teilindikator eines neuen Wohlfahrtsmaßes oder eines neuen Bündels von relevanten Indikatoren bis zur Nutzung als allein-stehender Index.

Ungeachtet der noch offenen Fragen konnten im Rahmen dieser Untersuchung erste Grundlagen sowie ein weiterführbarer Konstruktionsansatz erarbeitet werden. Beides kann von sich gegebenenfalls anschließenden Forschungsarbeiten genutzt werden. Angesichts der geschilderten Entwicklung von Messverfahren in anderen Industrienationen und des öffentlichen Interesses auch in Deutschland wäre es meines Erachtens überaus sinnvoll, auch hierzulande die Messbarmachung vom „Glück der Bevölkerung“ aktiv anzugehen. Tagespolitische Konflikte, wie in der Enquete-Kommission und Vorbehalte Einzelner dürfen vor dem skizzierten Hintergrund nicht dazu führen, dass lediglich auf Rekombinationen bekannter objektiver Maßzahlen gesetzt wird. Ein Messinstrument für das „Glück“, das zugleich alle Kriterien einer politisch-praktisch nutzbaren Größe durch eine entsprechende Konzeption und Konstruktion erfüllt, kann unmittelbarer und ggfs. auch verlässlicher als bisherige Kennzahlen darüber Auskunft geben, ob politische Maßnahmen dazu geführt haben, dass das „Glück der Bevölkerung“ gestiegen ist. Ein „Glücksindex“ ist allerdings auch nur ein Mittel und stellt damit nur einen ersten Schritt auf dem Weg zur Glückspolitik dar.

Literaturverzeichnis

- Bruttoinlandsprodukt: Sarkozy will Glück als ökonomische Messgröße (2009). In: SPIEGEL Online, 14.09.2009. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/bruttoinlandsprodukt-sarkozy-will-glueck-als-oekonomische-messgroesse-a-648948.html>, zuletzt geprüft am 15.05.2012.
- Abdallah, Saamah; Michaelson, Juliet; Shah, Sagar; Stoll, Laura; Marks, Nic (2012): The Happy Planet Index: 2012 Report. A global index of sustainable well-being. Hg. v. Mary Murphy. New Economics Foundation. Online verfügbar unter <http://www.happyplanetindex.org/assets/happy-planet-index-report.pdf>, zuletzt geprüft am 27.02.2013.
- Abdel-Khalek, Ahmed (2006): Happiness, health, and religiosity: Significant relations. In: Mental Health, Religion & Culture, S. 85–97.
- Akreml, Leila; Baur, Nina; Fromm, Sabine (2011): Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene 1. Datenaufbereitung und uni- und bivariate Statistik. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden.
- Albers, Sönke; Hildebrandt, Lutz (2006): Methodische Probleme bei der Erfolgsfaktorenforschung. Messfehler, formative versus reflektive Indikatoren und die Wahl des Strukturgleichungs-Modells. Online verfügbar unter http://www.bwl.uni-kiel.de/bwlinstitute/Innovation-Marketing/new/fileadmin/publications/pdf/methodische_probleme_bei_der.pdf, zuletzt geprüft am 27.02.2013.
- Alt, Jörg; Drempetic, Samuel (Hg.) (2012): Fragen der Zeit: Wohlstand anders denken: Lehren aus den aktuellen Weltkrisen: 7: Echter.
- Apel, Detlef (2009): Datenqualität erfolgreich steuern. Praxislösungen für Business-intelligence-Projekte. München, Wien: Hanser.
- Appleby, Joyce Oldham (2011): Die unbarmherzige Revolution. Eine Geschichte des Kapitalismus. Hamburg: Murmann.
- Argyle, Michael; Martin, Maryanne; Crossland, Jill (1989): Happiness as a function of personality and social encounters. In: Joseph P. Forgas und J. Michael Innes (Hg.): Recent advances in social psychology. An international perspective : proceedings of the XXXIV International Congress of Psychology of the International Union of Psychological Science (I.U.Psy.S.) Sydney, Australia, August 28-September 2, 1988 : selected/revised papers, volume 1. Amsterdam, Oxford: Published for the International Union of Psychological Science (I.U.Psy.S.) [by] North-Holland, S. 189–203.
- Aufderheide, Detlef; Dabrowski, Martin (Hg.) (2012): Effizienz oder Glück? Wirtschaftsethische und moralökonomische Perspektiven der Kritik an ökonomischen Erfolgsfaktoren ; hrsg. von Detlef Aufderheide und Martin Dabrowski ; in Verbindung mit Karl Homann ... [et al.]. Berlin: Duncker & Humblot (Volkswirtschaftliche Schriften, 562).
- Backhaus, Klaus (2011): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. 13. Aufl. Berlin [u.a.]: Springer.
- Bauer, Erich (2009): Internationale Marketingforschung: Informationsgewinnung für das internationale Marketing. 4., überarb. Aufl. München: Oldenbourg.
- Bayertz, Kurt (2010): Eine Wissenschaft vom Glück. Erster Teil: Was ist Glück? Preprints of the Centre for Advanced Study in Bioethics. Münster (04). Online verfügbar unter http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kfg-normenbegruendung/intern/publikationen/bayertz/04_bayertz_-_eine_wissenschaft_vom_gl_ck__1_.pdf.
- Bayertz, Kurt (2010): Eine Wissenschaft vom Glück. Zweiter Teil: Die Vermehrung des Glücks der großen Zahl. Preprints of the Centre for Advanced Study in Bioethics. Münster (05). Online verfügbar unter <http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kfg->

normenbegründung/intern/publikationen/bayertz/05_bayertz_-
_eine_wissenschaft_vom_gl_ck_2_.pdf.

- Beaumont, Jen (2011): Measuring National Well-being: A discussion paper on domains and measures. Hg. v. Office for National Statistics. Online verfügbar unter http://www.ons.gov.uk/ons/dcp171766_240726.pdf, zuletzt geprüft am 05.03.2013.
- Behnke, Joachim (2008): Sozialpsychologie und Werte. Beiträge des 23. Hamburger Symposions zur Methodologie der Sozialpsychologie. Lengerich, Berlin, Bremen, Miami, Fla, Riga, Viernheim, Wien, Zagreb: Pabst Science Publ.
- Bellebaum, Alfred; Barheier, Klaus (Hg.) (1994): Lebensqualität – Ein Konzept für Praxis und Forschung. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Bellebaum, Alfred; Barheier, Klaus; Meis, Achim (2002): Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme. Konstanz: UVK-Verl.-Ges.; UVK Verlagsgesellschaft.
- Bellebaum, Alfred; Hettlage, Robert (Hg.) (2010): Glück hat viele Gesichter: Annäherungen an eine gekonnte Lebensführung. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bentham, Jeremy (1776): A Fragment on Government. Preface. London. Online verfügbar unter <http://www.efm.bris.ac.uk/het/bentham/government.htm>, zuletzt geprüft am 20.07.2011.
- Bentham, Jeremy; Burns, James Henderson (1982): An introduction to the principles of morals and legislation. Repr. [d. Ausg.] London, 1970. /// Repr. of the ed. London: Athlone Pr. 1970. London: Methuen (University paperbacks, 751).
- Bergheim, Stefan (2010): Fortschrittsindex. Den Fortschritt messen und vergleichen. Zentrum für gesellschaftlichen Fortschritt. Online verfügbar unter http://www.fortschrittszentrum.de/dokumente/2010-11_Fortschrittsindex.pdf.
- Bok, Derek Curtis (2010): The politics of happiness. What government can learn from the new research on well-being. Princeton: Princeton University Press; Princeton Univ. Press.
- Bok, Sissela (2010): Exploring happiness. From Aristotle to brain science. New Haven [Conn.]: Yale University Press.
- Bormans, Leo (Hg.) (2011): Glück. The World Book of Happiness. Das Wissen von 100 Glücksforschern aus aller Welt. Köln: DuMont.
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Mit 156 Abbildungen und 87 Tabellen. 4. Aufl. Berlin, Heidelberg, New York, Barcelona, Hongkong, London, Mailand, Paris, Tokio: Springer.
- Bosnjak, Michael (2003): Web-basierte Fragebogenuntersuchungen. Methodische Möglichkeiten, aktuelle Themen und Erweiterungen. In: Informationszentrum Sozialwissenschaften (IZ) & Arbeitskreis Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI) (Hrsg.), Online-Erhebungen (S. 109-133). Bonn: IZ.
- Breuer, Franz; Reichertz, Jo (2001): Wissenschafts-Kriterien: Eine Moderation. In: Forum: Qualitative Sozialforschung 2001 (3).
- Brooks, Arthur C. (Hg.) (2008): Gross national happiness. Why happiness matters for America - and how we can get more of it. New York /// New York NY: Basic Books..
- Bruckner, Pascal (2010): Perpetual euphoria. On the duty to be happy. Princeton, N.J: Princeton University Press.
- Bruni, Luigino; Comim, Flavio; Pugno, Maurizio (2008): Capabilities and happiness. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Bruni, Luigino; Porta, Pier Luigi (2005): Economics and happiness. Framing the analysis. New York, NY: Oxford Univ. Press.
- Bruni, Luigino; Porta, Pier Luigi (2007): Handbook on the economics of happiness. Cheltenham: Elgar (Elgar original reference).
- Bucher, Anton A. (2009): Psychologie des Glücks. Weinheim: Beltz.

- Bundestag (22.12.2009): Gesetz zur Beschleunigung des Wirtschaftswachstums (Wachstumsbeschleunigungsgesetz). In: Bundesgesetzblatt 2009 (81). Online verfügbar unter http://www.verhuelsdonk.de/news-downloads/20091230_Wachstumsbeschleunigungsgesetz.pdf.
- Bundeszentrale für Politische Bildung (2008): Privathaushalte nach Größe und monatlichem Nettoeinkommen. mit Daten aus dem Mikrozensus 2007 des Statistischen Bundesamtes. Hg. v. Bundeszentrale für Politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/system/files/pdf/SHQFDM.pdf>, zuletzt geprüft am 27.02.2013.
- Canadian Index of Wellbeing (CIW) (2012): How are Canadians Really doing? The 2012 CIW Report. Hg. v. Canadian Index of Wellbeing and University of Waterloo. Online verfügbar unter https://uwaterloo.ca/canadian-index-wellbeing/sites/ca.canadian-index-wellbeing/files/uploads/files/CIW2012-HowAreCanadiansReallyDoing-23Oct2012_0.pdf, zuletzt geprüft am 27.01.2013.
- Constitution Drafting Committee (2008): Constitution of the Kingdom of Bhutan. We, the people of Bhutan. Timphu, Bhutan.
- Coshow, Suzanne M.; Radcliff, Benjamin (2009): Labor organization and the quality of life in the American states. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach. Cheltenham: Elgar, S. 285–298.
- Csikszentmihalyi, Mihaly (2010): Flow. Das Geheimnis des Glücks. 15. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Deutscher Bundestag (Hg.) (2013): Enquete Kommission Wachstum, Wohlstand Lebensqualität Kommissionsdrucksache 17(26)87. Abschlussbericht Projektgruppe 2 „Entwicklung eines ganzheitlichen Wohlstands- bzw. Fortschrittsindikators“. Berlin. Online verfügbar unter http://www.bundestag.de/bundestag/gremien/enquete/wachstum/Kommissionsdrucksachen/87_Abschlussbericht_PG_2.pdf, zuletzt geprüft am 27.02.2013.
- Diefenbacher, Hans; Zieschank, Roland (2008): Wohlfahrtsmessung in Deutschland. Ein Vorschlag für den neuen Wohlfahrtsindex ; Statusbericht zum Forschungsprojekt FKZ 3707 11 101/01 - Zeitreihenrechnung zu Wohlfahrtsindikatoren - gefördert aus Mitteln des Umweltbundesamtes. Unter Mitarbeit von Dorothee Rodenhäuser. 1. Aufl. Heidelberg/Berlin /// Heidelberg: Forschungsstätte der Ev. Studiengemeinschaft (FEST für die Praxis, Bd. 5).
- Diefenbacher, Hans; Zieschank, Roland (2009): Der Nationale Wohlfahrtsindex als Beitrag zur Debatte um Wachstum und Wohlfahrtsmaße: Konstruktionsprinzip, Ergebnisse und Schlussfolgerungen. Unter Mitarbeit von Dorothee Rodenhäuser. 1. Aufl. Heidelberg/Berlin: Forschungsstätte der Ev. Studiengemeinschaft (FEST für die Praxis, Bd. 5).
- Diener, Ed (1984): Subjective Well-Being. In: Psychological Bulletin 95 (3), S. 542–575.
- Diener, Ed (2009): Assessing well-being. Dordrecht: Springer (Social indicators research series, 39).
- Diener, Ed (Hg.) (2009): Culture and well-being. Dordrecht: Springer (Social indicators research series, 38).
- Diener, Ed (Hg.) (2009): The collected works of Ed Diener. Dordrecht, New York: Springer (37).
- Diener, Ed (Hg.) (2009): Well-being for public policy. Oxford, New York: Oxford University Press (Series in positive psychology).
- Diener, Ed; Emmons, Robert; Larsen, Randy; Griffin, Sharon (1985): The Satisfaction With Life Scale. In: Journal of Personality Assessment, S. 71–75.
- Diener, Ed; Helliwell, John F; Kahneman, Daniel (Hg.) (2010): International differences in well-being. Oxford, New York: Oxford University Press (Series in positive psychology).

- Diener, Ed; Oishi, Shigehiro; Lucas, Richard (2009): Subjective Well-Being: The Science of Happiness and Life Satisfaction. In: C. R. Snyder und Shane J. Lopez (Hg.): Oxford handbook of positive psychology. Oxford, New York: Oxford University Press (Oxford library of psychology).
- Diener, Ed; Seligman, Martin (2004): Beyond Money. Toward an Economy of Well-Being. In: Psychological Science 5 (1), S. 1–31, zuletzt geprüft am 30.06.2010.
- DRadio Wissen; Hans im Glück. Sozialhistorikerin Ute Frevert untersucht die Umstände des Glücks (2012). DRadio Wissen, 27.12.2012. Online verfügbar unter http://www.dradiowissen.de/sozialgeschichte-hans-im-glueck.88.de.html?dram:article_id=231829.
- Duncan, Grant (2005): What Do We Mean By "Happiness"? The Relevance Of Subjective Wellbeing To Social Policy. In: Social Policy Journal of New Zealand (25), S. 16–31.
- Duncan, Grant (2007): After Happiness. In: Journal of Political Ideologies 12 (1), S. 85–108. Online verfügbar unter <http://www.informaworld.com/smpp/title~content=t713435568>, zuletzt geprüft am 30.09.2010.
- Duncan, Grant (2010): Should Happiness-Maximization be the Goal of Government? In: Journal of Happiness Studies 2010 (11), S. 163–178.
- Dutt, Amitava Krishna (2009): Happiness and the relative consumption hypothesis. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach. Cheltenham: Elgar, S. 127–150.
- Dutt, Amitava Krishna; Radcliff, Benjamin (Hg.) (2009): Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach. Cheltenham: Elgar.
- Dutt, Amitava Krishna; Radcliff, Benjamin (2009): What is to be done? Toward a 'happier' world. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach. Cheltenham: Elgar, S. 343–350.
- Easterlin, Richard A: Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence. In: Nations and Households in Economic Growth: Essays in Honor of Moses Abramovitz, S. 89–125. Online verfügbar unter <http://graphics8.nytimes.com/images/2008/04/16/business/Easterlin1974.pdf>.
- Easterlin, Richard A (1995): Will Raising the Incomes of All Increase the Happiness of All? In: Journal of Economic Behavior and Organization, S. 35–46.
- Easterlin, Richard A (2002): Happiness in economics. Cheltenham: Elgar (An Elgar reference collection, 142).
- Easterlin, Richard A (2005): Diminishing Marginal Utility of Income? Caveat Emptor. In: Social Indicators Research, S. 243–255.
- Easterlin, Richard A; Sawangfa, Onnicha (2009): Happiness and domain satisfaction: new directions of the economics of happiness. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach. Cheltenham: Elgar, S. 70–94.
- Eberl, Markus (2004): Formative und reflektive Indikatoren im Forschungsprozess: Entscheidungsregeln und die Dominanz des reflektiven Modells. Ludwig-Maximilians-Universität München. München (19). Online verfügbar unter http://www.imm.bwl.uni-muenchen.de/forschung/schriftenefo/ap_efoplan_19.pdf, zuletzt geprüft am 13.02.2013.
- Eid, Michael (Hg.) (2008): The science of subjective well-being. New York NY u.a.: The Guilford Press.
- Engel, Uwe (2012): Wissenschaftliche Umfragen. Methoden und Fehlerquellen. Frankfurt, M. [u.a.]: Campus-Verl.
- Europäische Kommission (2009): Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament: Das BIP und mehr. Die Messung des Fortschritts in einer Welt im Wandel. Europäische Kommission. Online verfügbar unter

- http://ec.europa.eu/environment/international_issues/pdf/rio/com_2011_363_de.pdf, zuletzt aktualisiert am 20.08.2009, zuletzt geprüft am 15.07.2011.
- Fave, Antonella Delle; Brdar, Ingrid; Freire, Teresa; Vella-Brodrick, Dianne; Wissing, Marié P. (2011): The Eudaimonic and Hedonic Components of Happiness: Qualitative and Quantitative Findings. In: *Social Indicators Research* (100), S. 158–207.
- Fielding, Nigel; Schreier, Margit (2001): On the Compatibility between Qualitative and Quantitative Research Methods. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung* 2 (1). Online verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/965/2107>, zuletzt geprüft am 02.03.2013.
- Flavin, Patrick; Pacek, Alexander C.; Radcliff, Benjamin (2010): Labor Unions and Life Satisfaction: Evidence from New Data. In: *Social Indicators Research* (98(3)), S. 435–449.
- Fleurbaey, Marc (2009): Beyond GDP: The Quest for a Measure of Social Welfare. In: *Journal of Economic Literature* (47), S. 1029–1075.
- Flick, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Originalausg., vollständig überarb. und erw. Neuausg.* Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Forgas, Joseph P.; Innes, J. Michael (Hg.) (1989): *Recent advances in social psychology. An international perspective : proceedings of the XXXIV International Congress of Psychology of the International Union of Psychological Science (I.U.Psy.S.) Sydney, Australia, August 28-September 2, 1988 : selected/revised papers, volume 1.* Amsterdam, Oxford: Published for the International Union of Psychological Science (I.U.Psy.S.) [by] North-Holland.
- Frank, Robert H. (2009): The Easterlin Paradox revisited. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): *Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach.* Cheltenham: Elgar, S. 151–157.
- Fremuth, Michael Lysander (2010): Glückseligkeit als Staatsaufgabe? Zur Geschichte und Rechtslage in Deutschland. In: Michael Lysander Fremuth, M. Kulesa und Thomas Weiler (Hg.): *Glückseligkeit des Drachens. Die Philosophie des Glücks in Bhutan und anderswo ; Seminarreihe der Deutschen Bhutan-Himalaya-Gesellschaft e.V. 1. Aufl.* Bonn: Dt. Ges. für die Vereinten Nationen, Landesverb. NRW, S. 86–100.
- Fremuth, Michael Lysander; Kulesa, M.; Weiler, Thomas (Hg.) (2010): *Glückseligkeit des Drachens. Die Philosophie des Glücks in Bhutan und anderswo ; Seminarreihe der Deutschen Bhutan-Himalaya-Gesellschaft e.V. 1. Aufl.* Bonn: Dt. Ges. für die Vereinten Nationen, Landesverb. NRW.
- Frey, Bruno S; Frey Marti, Claudia (2010): *Glück. Die Sicht der Ökonomie ; Kompaktwissen.* Zürich: Rüegger (Kompaktwissen, 13).
- Frey, Bruno S; Stutzer, Alois (2002): *Happiness and economics. How the economy and institutions affect [human] well-being.* Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.
- Frey, Bruno S; Stutzer, Alois (2007): *Should National Happiness Be Maximized? CREMA – Center for Research in Economics, Management and the Arts.* Online verfügbar unter <http://www.oecd.org/site/worldforum06/38331948.pdf>.
- Frey, Bruno S; Stutzer, Alois (2008): *Happiness. A revolution in economics.* Cambridge, Mass.: MIT Press (Munich lectures in economics).
- Frey, Bruno S; Stutzer, Alois (2009): *Glück: Die ökonomische Analyse (Happiness: The Economic Analysis).* Working Paper No. 417. Online verfügbar unter <http://www.iew.uzh.ch/wp/iewwp417.pdf> zuletzt geprüft am 15.07.2011.
- Frey, Bruno S; Stutzer, Alois (2009): *Should national happiness be maximized? In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach.* Cheltenham: Elgar, S. 301–323.
- Frey, Bruno S. (2008): *Happiness. A revolution in economics.* Cambridge, Mass: MIT Press.
- Frey, Bruno S. (2012): *Wachstum, Wohlbefinden und Wirtschaftspolitik. Ziele des (glücklichen) Wirtschaftens.* München: Roman-Herzog-Institut.

- Fromm, Sabine (2012): Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene 2: Multivariate Verfahren für Querschnittsdaten. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gallup (2008): Gallup World Poll Questions. Hg. v. Gallup. Online verfügbar unter http://media.gallup.com/dataviz/www/WP_Questions_WHITE.pdf, zuletzt aktualisiert am 08.07.2009, zuletzt geprüft am 04.06.2010.
- Geuss, Raymond (2005): Outside ethics. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Giesselmann, Marco; Hilmer, Richard; Siegel, Nico; Wagner, Gert G. (2013): Alternative Wohlstandsmessung: Neun Indikatoren können das Bruttoinlandsprodukt ergänzen und relativieren. In: DIW Wochenbericht (9), S. 3–13. Online verfügbar unter http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.416405.de/13-9-1.pdf, zuletzt geprüft am 06.03.2013.
- Goldsmith, Arthur (2009): Perceptions of discrimination, effort to obtain psychological balance, and relative wages: can we infer a happiness gradient? In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach. Cheltenham: Elgar, S. 202–227.
- Graham, Carol (2009): Happiness around the world. The paradox of happy peasants and miserable millionaires. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Graham, Carol (2012): Pursuit of happiness. An economy of well-being. Washington: Brookings Institution Pr.
- Graham, Carol; Chattopadhyay, Soumya; Picon, Mario (2010): The Easterlin and Other Paradoxes: Why Both Sides of the Debate May Be Correct. In: Ed Diener, John F Helliwell und Daniel Kahneman (Hg.): International differences in well-being. Oxford, New York: Oxford University Press (Series in positive psychology), S. 247–289.
- Graham, Carol; Felton, Andrew (2009): Does inequality matter to individual welfare? An initial exploration based on happiness surveys from Latin America. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach. Cheltenham: Elgar, S. 158–201.
- Greve, Bent (Hg.) (2010): Happiness and social policy in Europe. Cheltenham, UK, Northampton, MA: Edward Elgar.
- Gross National Happiness Commission (Hg.) (2002): 9th Five Year Plan. Royal Government of Bhutan. Online verfügbar unter http://www.gnhc.gov.bt/wp-content/uploads/2011/04/5yp09_main.pdf zuletzt geprüft am 15.07.2011.
- Hall, Jon; Giovanni, Enrico; Morrone, Adolfo; Ranuzzi, Giulia (2010): A Framework to Measure the Progress of Societies. STATISTICS DIRECTORATE WORKING PAPER No 34. Organisation for Economic Co-operation and Development. Online verfügbar unter [http://search.oecd.org/officialdocuments/displaydocumentpdf/?cote=std/doc\(2010\)5&docLanguage=En](http://search.oecd.org/officialdocuments/displaydocumentpdf/?cote=std/doc(2010)5&docLanguage=En) zuletzt geprüft am 15.07.2011.
- Headey, Bruce; Veenhoven, Ruut; Wearing, Alex (1991): Top-down Versus Bottom-up Theories Of Subjective Well-Being. In: Social Indicators Research 24, S. 81–100.
- Headey, Bruce; Wearing, Alex (1992): Understanding Happiness. A theory of subjective well-being. Longman House: Longman Cheshire.
- Helfferich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- Helliwell, John F (2002): How's Life? Combining Individual And National Variables Too Explain Subjective Well-Being. Working Paper 9065. National Bureau of Economic Research. Online verfügbar unter <http://www.nber.org/papers/w9065.pdf> zuletzt geprüft am 15.07.2011.

- Hills, Peter; Argyle, Michael (2002): The Oxford Happiness Questionnaire: a compact scale for the measurement of psychological well-being. In: *Personality and Individual Differences* 33 (7), S. 1073–1082.
- Hirata, Johannes (2003): *Happiness and economics. Some ethical considerations.* St. Gallen: Inst. für Wirtschaftsethik (Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen, 99).
- Hirata, Johannes (2011): *Happiness, ethics and economics.* London: Routledge.
- Holt, Jim (2006): Oh, Joy. 'Happiness: A History,' By Darrin M. McMahon. In: *The New York Times*, 12.02.2006. Online verfügbar unter http://www.nytimes.com/2006/02/12/books/review/12holt.html?pagewanted=all&_r=0 zuletzt geprüft am 15.07.2011.
- Hossenfelder, Malte (2002): Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben. Antiker und neuzeitlicher Glücksbegriff. S. 75-92. In: Bellebaum, Alfred; Hettlage, Robert (Hg.) (2010): *Glück hat viele Gesichter: Annäherungen an eine gekonnte Lebensführung.* Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huschka, Denis; Wagner, Gert G. (2010): Sind Indikatoren zur Lebensqualität und zur Lebenszufriedenheit als politische Zielgrößen sinnvoll? Hg. v. Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD). Online verfügbar unter http://ratswd.de/download/RatSWD_RN_2010/RatSWD_RN_43.pdf zuletzt geprüft am 15.07.2011.
- Inglehart, Ronald (2009): Democracy and happiness: what causes what? In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): *Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach.* Cheltenham: Elgar, S. 256–270.
- Inglehart, Ronald; Welzel, Christian (2005): *Modernization, cultural change, and democracy. The human development sequence.* Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press.
- Johns, Helen; Ormerod, Paul; Brittan, Samuel; Powell, Melanie (2007): *Happiness, economics and public policy.* London: Institute of Economic Affairs.
- Kähler, Wolf-Michael (2011): *Statistische Datenanalyse.* [S.l.]: Vieweg+Teubner.
- Kahneman, Daniel (1999): Objective Happiness. In: Daniel Kahneman, Ed Diener und Norbert Schwarz (Hg.): *Well-being. The foundations of hedonic psychology.* New York: Russell Sage Foundation, S. 3–25.
- Kahneman, Daniel (2003): A psychological perspective on economics. In: *American Economic Review* (93), S. 162–168.
- Kahneman, Daniel; Deaton, Angus (2010): High income improves evaluation of life but not emotional well-being. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, S. 16489–16493. Online verfügbar unter <http://www.pnas.org/content/107/38/16489> zuletzt geprüft am 15.07.2011.
- Kahneman, Daniel; Diener, Ed; Schwarz, Norbert (Hg.) (1999): *Well-being. The foundations of hedonic psychology.* New York: Russell Sage Foundation.
- Kahneman, Daniel; Krueger, Alan B.; Schkade, David; Schwarz, Norbert; Stone, Arthur A. (2004): The Day Reconstruction Method (DRM): Instrument Documentation. Online verfügbar unter http://sitemaker.umich.edu/norbert.schwarz/files/drm_documentation_july_2004.pdf zuletzt geprüft am 15.07.2011.
- Kahneman, Daniel; Krueger, Alan B.; Schkade, David; Schwarz, Norbert; Stone, Arthur A. (2004): Toward National Well-Being Accounts. In: *American Economic Review* 94 (2), S. 429–434.
- Kauder, Volker; Friedrich, Hans-Peter; Steinmeier, Frank-Walter; Homburger, Birgit; Künast, Renate; Trittin, Jürgen (2010): *Antrag der Fraktionen CDU/CSU, SPD, FDP und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Einsetzung einer Enquete-Kommission „Wachstum,*

- Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“. Drucksache 17/3853. Hg. v. Deutscher Bundestag. Berlin.
- Knauß, Ferdinand (2013): Der Bundestag dokumentiert sein Scheitern. In: WirtschaftsWoche, 05.02.2013. Online verfügbar unter <http://www.wiwo.de/politik/deutschland/enquete-kommission-wachstum-wohlstand-lebensqualitaet-der-bundestag-dokumentiert-sein-scheitern-/7736856.html> zuletzt geprüft am 15.03.2013.
- Köcher, Renate; Raffelhüschen, Bernd (2011): Glücksatlas Deutschland 2011. Erste Deutsche Glücksstudie. München: Knaus, A.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2009): Das BIP und mehr - Die Messung des Fortschritts in einer Welt im Wandel. Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament. Hg. v. Kommission der Europäischen Gemeinschaften. Kommission der Europäischen Gemeinschaften. Online verfügbar unter <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2009:0433:FIN:DE:PDF> zuletzt geprüft am 27.09.2012.
- Kroker, Rolf; Paque, Karl-Heinz; Empter, Stefan; Braakmann, Albert; Kolbe Daniela (2011): Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität: Brauchen wir einen neuen Wohlstandsindikator? In: Ifo Schnelldienst 64 (04), S. 3–18. Online verfügbar unter <http://econpapers.repec.org/RePEc:ces:ifosdt:v:64:y:2011:i:04:p:03-18>, zuletzt geprüft am 27.02.2013.
- Krueger, Alan B. (2009): Measuring the subjective well-being of nations. National accounts of time use and well-being. Chicago: University of Chicago Press (A National Bureau of Economic Research conference report).
- Larmer, Brook (2009): Bhutan. Ein Volk hat die Wahl. In: National Geographic Deutschland 2009 (08), S. 102–125.
- Layard, Richard; Neubauer, Jürgen (Hg.) (2005): Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft. Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Layard, Richard (2009): Well-Being Measurement and Public Policy. In: Krueger, Alan B. (2009): Measuring the subjective well-being of nations. National accounts of time use and well-being. Chicago: University of Chicago Press (A National Bureau of Economic Research conference report).
- Linley, P. Alex; Seligman, Martin E. P. (Hg.) (2004): Positive psychology in practice. Hoboken, NJ: Wiley.
- Lipsky, Astrid (2010): Die deutsche Wirtschaft wächst zu schnell. Interview mit Hans Christoph Binswanger. In: Das Investment 2010, 22.11.2010. Online verfügbar unter <http://www.dasinvestment.com/investments/maerkte/news/datum/2010/11/22/die-deutsche-wirtschaft-waechst-zu-schnell/> zuletzt geprüft am 27.09.2012.
- Lucas, Richard E. (2007): Adaptation and the Set-Point Model of Subjective Well-Being: Does Happiness Change After Major Life Events? In: Current Directions in Psychol Science 16 (2), S. 75–79.
- Lykken, David; Tellegen, Auke (1996): Happiness Is a Stochastic Phenomenon. In: Psychological Science 7 (3), S. 186–189.
- Lykken, David Thoreson (1999): Happiness. What studies on twins show us about nature, nurture, and the happiness set-point. New York: Golden Books.
- Lyubomirsky, Sonja; Lepper, Heidi S. (1999): A Measure of Subjective Happiness: Preliminary Reliability and Construct Validation. In: Social Indicators Research 46 (2), S. 137–155.
- Mayer, Horst Otto (2009): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung. 5., überarb. Aufl. München: Oldenbourg.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl. Weinheim: Beltz.

- McCloskey, Deirdre N. (2012): Happyism. The creepy new economics of pleasure. Online verfügbar unter <http://www.tnr.com/article/politics/magazine/103952/happyism-deirdre-mccloskey-economics-happiness> zuletzt geprüft am 27.02.2013.
- McMahon, Darrin M (2006): *Happiness: a history*. New York, NY: Atlantic Monthly Press..
- McMahon, Darrin M (2009): The history of happiness and contemporary happiness studies. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): *Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach*. Cheltenham: Elgar, S. 25–32.
- Meadows, Donella; Randers, Jørgen; Meadows, Dennis (2007): *Grenzen des Wachstums, das 30-Jahre-Update: Signal zum Kurswechsel*. 2., erg. Aufl. Stuttgart: Hirzel.
- Michaelis, Nina V. (2012, 2012): Reform der Wohlstandsmessung als Grundlage für eine Nachhaltige Ökonomie. Bewertung alternativer Ansätze und Umsetzung. In: Thomas Sauer (Hg.): *Ökonomie der Nachhaltigkeit. Grundlagen, Indikatoren, Strategien*. Marburg: Metropolis-Verl.
- Michalos, A.C; Smale, B.; Labonté, R.; Muharjarine, N.; Scott, K.; Moore K. et al. (2011): *The Canadian Index of Wellbeing. Technical Report 1.0*. Hg. v. Canadian Index of Wellbeing and University of Waterloo. Online verfügbar unter https://uwaterloo.ca/canadian-index-wellbeing/sites/ca.canadian-index-wellbeing/files/uploads/files/Canadian_Index_of_Wellbeing-TechnicalPaper-FINAL_0.pdf, zuletzt geprüft am 27.02.2013.
- Miller, Daniel (2008): *The comfort of things*. Cambridge: Polity.
- Møller, Valerie; Huschka, Denis; Michalos, Alex C (2008): *Barometers of quality of life around the globe. How are we doing?* [Dordrecht]: Springer.
- Muller, Anne; Tashi Wangchuk. (2008): *Gross National Happiness*. Thimphu: Pursue Balance Jackson Wyoming.
- Nerdinger, Friedemann W.; Blickle, Gerhard; Schaper, Niclas (2011): *Arbeits- und Organisationspsychologie*. 2. Aufl. Berlin: Springer Berlin.
- Nettle, Daniel (2005): *Happiness. The science behind your smile*. Oxford, UK, New York, N.Y: Oxford University Press.
- Ong, Anthony D. (2009): On the measurement and mismeasurement of happiness: contemporary theories and methodological directions. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): *Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach*. Cheltenham: Elgar, S. 33–44.
- Organisation for Economic Co-operation and Development (Hg.) (2011): *Auf dem Weg zu umweltverträglichem Wachstum. Zusammenfassung für politische Entscheidungsträger Mai 2011*. Organisation for Economic Co-operation and Development. Online verfügbar unter <http://www.oecd.org/greengrowth/48634136.pdf>, zuletzt geprüft am 07.03.2013.
- Organisation for Economic Co-operation and Development (2011): *How's life? Measuring well-being*: Paris; OECD.
- Organisation for Economic Co-operation and Development (2011): *Towards green growth*. Paris: OECD (OECD green growth studies).
- Pacek, Alexander C. (2009): Politics and happiness: an empirical ledger. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): *Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach*. Cheltenham: Elgar, S. 231–255.
- Pacek, Alexander C.; Radcliff, Benjamin (2008): Assessing the Welfare State: The Politics of Happiness. In: *Perspectives on Politics* (6), S. 267–277. Online verfügbar unter <http://www.brynmawr.edu/socialwork/GSSW/schram/happiness.pdf> zuletzt geprüft am 27.09.2012.
- Pavot, William; Diener, Ed (2008): The Satisfaction With Life Scale and the emerging construct of life satisfaction. In: *The Journal of Positive Psychology* 3 (2), S. 137–152.

- Porst, Rolf (2011): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Praag, Bernard M. S. van; Ferrer-i-Carbonell, Ada (2008, c2004): Happiness quantified. A satisfaction calculus approach. Rev. ed. Oxford: Oxford University Press.
- Raab-Steiner, Elisabeth; Benesch, Michael (2012): Der Fragebogen. Von der Forschungs-idee zur SPSS-Auswertung. 3. Aufl. Wien: Facultas.wuv.
- Radcliff, Benjamin (2001): Politics, Markets, and Life Satisfaction. In: American Political Science Review, S. 939–952.
- Ridge, Charlotte; Rice, Tom; Cherry, Matthew (2009): The causal link between happiness and democratic welfare regimes. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach. Cheltenham: Elgar, S. 271–284.
- Ruckriegel, Karlheinz (2011): Das Verhalten der EZB während der Finanzmarktkrise(n). In: Wirtschaftsdienst 91, S. 107–114.
- Ruckriegel, Karlheinz (2012): Glücksforschung - Konsequenzen für die (Wirtschafts-) Politik. In: Wirtschaftsdienst 92, S. 129–135.
- Rüstow, Alexander (1955): Wirtschaftsethische Probleme der sozialen Marktwirtschaft. In: Der Christ und die soziale Marktwirtschaft, S. 53–74.
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (2011): Wirtschaftsleistung, Lebensqualität und Nachhaltigkeit. Ein umfassendes Indikatorensystem; Expertise im Auftrag des Deutsch-Französischen Ministerrates. 1. Aufl. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Sacks, Daniel; Stevenson, Betsey; Wolfers, Justin (2010): Subjective Well-Being, Income, Economic Development and Growth. National Bureau of Economic Research. Online verfügbar unter http://siteresources.worldbank.org/DEC/Resources/84797-1251813753820/6415739-1251815804823/Justin_Wolfers_paper.pdf zuletzt geprüft am 27.09.2012.
- Sauer, Thomas (Hg.) (2012, 2012): Ökonomie der Nachhaltigkeit. Grundlagen, Indikatoren, Strategien. Marburg: Metropolis-Verl.
- Schendera, Christian (2008): Clusteranalyse mit SPSS. 1. Aufl. München: Oldenbourg, R.
- Schimmack, Ulrich (2008): The structure of Subjective Wellbeing. In: Michael Eid (Hg.): The science of subjective well-being. New York NY u.a.: The Guilford Press, S. 97–123.
- Schirmer, Dominique; Blinkert, Baldo (2009): Empirische Methoden der Sozialforschung. Grundlagen und Techniken. Paderborn: Fink (Basiswissen Soziologie, 3175).
- Schulte, Martin; Butzmann, Elias (2010): Messung von Wohlstand. Ein Überblick über verschiedene Verfahren. Denkwerk Zukunft - Stiftung kulturelle Erneuerung. Online verfügbar unter <http://www.denkwerkzukunft.de/downloads/Wohlstand.pdf>, zuletzt geprüft am 02.10.2011.
- Schulze, Gerhard (1994): Das Projekt des schönen Lebens. Zur soziologischen Diagnose der modernen Gesellschaft. In: Bellebaum, Alfred; Barheier, Klaus (Hg.) (1994): Lebensqualität – Ein Konzept für Praxis und Forschung. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Schumann, Siegfried (2012): Individuelles Verhalten. Möglichkeiten der Erforschung durch Einstellungen, Werte und Persönlichkeit. Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verl.
- Schumann, Siegfried; Schoen, Harald (Hg.) (2005): Persönlichkeit. Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Self, Abigail; Randall, Chris (2013): Measuring National Well-being - Review of domains and measures, 2013. Office for National Statistics. Online verfügbar unter http://www.ons.gov.uk/ons/dcp171766_308821.pdf zuletzt geprüft am 06.03.2013.

- Self, Abigail; Thomas, Jane; Randall, Chris (2012): Measuring National Well-being: Life in the UK, 2012. Hg. v. Office for National Statistics. Online verfügbar unter http://www.ons.gov.uk/ons/dcp171766_287415.pdf, zuletzt geprüft am 06.03.2013.
- Seligman, Martin; Csikszentmihalyi, Mihalyi (2000): Positive psychology. An introduction. In: *American Psychologist*, 55, S. 5–14.
- Seligman, Martin (2012): *Flourish. A Visionary New Understanding of Happiness and Well-being*. New York: Simon & Schuster.
- Sheldon, Kennon M.; Lyubomirsky, Sonja (2009): Change your actions, not your circumstances: an experimental test of the Sustainable Happiness Model. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): *Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach*. Cheltenham: Elgar, S. 324–342.
- Snyder, C. R.; Lopez, Shane J. (Hg.) (2009): *Oxford handbook of positive psychology*. Oxford, New York: Oxford University Press (Oxford library of psychology).
- Solnick, Sara J.; Hemenway, David (1998): Is more always better?: A survey on positional concerns. In: *Journal of Economic Behavior and Organization* 37 (1), S. 373–383.
- Sponsorship Group on Measuring Progress, Well-being and Sustainable Development (2011): Final Report adopted by the European Statistical System Committee. Hg. v. European Statistical System. EUROSTAT. Online verfügbar unter http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/pgp_ess/0_DOCS/estat/SpG_Final_report_Progress_wellbeing_and_sustainable_deve.pdf zuletzt geprüft am 06.03.2013.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2012): Bildungsstand. Bevölkerung nach Bildungsabschluss in Deutschland. Online verfügbar unter <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/BildungForschungKultur/Bildungsstand/Tabellen/Bildungsabschluss.html>, zuletzt geprüft am 27.02.2013.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2012): Nachhaltige Entwicklung in Deutschland. Indikatorenbericht 2012. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/UmweltoekonomischeGesamtrechnungen/Umweltindikatoren/IndikatorenPDF_0230001.pdf?__blob=publicationFile zuletzt geprüft am 27.02.2013.
- Stevenson, Betsey; Wolfers, Justin (2008): Economic Growth and Subjective Well-Being: Reassessing the Easterlin Paradox. In: *Brookings Papers on Economic Activity*, S. 1–102.
- Stiglitz, Joseph E. (2010): *Im freien Fall. Vom Versagen der Märkte zur Neuordnung der Weltwirtschaft*. 1. Aufl. München: Siedler.
- Stiglitz, Joseph E.; Sen, Amartya; Fitoussi, Jean-Paul (2009): *Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress*. Paris.
- Stiglitz, Joseph E.; Sen, Amartya; Fitoussi, Jean-Paul (2010): *Mismeasuring our lives. Why GDP doesn't add up ; the report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress*. New York, NY: New Press.
- Stone, Arthur A.; Schwartz, Joseph E.; Broderick, Joan E.; Deaton, Angus (2010): A snapshot of the age distribution of psychological well-being in the United States. In: *PNAS* 107 (22), S. 9985–9990.
- Strack, Fritz; Argyle, Michael; Schwarz, Norbert; Wong, Maria Mei-ha (Hg.) (1991): *Subjective well-being. An interdisciplinary perspective*. 1. Aufl. Oxford [England], New York: Pergamon Press (International series in experimental social psychology, 21).
- Stutzer, Alois; Frey, Bruno (2007): *Should National Happiness Be Maximized ? Working Paper No. 306*, zuletzt aktualisiert am 07.03.2007, zuletzt geprüft am 11.10.2010.
- Stutzer, Alois (2009): Happiness when temptation overwhelms willpower. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.): *Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach*. Cheltenham: Elgar, S. 97–126.

- Teddle, Charles; Tashakkori, Abbas (2006): A General Typology of Research Designs Featuring Mixed Methods. In: *Research in the Schools* 13 (1), S. 12–28.
- The Centre for Bhutan Studies (2012): A Short Guide to Gross National Happiness Index. Hg. v. The Centre for Bhutan Studies. Online verfügbar unter <http://www.grossnationalhappiness.com/wp-content/uploads/2012/04/Short-GNH-Index-edited.pdf>, zuletzt geprüft am 03.12.2012.
- Thierbach, Paul (2009): Auf dem Weg zu einer allgemeinen Theorie des Glücks. Eine Bestandsaufnahme der Glücksforschung. [München]: Grin Verlag.
- Tov, William; Diener, Ed (2009): Culture and Well-Being. In: Ed Diener (Hg.): *Culture and well-being*. Dordrecht: Springer (Social indicators research series, 38), S. 9–42.
- Ulrich, Peter (2010): *Zivilisierte Marktwirtschaft. Eine wirtschaftsethische Orientierung*. 1. Aufl. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- United Nations Development Programme (Hg.) (2008): *Bhutan's Progress: Midway to the Millennium Development Goals*. Online verfügbar unter http://www.bt.undp.org/content/dam/bhutan/docs/MDGs/MDG_Midway.pdf zuletzt geprüft am 11.10.2010.
- Ura, Karma (2004): *Gross National Happiness and Development. Proceedings of the First International Seminar on Operationalization of Gross National Happiness*. Timphu, Bhutan: Centre for Bhutan Studies.
- Ura, Karma (2008): An Approach to the Indicators of GNH. Online verfügbar unter http://www.searo.who.int/LinkFiles/Conference_Panel-B3.pdf, zuletzt geprüft am 04.03.2011.
- Ura, Karma (2008): Explanation of GNH Index. Hg. v. Centre for Bhutan Studies. Online verfügbar unter <http://www.grossnationalhappiness.com/gnhIndex/introductionGNH.aspx>, zuletzt geprüft am 03.02.2011.
- Ura, Karma; Alkire, Sabina; Zangmo, Tshoki; Wangdi, Karma (2012): An Extensive Analysis of GNH Index. Hg. v. Centre for Bhutan Studies. Online verfügbar unter <http://www.grossnationalhappiness.com/wp-content/uploads/2012/10/An%20Extensive%20Analysis%20of%20GNH%20Index.pdf>, zuletzt geprüft am 03.12.2012.
- van Suntum, Ulrich; Lerbs, Oliver (2011): Theoretische Fundierung und Bewertung alternativer Methoden der Wohl Theoretische Fundierung und Bewertung alternativer Methoden der Wohlfahrtsmessung. Centrum für Angewandte Wirtschaftsforschung Münster. Online verfügbar unter http://www.wiwi.uni-muenster.de/insiwo/studieren/vorl/ges11/pdf/Alternative_Methoden_der_Wohlfahrtsmessung_-_AWM.pdf, zuletzt geprüft am 14.05.2012.
- van Suntum, Ulrich; Prinz, Aloys; Uhde, Nicole (2010): Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden in Deutschland: Studie zur Konstruktion eines Lebenszufriedenheitsindikators. Hg. v. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. Berlin (SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research). Online verfügbar unter http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.346193.de/diw_sp0259.pdf.
- Veenhoven, Ruut (2000): The Four Qualities Of Life. In: *Journal of Happiness Studies* 1, S. 1–39.
- Veenhoven, Ruut (2001): Quality-Of-Life And Happiness: Not Quite The Same. Online verfügbar unter <http://www2.eur.nl/fsw/research/veenhoven/Pub2000s/2001e-full.pdf> zuletzt geprüft am 14.05.2012.
- Veenhoven, Ruut (2004): Happiness As An Aim In Public Policy. The greatest happiness principle. In: *Positive psychology in practice* 2004 (39), S. 658–678.
- Veenhoven, Ruut (2009): How do we assess how happy we are? Tenets, implications and tenability of three theories. In: Amitava Krishna Dutt und Benjamin Radcliff (Hg.):

- Happiness, economics and politics. Towards a multi-disciplinary approach. Cheltenham: Elgar, S. 45–69.
- Veenhoven, Ruut (2013): World Database of Happiness. Erasmus University Rotterdam. Online verfügbar unter <http://worlddatabaseofhappiness.eur.nl/> zuletzt geprüft am 27.03.2013.
- Victor, Peter (2010): Questioning economic growth. In: *nature* (468), S. 370–371.
- Wagner, Gert G. (2009): Zufriedenheitsindikatoren – Keine einfachen Zielwerte für die Politik. In: *Wirtschaftsdienst* (89), S. 769–800.
- Watson, David; Clark, Lee; Tellegen, Auke (1988): Development and validation of brief measures of positive and negative affect: The PANAS scales. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 54 (6), S. 1063–1070.
- Weiber, Rolf; Mühlhaus, Daniel (2010): *Strukturgleichungsmodellierung. Eine anwendungsorientierte Einführung in die Kausalanalyse mit Hilfe von AMOS, SmartPLS und SPSS*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Welzel, Christian; Inglehart, Ronald (2010): Values, Agency, and Well-Being: A Human Development Model. In: *Social Indicators Research*, 97 (1), S. 43–63.
- White, Nicholas P (2006): *A brief history of happiness*. 1st publ. Malden, MA u. a.: Blackwell.
- Wilkinson, Richard G; Pickett, Kate; Peinelt, Edgar; Binder, Klaus (2009): *Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind*. Dt. Erstausg., 1. Aufl. Berlin: Tolkemitt bei Zweitausendeins.
- Wilson, Eric G (2008): *Against happiness. In praise of melancholy*. New York, NY: Farrar Straus and Giroux.
- Witte, Erich H.; Behnke, Joachim (Hg.) (2008): *Sozialpsychologie und Werte. Beiträge des 23. Hamburger Symposions zur Methodologie der Sozialpsychologie*. Lengerich, Berlin, Bremen, Miami, Fla, Riga, Viernheim, Wien, Zagreb: Pabst Science Publ.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung Volume 1* (1), S. Art. 22. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> zuletzt geprüft am 14.05.2012.
- Wohlrab-Sahr, Monika; Przyborski, Aglaja (2008): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 11, 1. Aufl. München: Oldenbourg.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht über das von der Enquete-Kommission erarbeitete Indikatorenset (Quelle: Abschlussbericht Projektgruppe Zwei 2013: 75).....	9
Tabelle 2: Indikatorensystem für Wirtschaftsleistung sowie Lebensqualität und Nachhaltigkeit (Quelle: Sachverständigenrat 2011: 30)	12
Tabelle 3: Schematische Darstellung der OECD-Rahmenstruktur mit Leitindikatoren (OECD 2011)	14
Tabelle 4: Philosophische Unterscheidung des Glücks nach Bayertz (Quelle: Bayertz 2010: 11).....	29
Tabelle 5: Vier Lebensqualitäten nach Veenhoven (Quelle: Veenhoven 2000)	40
Tabelle 6: Vier Arten der Zufriedenheit nach Veenhoven (Quelle: Veenhoven 2000).....	41
Tabelle 7: <i>Subjective Happiness Scale</i> nach Lyubomirsky (Quelle: Lyubomirsky, Lepper 1999)	46
Tabelle 8: Übersicht über die einbezogenen Variablen des Glücks-BIP nach van Suntum, Prinz, Uhde 2010 (van Suntum et al. 2010: 14).....	49
Tabelle 9: Darstellung des Interviewleitfadens und Vergleich der beiden verwendeten Versionen	64
Tabelle 10: Verteilung der Geburtenjahrgänge im Sample	67
Tabelle 11: Verteilung der Haushaltsnettoeinkommen im Sample	67
Tabelle 12: Formale Schulbildung im Sample	67
Tabelle 13: Übersicht der in der Interviewreihe genannten Lebensglücksdimensionen	85
Tabelle 14: Nettohaushaltseinkommen, Vergleich Mikrozensus 2007 und eigenes Sample	101
Tabelle 15: Schulabschlüsse, Vergleich Mikrozensus 2011 und Sample	102
Tabelle 16: Verteilungsstatistiken der Wichtigkeit der neun Lebensglückdimensionen	103
Tabelle 17: Mittelwerte der Wichtigkeitswerte getrennt nach Geschlecht.....	106
Tabelle 18: Clusterzentren der endgültigen Lösung, Wichtigkeitswerte (Zwei Cluster)	110
Tabelle 19: Clusterzentren der endgültigen Lösung, Wichtigkeitswerte (Drei Cluster)	110
Tabelle 20: Clusterzentren der endgültigen Lösung, Wichtigkeitswerte (Drei Cluster, mittelwertzentrierte Werte)	111
Tabelle 21: Darstellung der Berechnungsergebnisse des Kaiser-Meyer-Olkin-Kriteriums	116
Tabelle 22: Ergebnisse der KFA und Reliabilitätsberechnungen.....	118
Tabelle 23: Kollinearitätsstatistik.....	121
Tabelle 24: Parameter des Glücksindex	122
Tabelle 25: Parameter des Glücksindex_5 (Schwellenwert bei 5).....	123
Tabelle 26: Vergleich der Verteilungsstatistiken des Glücksindex, des Mittelwerts der Zufriedenheitswerte und der Allgemeinen Lebenszufriedenheit	124
Tabelle 27: Regressionsanalyse zur Überprüfung der Indikatorvalidität	126
Tabelle 28: Ergebnisse Regressionsanalyse Glücksindex, allgemeine Lebenszufriedenheit....	127

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: <i>National Well-being Framework</i> (Quelle: Beaumont 2011: 2).....	7
Abbildung 2: Top 30 der Rangliste der glücklichsten Länder (Quelle: Helliwell, Layard, Sachs 2013: 22).....	16
Abbildung 3: Entwicklung des CIW, der acht Domänen und des kanadischen Bruttoinlandsprodukt im Vergleich (Quelle: CIW 2012: 2f).....	17
Abbildung 4: Domänen, Indikatoren und dazugehörige Gewichtung des GNH-Index (Quelle: Ura et al. 2012: 42)	19
Abbildung 5: Systematisierung unterschiedlicher Ansätze der Wohlfahrtsmessung (Quelle: van Suntum, Lerbs 2011: 41).....	21
Abbildung 6: Ursachen der Lebenszufriedenheit nach Köcher, Raffelhüschen (Quelle: Köcher, Raffelhüschen 2011: 43)	47
Abbildung 7: Anteile der Altersgruppen im Sample in Prozent.....	100
Abbildung 8: Anteile der Wichtigkeitswerte von 0 – 10 für jede Lebensglückdimension in Prozent	104
Abbildung 9: Anteile der Antwortmöglichkeiten im Sample in Prozent	108
Abbildung 10: Pfaddiagramm für die Konfirmatorische Faktorenanalyse	116
Abbildung 11: Schematische Darstellung des formativen Glücksmodells	120
Abbildung 12: Verteilung des Glücksindex im Sample	122

Anhang

Für die Erstellung dieser Arbeit wurden folgende Computer-Programme genutzt:

- Microsoft Office Word (Versionen 2010 und 2013)
- Microsoft Office Excel (Versionen 2010 und 2013)
- Microsoft Media Player
- Citavi 4.2
- IBM SPSS Statistics (Versionen 20 und 21)
- IBM SPSS AMOS (Version 20)

Beigefügte Daten:

- bereinigter Rohdatensatz im SPSS-Datenformat
- durchgeführte Auswertungsschritte dokumentiert als SPSS-Syntax
- Modell der Konfirmatorischen Faktorenanalyse im AMOS Datenformat

Einführungstext für die qualitativen Interviews:

Einleitungstext

Vielen Dank noch einmal, dass Sie sich zu diesem Interview bereit erklärt haben. Vorweg möchte ich Ihnen gerne noch 2-3 Dinge zum Ablauf erläutern und dann ein Anmerkungen zum Ziel dieser Forschung verlieren.

Zunächst zum Ablauf: Alles hier Besprochene wird natürlich vertraulich behandelt, es wird keine namentliche Nennung in der Forschungsarbeit erfolgen. Darüber hinaus brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, hier etwas „falsches“ zu sagen, mir geht es darum herauszufinden, was Sie glücklich macht, von daher gibt es keine „falschen“ oder „richtigen“ Antworten.

Damit sind wir auch schon beim Thema des Interviews: Es geht um das Glück.

Anlass hierfür ist eine Entwicklung in der Politik in den letzten Jahren. Es zeichnet sich der politische Wille ab, die Antwort auf die Frage ob es „uns“ als Gesellschaft besser geht, nicht mehr nur aus dem Wirtschaftswachstum abzuleiten, sondern auch andere Aspekte miteinzubeziehen. Ganz konkret soll das BNE (ehemals BIP) durch weitere Einheiten entweder ergänzt oder durch einen ganz neuen Indikator für „gute gesellschaftliche Entwicklung“ ersetzt werden.

In Wissenschaft und Politik werden gegenwärtig vor allem zwei mögliche Ergänzungsaspekte diskutiert. Zum einen „Nachhaltigkeit“ und zum anderen das „Glück der Bevölkerung“. Jetzt stellt sich die Frage, was unter dem „Glück der Bevölkerung“ zu verstehen ist?

Haben Sie diesbezüglich Verständnis- oder Nachfragen?

Dann würde ich gerne nun mit Ihnen zu den konkreten Interviewfragen übergehen.

Datenschutzaufklärung:

Informationsblatt zum Verbleib der Daten

Wir informieren Sie über das Forschungsprojekt, für das wir Sie gern interviewen möchten, und über unser Vorgehen. Der Datenschutz verlangt Ihre ausdrückliche und informierte Einwilligung, damit wir das Interview speichern und auswerten dürfen.

Die verantwortliche Leitung des Dissertationsprojektes liegt bei Herrn Philipp Schaumann. In dem Forschungsprojekt soll ermittelt werden, welche Dimensionen des Glücks für die Menschen in einer Industrienation von Bedeutung sind.

Die Durchführung der Studie geschieht auf der Grundlage der Bestimmungen des Bundesdatenschutzgesetzes. Der Interviewer unterliegt der Schweigepflicht und ist auf das Datengeheimnis verpflichtet. Die Arbeit dient allein wissenschaftlichen Zwecken.

Wir sichern Ihnen folgendes Verfahren zu, damit Ihre Angaben nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden können:

- Wir gehen sorgfältig mit dem Erzählten um: Wir nehmen das Gespräch digital auf. Die Aufnahme wird bis zur Auswertung gesichert gespeichert und anschließend entweder auf Wunsch gelöscht oder anonymisiert archiviert.
- Wir anonymisieren, d.h. wir verändern alle Personen-, Orts-, Straßennamen. Alle Altersangaben werden um ein bis zwei Jahre nach unten oder oben verändert (*bzw. andere entsprechende Anonymisierungsregeln*).
- Die von Ihnen unterschriebene Erklärung zur Einwilligung in die Auswertung wird in einem gesonderten Ordner an einer gesicherten und nur der Projektleitung zugänglichen Stelle (*bzw. Datentreuhänder*) aufbewahrt. Sie dient lediglich dazu, bei einer Überprüfung durch den Datenschutzbeauftragten nachweisen zu können, dass Sie mit der Auswertung einverstanden sind. Sie kann mit Ihrem Interview nicht mehr in Verbindung gebracht werden.
- Da es sich bei der Interviewreihe um eine Voruntersuchung handelt, werden keine Abschriften erfolgen. In die abschließende Veröffentlichung können aber einzelne Zitate eingehen, selbstverständlich ohne dass erkennbar ist, von welcher Person sie stammen.

Die Datenschutzbestimmungen verlangen auch, dass wir Sie noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, dass aus einer Nichtteilnahme keine Nachteile entstehen. Sie können Antworten auch bei einzelnen Fragen verweigern. Auch die Einwilligung ist freiwillig und kann jederzeit von Ihnen widerrufen und die Löschung des Interviews von Ihnen verlangt werden.

Einverständniserklärung:

Einverständniserklärung zum Interview

Forschungsprojekt: Dissertation zum Thema: Auf dem Weg zur Glückspolitik. Erarbeitung der Grundlagen zur Erstellung eines „Glücksindex“ für Industrienationen.

Einwilligungserklärung

Ich bin über das Vorgehen bei der Auswertung der persönlichen, „freien“ Interviews mit einem Handzettel informiert worden (u.a. Anonymisierung bei der Abschrift, Löschung der Aufnahme auf Wunsch bzw. Aushändigung, Löschung von Namen und Telefonnummer, Aufbewahrung der Einwilligungserklärung nur im Zusammenhang mit dem Nachweis des Datenschutzes und nicht zusammenführbar mit dem Interview).

Ich bin damit einverstanden, dass einzelne Sätze, die aus dem Zusammenhang genommen werden und damit nicht mit meiner Person in Verbindung gebracht werden können, als Material für wissenschaftliche Zwecke und die Weiterentwicklung der Forschung genutzt werden können. Unter diesen Bedingungen erkläre ich mich bereit, das Interview zu geben und bin damit einverstanden, dass es auf Band aufgenommen, ggf. abgetippt, anonymisiert und ausgewertet wird.

Unterschrift

.....den

Interviewleitfaden Version 1:

Interviewleitfaden "Glücksindex" V1		Leitfrage (inklusive Erzählaufforderung)	Anmerkungen und Stichworte	konkrete Fragen	Notizen / Zeitindex
Teilschnitt	1. Einleitung, nach kurzer (2-3 Sätze) Input-Erläuterung des Problemhorizontes "Fortschrittsmessung"	Wie finden Sie es, dass gesellschaftlicher Fortschritt nicht mehr primär über das Wirtschaftswachstum/BIP-Steigerung abzuleiten, sondern auch nicht-ökonomische Aspekte miteinbeziehen? Soziologische Anpassung: Erzählen Sie mir doch bitte, was Sie davon halten, den "gesellschaftlichen Fortschritt" in Zukunft nicht mehr nur über das Wachstum des BIP/BNE zu messen?	<p>Fortschrittsindikatorensysteme: I. Stiglitz-Kommission: 1. GDP-Issues: Towards better measures of economic performance in a complex economy - Erfassung der Staatsleistungen, Ehrenamt, non-market activities, Anrechnung aller Leistungen in einer komplexen Ökonomie, "income, wealth and consumption have to be considered together", Household perspective (consumption-income statt production), dimensions) 2. 8-Punkte multidimensional Well-being-Model, Kombination von objective/subjective dimensions) 3. Sustainable Development and Environment (Notwendigkeit zur Erfassung der "Nachhaltigkeit", Methodenwahl kompliziert) II. Nationaler Wohlfahrtsindex (BMU, Diefenbacher/Zieschank): Komplementäre Berichtswesen zum BNE/Sozialfahrtsprodukt 1. Umweltberichterstattung (Qualität von Natur, Ökosystemen und Landschaft) 2. Umweltökonomische Gesamtrechnungen (Umweltnutzung durch Industrie und private Haushalte) 3. Sozialberichterstattung (Bildung, soziale Gleichheit) 4. Erfassung der Lebensqualität (Zufriedenheit, Glück)</p>	Falls zu wenig Redefluss: Die Vier (I.-IV.) Systeme als Beispiele heranziehen. Abfragen, wie das gefunden wird, ob es Ergänzungen gibt, was fehlt.	
		Gegenwärtig wird in Politik und Wissenschaft über alternative Fortschritts- und Entwicklungsmaße diskutiert, die neben der reinen Wirtschaftsleistung z.B. auch die Bereiche "Lebensqualität" oder "Glück" und "Nachhaltigkeit" umfassen soll. Wie finden Sie das? Was würden Sie daran ändern?	<p>III. Expertise Sachverständigenrat Dez. 2010: 1. Wirtschaftsleistung 2. Lebensqualität 3. Nachhaltigkeit IV. Bhutan GNH (four pillars): 1. Promotion of sustainable development 2. Preservation and promotion of cultural values 3. Conservation of the natural environment 4. Establishment of Good Governance</p>	<p>Aufrechterhaltungsfragen: - Was bringen Sie mit "x", gedanklich noch in Verbindung? - Was geht Ihnen beim Thema "x" noch durch den Kopf? - Fällt Ihnen sonst noch etwas ein? Und weiter? Können Sie das genauer beschreiben? Was meinen Sie damit konkret? Und sonst?</p>	
	2. Überleitung zum Thema "Glück": Der erkennbare Wille seitens der Politik, "Glückspolitik" zu forcieren	Wie finden sie es, dass speziell das "Glück der Bevölkerung" als ein neuer Aspekt in die Beurteilung des Fortschritts einbezogen werden soll?	Vergleichend zu den anderen Bereichen, welche Rolle spielt "Lebensqualität"? Zweck-Mittel-Relation der Bereiche herausarbeiten, Zusammenhänge klarmachen	In welchem Verhältnis stehen die Bereiche zueinander, welches ist der wichtigste?	
	3. Bestimmung der Lebensqualitäts- bzw. Glücksdimensionen.	Was bedeutet für Sie "Glück"? Was bedeutet für Sie "Lebensqualität"?	Bestimmung Untersuchungsgegenstand	Wie würden Sie Lebensqualität von "Glück", Zufriedenheit und Wohlbefinden unterscheiden?	

	Was macht ihr Leben lebenswert? Was macht Sie glücklich?	Reflektiertes Nachdenken einleiten, globale vs. episodische Erlebnisse, Dimensionsbestimmung. Dimensionen: Zeit (kurz-/langfristig, punktuell/episodisch), Qualitäten (richtig/falsch, materiell/immateriell), Sozial (individuell/familiär/gesellschaftlich), Wertebezogen. Hedonismus vs. Eudaimonia Glücksdimensionen bestimmen lassen: Unterteilung in 1. Subjektive Dimensionen 2. Objektiv-messbare Dimensionen im Anschluss Saf. mittels der 7-Dimensionen unten unterstützen.	- Erinnerung: Es gibt kein "falsch oder richtig"	
	Nach dem Gegenteil gefragt: Was macht ihr Leben nicht lebenswert? Was macht sie unglücklich?	siehe oben		
<p>Können Sie Lebensbereiche, -umstände und im allgemeinen Bedingungen benennen, die für das Glück respektive die Lebensqualität Ihrer Meinung nach fundamental/essentiell/unabdingbar sind?</p> <p>Soziologisch Anpassung: Welche Lebensbereiche, Aspekte, Umstände oder Bedingungen sind für Ihr Glück von zentraler Bedeutung?</p> <p>- Bei Problemen: Denken Sie an Lebensbereiche und Lebensumstände, unter welchen BEDINGUNGEN hat man eine hohe Lebensqualität/kann man glücklich sein? Was muss zwingend gegeben sein, um eine hohe Lebensqualität zu erreichen?</p>	<p>Bestimmungsgründe (Frei):</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Persönlichkeitsfaktoren (Selbstbewusstsein, Wahrnehmung persönlicher Kontrolle, Optimismus, Extraversion und neurotische Grundstimmung) 2. Spirituelle Faktoren im Zusammenhang mit Glauben und Religion 3. Soziographische Faktoren wie Alter, Geschlecht, Zivilstand und Bildung 4. Wirtschaftliche Faktoren wie individuelles oder aggregiertes Einkommen, Arbeitslosigkeit und Inflation; 5. Kontextabhängige und situative Faktoren wie Arbeitsbedingungen, persönliche Beziehungen mit Mitarbeitern, Verwandten, Freunden und insbesondere mit dem Lebenspartner sowie Gesundheit; 6. institutionelle Faktoren wie Arbeitsmarktregulierung und Sozialversicherungen so wie auch das Ausmaß politischer Mitbestimmungsmöglichkeiten oder politischer Dezentralisierung <p>Stiglitz-Kommission (2. multidimensionales Quality of Life-Model):</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Material living standards (income, consumption and wealth) 2. Health 3. Education 4. Personal activities including work 5. Political voice and governance 6. Social connections and relationships 7. Environment (present and future conditions) 8. Insecurity of an economic as well as a physical nature <p>Bhutans GNH-Index-Domains:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Time Use 2. Living Standard 3. Good Governance 4. Psychological Wellbeing 5. Community Vitality 6. Culture 7. Health 8. Education 9. Ecology 	<p>Sachverständigenrat, Lebensqualität-Modell inkl. Leitindikatoren:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Gesundheit - LI: Potenziell verlorene Lebensjahre (PYL, OECD), wird ersetzt durch gesunde Lebensjahre (HLY, Eurostat) 2. Bildung - LI: Zahl der Schüler und Studenten im Alter zwischen 15 und 24 Jahren (Eurostat), möglicherweise zu ersetzen durch Programme for the International Assessment of Adult Competencies (PIAAC, OECD) 3. Persönliche Aktivitäten - LI: Anteil der Arbeitnehmer in Schichtarbeit (Arbeitskräfteerhebung) 4. Politische Einflussnahme und Kontrolle - LI: Weiterer Indikator zur Regierungsarbeit, „Mitspracherecht und Verantwortlichkeit“ (Weltbank) 5. Soziale Kontakte und Beziehungen - LI: Häufigkeit von mit anderen Personen verbrachter Zeit für Sport, Kultur und in gemeinschaftlichen Organisationen 6. Umweltbedingungen - LI: Belastung der städtischen Bevölkerung durch Luftverschmutzung mit Feinstaub (Eurostat) 7. Persönliche und wirtschaftliche Unsicherheit - LI: Bevölkerungsanteil der Menschen ohne Armutrisiko (SDEP, Eurostat), möglicherweise zu ersetzen durch Personal Security Index (zu erstellen im Einklang mit dem des Canadian Council on Social Development) 	<p>Welche Indikatoren finden Sie sinnvoll? Um welche Dimension sollte diese Liste ergänzt werden, damit die Lebensqualität bzw. das Glück besser erfasst werden kann?</p>	
<p>In der Forschung spricht man in dieser Hinsicht von "Dimensionen des Glücks". Fallen Ihnen noch weitere Dimensionen ein, die für Ihr/das Glück bedeutsam sind?</p>				

Interviewleitfaden Version 2:

Teillabschnitt	Leitfrage (inklusive Erzählaufforderung)	Anmerkungen und Stichworte	konkrete Fragen	Notizen / Zeitindex
<p>1. Einleitung, nach kurzer (2-3 Sätze) Input-Erläuterung des Problemhorizontes "Fortschrittsmessung"</p>	<p>Wie finden Sie es, dass gesellschaftlicher Fortschritt nicht mehr primär über das Wirtschaftswachstum/BIP-Steigerung abzuleiten, sondern auch nicht-ökonomische Aspekte miteinzubeziehen?</p> <p>Soziolinguistische Anpassung: Erzählen Sie mir doch bitte, was Sie davon halten, den "gesellschaftlichen Fortschritt" in Zukunft nicht mehr nur über das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes zu messen?</p>	<p>Fortschrittsindikatorenssysteme: I. Stiglitz-Kommission: 1. GDP-Issues: Towards better measures of economic performance in a complex economy Erfassung der Staatsleistungen, Ehrenamt, non-market activities, Anrechnung aller Leistungen in einer komplexen Ökonomie, "Income, wealth and consumption have to be considered together", Household perspective (consumption+income statt production), 2. 8-Punkte multidimensional Well-being-Mode), Kombination von objective/subjective dimensions) 3. Sustainable Development and Environment (Notwendigkeit zur Erfassung der "Nachhaltigkeit", Methodenwahl kompliziert) II. Nationaler Wohlfahrtsindex (BMU, Diefenbacher/Zieschank): Komplementäre Berichtswesen zum BNE/Sozialfahrtsprodukt 1. Umweltberichterstattung (Qualität von Natur, Ökosystemen und Landschaft) 2. Umweltoökonomische Gesamtrichtungen (Umweltnutzung durch Industrie und private Haushalte) 3. Sozialberichterstattung (Bildung, soziale Gleichheit) 4. Erfassung der Lebensqualität (Zufriedenheit, Glück)</p>	<p>Falls zu wenig Redefluss: Die Vier (I.-IV.) Systeme als Beispiele heranziehen, Abfragen, wie das gefunden wird, ob es Ergänzungen gibt, was fehlt.</p>	
<p>2. Definition des Gegenstandes "Lebensglück"/Glück und Bestimmung der relevanten Dimensionen</p>	<p>Wie kurz angerissen wird gegenwärtig über alternative Fortschritts- und Entwicklungsmaße bzw. Ergänzungen zum BIP diskutiert. Dazu soll auch der Bereich "Lebensglück der Bevölkerung" betrachtet werden. Wie finden Sie das?</p> <p>Was bedeutet für Sie "Lebensglück"?</p>	<p>III. Expertise Sachverständigenrat Dez. 2010: 1. Wirtschaftsleistung 2. Lebensqualität 3. Nachhaltigkeit IV. Bhutan GNH (four pillars): 1. Promotion of sustainable development 2. Preservation and promotion of cultural values 3. Conservation of the natural environment 4. Establishment of Good Governance</p> <p>Bestimmung Untersuchungsgegenstand</p>	<p>Aufrechterhaltungsfragen: - Was bringen Sie mit "X" gedanklich noch in Verbindung? - Was geht Ihnen beim Thema "X" noch durch den Kopf? - Fällt Ihnen sonst noch etwas ein? Und weiter? Können Sie das genauer beschreiben? Was meinen Sie damit konkret? Und sonst?</p>	
			<p>Was verstehen Sie unter "Lebensglück"? Was verstehen Sie unter den Begriffen Glück, Lebensqualität Zufriedenheit und Wohlbefinden im Vergleich dazu?</p>	

	<p>Was macht ihr Leben lebenswert? Was macht Sie glücklich?</p>	<p>Reflektiert: Nachdenken einleiten, globale vs. episodische Erlebnisse, Dimensionsbestimmung. Dimensionen: Zeit (kurz-/langfristig, punktuell/episodisch), Qualitäten (richtig/falsch, materiell/immateriell), Sozial (individuell/familiär/gesellschaftlich), Wertebestogen, Hedonismus vs. Eudaimonia Glücksdimensionen bestimmen lassen: Unterteilung in 1. Subjektive Dimensionen 2. Objektiv-messbare Dimensionen im Anschluss Gef. mittels der 7-Dimensionen unten unterstützen.</p>	
	<p>Nach dem Gegenteil gefragt: Was macht ihr Leben nicht lebenswert? Was macht sie unglücklich?</p>	<p>siehe oben</p>	
<p>Können Sie Lebensbereiche, -umstände und im allgemeinen Bedingungen benennen, die für das Lebensglück respektive die Lebensqualität Ihrer Meinung nach fundamental/essentiell/unabdingbar sind?</p>	<p>Soziologisch Anpassung: Welche Faktoren sind Ihrer Meinung nach von zentraler Bedeutung für das Lebensglück?</p> <p>Bei Problemen: Denken Sie an Lebensbereiche und Lebensumstände, unter welchen BEDINGUNGEN hat man eine hohe Lebensqualität/kann man glücklich sein?</p>	<p>Bestimmungsgründe (Frei): 1. Persönlichkeitsfaktoren (Selbstwertgefühl, Wahrnehmung persönlicher Kontrolle, Optimismus, Extraversion und neurotische Grundstimmung) 2. Spirituelle Faktoren im Zusammenhang mit Glauben und Religion 3. Soziodemographische Faktoren wie Alter, Geschlecht, Zivilstand und Bildung 4. Wirtschaftliche Faktoren wie individuelles oder aggregiertes Einkommen, Arbeitslosigkeit und Inflation; 5. Kontextabhängige und situative Faktoren wie Arbeitsbedingungen, persönliche Beziehungen mit Mitarbeitern, Verwandten, Freunden und insbesondere mit dem Lebenspartner sowie Gesundheit; 6. Institutionelle Faktoren wie Arbeitsmarktregulierung und Sozialversicherungen so wie auch das Ausmaß politischer Mitbestimmungsmöglichkeiten oder politischer Dezentralisierung Stiglitz-Kommission (2. multidimensionales Quality of Life-Model): 1. Material living standards (income, consumption and wealth) 2. Health 3. Education 4. Personal activities including work 5. Political voice and governance 6. Social connections and relationships 7. Environment (present and future conditions) 8. Insecurity of an economic as well as a physical nature Bhutans GNH-Index-Domains: 1. Time Use 2. Living Standard 3. Good Governance 4. Psychological Wellbeing 5. Community Vitality 6. Culture 7. Health 8. Education 9. Ecology</p>	
<p>(In der Forschung spricht man in dieser Hinsicht von "Dimensionen des Glücks". Füllen Ihnen nach weitere Dimensionen ein, die für Ihr/das Glück bedeutsam sind?)</p>	<p>Sachverständigenrat: Lebensqualität-Modell inkl. Leitindikatoren: 1. Gesundheit - LI: Potenziell verlorene Lebensjahre (PYLL; OECD), wird ersetzt durch gesunde Lebensjahre (HLY; Eurostat) 2. Bildung - LI: Zahl der Schüler und Studenten im Alter zwischen 15 und 24 Jahren (Eurostat), möglicherweise zu ersetzen durch Programme for the International Assessment of Adult Competencies (PIAAC; OECD) 3. Persönliche Aktivitäten - LI: Anteil der Arbeitnehmer in Schichtarbeit (Arbeitskräfteerhebung) 4. Politische Einflussnahme und Kontrolle - LI: Weitweiter Indikator zur Regierungsarbeit, „Mitspracherecht und Verantwortlichkeit“ (Weltbank) 5. Soziale Kontakte und Beziehungen - LI: Häufigkeit von mit anderen Personen verbrachter Zeit für Sport, Kultur und in gemeinschaftlichen Organisationen 6. Umweltbedingungen - LI: Belastung der städtischen Bevölkerung durch Luftverschmutzung mit Feinstaub (Eurostat) 7. Persönliche und wirtschaftliche Unsicherheit - LI: Bevölkerungsanteil der Menschen ohne Armutsrisiko (SOEP, Eurostat), möglicherweise zu ersetzen durch Personal Security Index (zu erstellen im Einklang mit dem des Canadian Council on Social Development)</p>	<p>Welche Indikatoren finden Sie sinnvoll? Um welche Dimension sollte diese Liste ergänzt werden, damit die Lebensqualität bzw. das Glück besser erfasst werden kann?</p>	

	<p>Können Sie noch weitere Dimensionen des Glücks bestimmen, die nicht zwingend gegeben sein müssen?</p> <p>Soziolinguistische Anpassung: Welche weiteren Faktoren wirken sich noch positiv auf das Lebensglück aus?</p>	<p>Beispiele, die abgeleitet werden können, nicht-Nennungen aus den obigen Dimensionen, ergänzend dazu:</p> <ul style="list-style-type: none"> - emotionales Wohlbefinden - individuelle Freiheit - Gerechtigkeit - Gleichheit - Solidarität - Selbstverwirklichung - selbstbestimmte Zeit - hohes Maß an Sicherheit (Sozialsysteme) - soziales Engagement - Umweltfaktoren (Wetter, Jahreszeiten etc.) 	<p>Gibt es noch weitere Dimensionen des Glücks, die erst von Bedeutung sind, wenn sie nicht mehr vorhanden sind (z.B. Gesundheit)?</p>	
	<p>Welche Faktoren wirken sich negativ auf das Lebensglück aus?</p>			
3. Bedeutung der Dimensionen, Ordnungsschema und Wechselbeziehungen	<p>Ist einer der genannten Faktoren von der Bedeutung für das Lebensglück der Wichtigste? Welche kommen danach und warum?</p> <p>Alt: Wie würden Sie die genannten Faktoren nach der Wichtigkeit für das Lebensglück ordnen?</p>	<p>Rangfolge, Gewichtung und Wechselbeziehungen feststellen</p>		
	<p>Abfrage der Randordnung: Sie haben gerade folgende Faktoren genannt: AUFLUSTUNG. In welchem Zusammenhang/Verhältnis/System stehen diese Faktoren zueinander?</p>			
4. Abschließende Fragen und Anmerkungen, Raum für Reflexion	<p>Möchten Sie noch irgendwas erzählen, was Ihnen wichtig ist und das bisher noch nicht zur Sprache gekommen ist?</p>			
5. SWB	<p>Wie zufrieden sind Sie derzeit alles in allem mit Ihrem Leben?</p>	<p>Auf einer Skala von 0 (ausgesprochen unzufrieden) bis 10 (ausgesprochen zufrieden)</p>		
6. Soziodemographische Daten	<p>Soziodemographischer Fragebogen</p>			

Soziodemographischer Fragebogen zu den Interviews:

Soziodemographischer Fragebogen

Ergänzend zum geführten Interview benötige ich noch einige Merkmalsdaten zur anschließenden Auswertung.

Zutreffendes bitte ankreuzen.

1. Geschlecht

weiblich

männlich

2. Geburtsjahr

3. Familienstand

ledig

verheiratet

geschieden

verwitwet

4. Staatsangehörigkeit

5. Personen im Haushalt

6. Davon Kinder unter 18

7. monatliches Haushaltseinkommen (brutto)

0 - 1000€

1001 - 2000€

2001 - 3000€

3001 - 4000€

4001 - 5000€

mehr als 5001€

8. Höchster erreichter Schulabschluß

9. Beruf

(in Vollzeit/Teilzeit)

10. Wohnsituation (Zutreffendes bitte ankreuzen)

ländlich

städtisch

Eigenheim

zur Miete

Vielen Dank für die Unterstützung und Mitarbeit.

Fragebogen der quantitativen Befragung inklusive der Programmierhinweise:

Eingangstext

Das „Glück der Bürger“ rückt zunehmend in den Fokus der deutschen Politik. Unklar ist aber nach wie vor, welche Lebensbereiche für ein glückliches Leben ausschlaggebend sind. Um sich dieser Frage zu nähern, bitten wir Sie um Ihre Mithilfe.

Zunächst würden wir gerne von Ihnen wissen, wie zufrieden Sie mit Ihrem Leben sind. Im Anschluss daran interessiert uns welche Lebensbereiche Ihr Lebensglück entscheidend beeinflussen. Abschließend ist für uns von Interesse, wie zufrieden Sie mit den einzelnen Lebensbereichen sind.

Frage 1:

Alles in allem, wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Leben?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>									
0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Gar nicht zufrieden									außerordentlich zufrieden	

Programmierhinweis: (Antwortskala von 0-10, von links nach rechts und nur die Endpunkte benannt („gar nicht zufrieden“ bei 0, „außerordentlich zufrieden“ bei 10).

Frage 2:

Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Bereiche für ein glückliches Leben? Bitte geben Sie für jeden der nachstehenden Faktoren auf einer Skala von 0 (gar nicht wichtig) bis 10 (außerordentlich wichtig) die Wichtigkeit für ein glückliches Leben an.

Programmierhinweis: Alle Antwortkategorien in randomisierter Abfolge anzeigen, jeweils mit einer Antwortskala von 0 (gar nicht wichtig) bis 10 (außerordentlich wichtig), von links nach rechts und nur die Endpunkte benannt. Nach Möglichkeit alle 9 Kategorien (+ frei benennbaren) auf einer Seite anzeigen. Namen und Erläuterungstext in der Klammer übernehmen.

<input type="checkbox"/>										
0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Gar nicht wichtig									außerordentlich wichtig	

- **Familie** (Partnerschaft/Ehe, Kinder)
- **Gesundheit** (keine gesundheitlichen Einschränkungen)
- **Wirtschaftliche Absicherung** (finanzielle Sicherheit durch regelmäßiges Einkommen oder Vermögen)
- **Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit** (frei und unabhängig bei Entscheidungen und unabhängig von anderen zu sein)

- **Erfülltes Arbeitsleben** (sinnvolle Tätigkeit, Spaß an der Arbeit, Anerkennung im Beruf)
- **Angemessener Lebensstandard** (mehr als das unmittelbar Notwendige zum Leben zu haben)
- **Intakte Natur** (Zustand der Umwelt)
- **Soziale Kontakte** (Verwandte, Freunde, Kollegen, Vereinsleben, Ehrenämter etc.)
- **Soziale Gerechtigkeit** (Chancengleichheit, Gleichberechtigung und Gleichbehandlung in der Gesellschaft)

Programmierhinweis: Analog zu den benannten neun Kategorien die Möglichkeit zur einmaligen Ergänzung. Dazu offener Kategorienname, Antwort mittels identischer Antwortskala. Möglichkeit die Kategorie nicht zu benennen berücksichtigen.

Sofern Ihnen in der Auflistung ein wichtiger Lebensbereich fehlt, können Sie ihn hier noch angeben:

<input type="checkbox"/>										
0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Gar nicht wichtig									außerordentlich wichtig	

Frage 2a:

Als nächstes würden wir gerne von Ihnen wissen, wie zufrieden Sie mit den einzelnen Bereichen in Ihrem Leben sind?

Bitte geben Sie für jeden der nachstehenden Faktoren auf einer Skala von 0 (gar nicht zufrieden) bis 10 (außerordentlich zufrieden) an, wie zufrieden Sie mit diesem in Ihrem Leben sind.

Programmierhinweis: Alle Antwortkategorien in der während Frage 1 erzeugten Reihenfolge anzeigen, jeweils mit einer Antwortskala von 0 (gar nicht zufrieden) bis 10 (außerordentlich zufrieden), von links nach rechts und nur die Endpunkte benannt.

Namen und Erläuterungstext in der Klammer wieder übernehmen.

- **Familie** (Partnerschaft/Ehe, Kinder)
- **Gesundheit** (keine gesundheitlichen Einschränkungen)
- **Wirtschaftliche Absicherung** (finanzielle Sicherheit durch regelmäßiges Einkommen oder Vermögen)
- **Persönliche Selbstbestimmung und Freiheit** (frei und unabhängig bei Entscheidungen und unabhängig von anderen zu sein)

- **Erfülltes Arbeitsleben** (sinnvolle Tätigkeit, Spaß an der Arbeit, Anerkennung im Beruf)
- **Angemessener Lebensstandard** (mehr als das unmittelbar Notwendige zum Leben zu haben)
- **Intakte Natur** (Zustand der Umwelt)
- **Soziale Kontakte** (Verwandte, Freunde, Kollegen, Vereinsleben, Ehrenämter etc.)
- **Soziale Gerechtigkeit** (Chancengleichheit, Gleichberechtigung und Gleichbehandlung in der Gesellschaft)

Programmierhinweis: Die Eingabe der frei benennbaren Kategorie aus Frage 2 übernehmen, sofern eine Eingabe erfolgte, Antwortskala wie bei den anderen Faktoren:

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>									
0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Gar nicht zufrieden									außerordentlich zufrieden	

Frage 3:

Bitte wählen Sie aus den folgenden Aussagen diejenige aus, die für Sie am ehesten mit einem „glücklichen Leben“ gleichzusetzen ist:

(Bitte nur eine Möglichkeit ankreuzen!)

<input type="checkbox"/>	Ein erfülltes Leben
<input type="checkbox"/>	Ein zufriedenes Leben.
<input type="checkbox"/>	Ein sorgenfreies Leben
<input type="checkbox"/>	Ein gutes Leben.
<input type="checkbox"/>	Ein angenehmes Leben.
<input type="checkbox"/>	Ein aufregendes Leben

Programmierhinweis: Nur eine Antwortmöglichkeit, die Antwortoptionen in zufälliger Reihenfolge darstellen.

Ergänzende soziodemographische Angaben

Zum Abschluss bitten wir Sie, einige ergänzende Angaben für die statistische Auswertung zu machen.

Frage 4:

Wie hoch ist Ihr individuelles monatliches Netto-Einkommen? Gemeint ist hier die Summe, die Ihnen nach Abzug von Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen monatlich übrig bleibt:

0 – 1000€	1001 – 2000€	2001 – 3000€	3001 – 4000€	4001 – 7000€	Mehr als 7000€	Keine Angaben
<input type="checkbox"/>						

Programmierhinweis: Sofern bei der Frage 4 „Keine Angaben“ gewählt wurde, bitte einen Filter einbauen und die Frage 5 überspringen.

Frage 5:

Und wie hoch ist Ihr monatliches Netto-Haushaltseinkommen? Gemeint ist hier die Summe, die Ihrem Haushalt nach Abzug von Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen monatlich übrig bleibt:

Neu: Ergänzend würden wir gerne noch von Ihnen wissen, wie hoch Ihr Netto-Haushaltseinkommen ist? Das ist die Summe der Einkommen aller in Ihrem Haushalt lebenden Personen, ebenfalls nach Abzug von Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen.

0 – 1000€	1001 – 2000€	2001 – 3000€	3001 – 4000€	4001 – 7000€	Mehr als 7000€	Keine Angaben
<input type="checkbox"/>						

Programmierhinweis: Nur eine Antwortmöglichkeit.

Frage 6:

Welches ist Ihr höchster erreichter Schulabschluss?

- Noch in schulischer Ausbildung
- Haupt-/Volksschulabschluss bzw. Abschluss Klasse 8 oder 9
- Mittlere Reife Realschulabschluss bzw. Abschluss Klasse 10
- Fachhochschul- oder Hochschulreife
- Ohne allgemeinen Schulabschluss
- Keine Angaben

Programmierhinweis: Nur eine Antwortmöglichkeit.

Frage 7:

Zusätzlich würden wir gerne von Ihnen wissen, welchen beruflichen Ausbildungsabschluss Sie erlangt haben?

Welchen beruflichen Ausbildungsabschluss haben Sie?

- Beruflich-betriebliche Anlernzeit
- Teilfacharbeiterabschluss
- Abgeschlossene Lehre

- Berufsfachschulabschluss
- Fachschulabschluss
- Meister-, Techniker- oder gleichwertiger Fachschulabschluss
- Fachhochschulabschluss
- Hochschulabschluss
- Keinen beruflichen Ausbildungsabschluss
- Keine Angaben

Programmierhinweis: Mehrfachnennung ermöglichen, bitte einen Filter einbauen, der zur Frage 7a weiterleitet, sofern Hochschulabschluss oder Fachhochschulabschluss ausgewählt wurde

Frage 7a:

Welchen Abschluss haben Sie erreicht?

- Bachelor
- Master
- Magister, Diplom oder Staatsexamen
- Promotion

Mehrfachnennungen ermöglichen

Frage 8:

Welche der folgenden Kategorien trifft auf Sie zu?

- Erwerbstätig (Voll- oder Teilzeit, auch selbstständig)
- Rentner, Pensionär
- Arbeitslos/arbeitssuchend
- Schüler/Student
- Hausfrau/Hausmann
- Sonstiger Nicht-Erwerbstätiger
- Keine Angaben

Programmierhinweis: Mehrfachnennungen ermöglichen, bitte einen Filter einbauen, Frage 9 nur anzeigen, wenn „Erwerbstätig“ oder „Sonstiger Nicht-Erwerbstätiger“ (mit)gewählt wurde

Frage 9:

Welche der folgenden Berufsgruppen trifft auf Sie zu?

- Arbeiter
- Angestellter
- Beamter
- Selbständiger in Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u.a.

- Freier akademischer Beruf (Arzt in eigener Praxis, Anwalt mit eigener Kanzlei)
- In Ausbildung
- Keine Angaben

Mehrfachnennungen ermöglichen

Frage 10:

Welchen Familienstand haben Sie?

- Verheiratet, zusammenlebend
- Verheiratet, getrenntlebend
- Geschieden
- Verwitwet
- Ledig
- In fester Beziehung lebend
- Eingetragene Lebenspartnerschaft

Programmierhinweis: Nur eine Antwortmöglichkeit.

Frage 11:

Wie viele Kinder haben Sie? Gemeint sind hier alle leiblichen Kinder, auch solche die nicht mehr in Ihrem Haushalt leben.

Programmierhinweis: Antwort mittels Zahlen, bspw. mittels Pull-Down-Menü

Frage 12:

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

Programmierhinweis: Antwort mittels Zahlen, bspw. mittels Pull-Down-Menü

Frage 13:

In welchem Jahr wurden Sie geboren?

19__

Ergänzung der Jahreszahlen

Frage 14:

Angaben zum Geschlecht

- Männlich
- Weiblich
- Keine Angaben

Vielen Dank für Ihre Teilnahme an der Befragung.

Erklärung zur Dissertation

Hiermit erkläre ich, dass ich vorliegende Dissertation mit dem Titel „Auf dem Weg zur Glückspolitik. Erarbeitung der Grundlagen zur Erstellung eines „Glücksindex“ für Industrienationen“ selbstständig verfasst und alle benutzten Hilfsmittel vollständig angegeben habe. Die Arbeit wurde nicht bereits als Prüfungsarbeit verwendet.

Hannover, 29. April 2014

Philipp Schaumann

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name:	Philipp Schaumann
Geburtsdatum:	30. November 1983
Geburtsort:	Hannover
Familienstand:	verheiratet
Nationalität:	deutsch

Studium

Aug. 2010 – März 2014	Promotion am Institut für Politische Wissenschaft der Philosophischen Fakultät der Leibniz Universität Hannover. Titel der Dissertation: „Auf dem Weg zur Glückspolitik. Erarbeitung der Grundlagen zur Erstellung eines „Glücksindex“ für Industrienationen.“
Okt. 2004 – Feb. 2010	Studium der Sozialwissenschaften (Diplom) an der Leibniz Universität Hannover. Titel der Diplomarbeit: „Bhutans Gross National Happiness – Ein alternativer Entwicklungsweg?“

Allgemeine Hochschulreife

Aug. 1994 – Juli 2003	Abitur an der Kooperativen Gesamtschule Neustadt in Neustadt am Rübenberge
-----------------------	----------------------------------------------------------------------------

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während der Promotion unterstützt haben und auf unterschiedlichen Wegen dabei geholfen haben, dass ich diese Arbeit erfolgreich abschließen konnte.

Mein herzlicher Dank gilt besonders Prof. Dr. Markus Klein für die Betreuung meiner Arbeit, die wertvollen und erkenntnisbringenden Diskussionen und das entgegengebrachte Vertrauen bei der Durchführung der Arbeit.

Besonderer Dank gilt zudem PD Dr. Joachim Söder-Mahlmann, der das Korreferat übernommen hat, mir für kritische Diskussionen und zum Austausch mit seinem Wissen und Erfahrungen zur Verfügung stand und dadurch vorliegende Arbeit wesentlich beeinflusste.

Bedanken möchte ich mich darüber hinaus bei den zwanzig Personen, die sich für die Untersuchung von mir interviewen ließen. Die offenen Gespräche über ihr persönliches Glück bildeten eine wichtige Grundlage.

Die Online-Befragung konnte vergleichsweise zügig umgesetzt werden, weil die Graduiertenakademie der Leibniz Universität Hannover die Dissertation im Rahmen des Programmes „Feasibility Studies“ finanziell förderte. Dafür danke ich herzlich an dieser Stelle der Auswahlkommission sowie den Mitarbeitern der Graduiertenakademie für die Unterstützung.

Abschließend möchte ich meinen Freunden sowie meiner Familie und ganz besonders meiner Frau Meike danken, die mir in den vergangenen gut dreieinhalb Jahren bedingungslos Rückhalt gegeben haben.